# Beytrag
## zur
# deutschen Schaubühne

von

**F. L. Schröder.**

---

## Erster Theil.

---

Ye critic bands, like jealous guardians, plac'd
To watch th'encroachments on the realms of taste,
From you, the author would two boons obtain.
Not wholly diffident, nor wholly vain:
Two things he asks; 'tis modest, sure, from you
Who can do all things, to request but two:
First to his play's a kind attention pay. —
Then judge! — with candor judge — and he obey.

*W. Whithead.*

---

Berlin, bey G. J. Decker, 1786.

P. o. germ. 1346 9o/1

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

52 BC.

# Vorbericht.

Es ist nicht Eitelkeit, daß ich folgende Stücke druken lasse, sondern Nothwendigkeit. Schon ist das Testament und der Fähndrich ohne mein Wissen und Willen erschienen; ich muß befürchten, daß es meinen übrigen Manuscripten eben so gehe, darum lasse ich sie druken, und gebe mich der Strenge der Kunstrichter Preis.

Das Testament hat seine Entstehung einem alten englischen Stücke, the London Prodigal, zu danken, das, wie ich glaube, Shakespeare fälschlich zugeschrieben wird. Es ward in Wien,

den 3. November 1781, zum erstenmale aufgeführt. Seitdem ist eine deutsche Uebersetzung des London Prodigal vom Herrn Professor Eschenburg erschienen, und der deutsche Leser kann vergleichen, in wiefern ich das englische Stück genutzt habe.

Der Vetter in Lissabon ist Original. Ich nahm mir vor, eine bürgerliche Handlung darzustellen, die durch ihre Simplicität auf das Herz und die Sitten der Zuschauer wirken sollte. Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist.

Victorine ist aus dem englischen Romane Eveline genommen, und hat mir die gewöhnliche Mühe gemacht, die man mit Dramatisirung eines Romans hat.

Der Fähndrich — ebenfalls Original. Einige Kunstrichter haben behauptet, daß es einen Roman dieses Inhalts gebe — ich versichre,

daß ich ihn nicht kenne. Es ist möglich, daß ich vor Jahren davon gehört habe, und daher die Idee zu diesem Stücke entstanden ist.

Der Ring ist aus Farquhars Trip to the Jubilee genommen. Ich zweifle, daß man diesem Stücke den englischen Ursprung abmerkt, und das kann dem deutschen Leser Beweis seyn, daß es keine Uebersetzung ist.

Stille Wasser sind tief ist eine Umarbeitung von Rule a Wife and have a Wife, das in Deutschland unter dem Namen der beste Mann bekannt ist.

# Inhalt:

Kinderzucht, oder das Testament.

Der Vetter in Lissabon.

Victorine, oder Wohlthun trägt Zinsen.

# Kinderzucht,

oder

# das Testament.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

## Personen:

Georg Florbach, ein reicher Kaufmann, in London etablirt.

Ernst Florbach, dessen Bruder, ebenfalls Kaufmann.

Franz Florbach, Georgs Sohn.

Hofrath Wallner.

Henriette, } dessen Töchter.
Amalie, }

Doktor Steinau, Henriettens Bräutigam.

Licentiat Werner, des Hofraths weitläuftiger Verwandter.

Jacob, Ernst Florbachs Bedienter.

Gerichtsdiener.

Christoph, }
Philip, } des Hofraths Diener.
Hans, }

Der Schauplatz ist in einer großen deutschen Handelsstadt, theils in Ernst Florbachs Hause, theils im Garten des Hofraths, der eine halbe Stunde vor der Stadt liegt.

# Erster Aufzug.

(Ein Zimmer mit drey Thüren in Ernst Florbachs Hause.)

## Erster Auftritt.

(Ernst Florbach kommt aus der Mittelthüre, hernach Jacob aus der Seitenthüre linker Hand.)

Ernst. (geht zum Tische und klingelt.)

Jacob. Was befehlen Sie?

Ernst. Jacob! wißt Ihr nicht, wo mein Neffe ist?

Jacob. Nein, Herr Florbach! er ist seit drey Tagen nicht zu Hause gewesen.

Ernst. Der liederliche Bube! — Wißt Ihr auch nicht, wo er seine Kleider gelassen hat? es ist kein einziges in seinem Schranke.

Jacob. Die Kleider stehn vermuthlich Gevatter; denn vor acht Tagen schleppte der Jude Samuel ein großes Packet fort.

Ernst. Der gottlose Bösewicht!

(Es wird geklopft.)

Ernst. Seht zu, wer da ist.

Jacob. (geht durch die Thüre linker Hand ab.)

Ernst. Alle Tage etwas Neues, und nie etwas Gutes. — Nun soll er durchaus fort — mit dem ersten Schiffe schick ich ihn nach London. Mein Bruder mag zusehn, ob er dort wieder gut machen kann, was er durch seine Nachsicht hier verdorben hat.

Jacob. Der Doktor Steinau will aufwarten.

Ernst. Doktor Steinau? — ich kenn ihn nicht. — Er mag kommen.

Jacob. (öfnet ihm die Thüre, setzt Stühle und geht ab.)

## Zweyter Auftritt.

Steinau. Ernst Florbach.

Steinau. Solt' ich Ihnen beschwerlich fallen, Herr Florbach, so schreiben Sie es der Nothwendigkeit zu —

Ernst. Ohne Umstände, Herr Doktor! was steht zu Ihrem Befehl? — Setzen Sie sich! (Sie setzen sich.)

Steinau. Der Hofrath Wallner, dessen älteste Tochter ich morgen heyrathe, hat mir aufgetragen, von Ihrem Neffen Erkundigung einzuziehn.

Ernst. Von meinem Neffen? (für sich.) Wieder etwas Neues!

Steinau. Ohne einen besondern Zufall wäre er morgen des Hofraths Schwiegersohn.

Ernst. Schwiegersohn? — Wie in aller Welt konnte der Hofrath ohne mein Wissen sich so weit mit ihm einlassen?

Steinau. Auf ein Verbot Ihres Bruders.

Ernst. Was?

Steinau. Erlauben Sie, daß ich Ihnen in aller Kürze den Zusammenhang der Sache erzähle. — Vor ungefähr sechs oder sieben Wochen kam Ihr Neffe in des Hofraths Garten, und bat, weil er sehr erhitzt war, um einige Erfrischung. Der Hofrath, dem sein Betragen ausserordentlich gefiel, empfing ihn aufs beste, behielt ihn zum Essen und verstattete ihm freyen Zutritt in seinem Hause. Nach einiger Zeit hielt er förmlich um die jüngste Tochter an. Der Hofrath, der die sonderbare Grille hat, beyde Töchter zugleich zu versorgen war ausser sich vor Freude, und zog Ihren Neffen einem armen aber rechtschaffnen Verwandten vor; doch verlangte er Ihre und Ihres Bruders Anwerbung. Vor vierzehn Tagen brachte Herr Florbach einen Brief seines Vaters, und so setzte der Hofrath auf morgen die Hochzeit fest.

Ernst. (Die Hände zusammenschlagend.) Ist's möglich, ist's möglich!

Steinau. Gestern Abend besuchte uns der Komerzienrath Malter. Der Hofrath gab ihm einige Schriften und von ohngefähr fiel ihm der Brief Ihres Bruders in die Hände. — Kennen Sie die Hand? fragte er den Komerzienrath. — Nein. — Was? Ihres alten Freundes, Georg Florbachs Hand nicht zu kennen? — Der Komerzienrath schüttelte den Kopf, und sprach: Florbach muß sehr gezittert haben, da er dies schrieb. — Kurz, ich kam auf die Vermuthung, daß es mit dem Briefe eine besondre Bewandniß haben könne, und bewegte den Hofrath, troz dem Verbote im Briefe, Ihnen die Sache zu entdecken.

Ernst. Haben Sie den Brief bey sich?

Steinau. Ja; hier ist er. (giebt ihm den Brief.)

Ernst. O der Galgenvogel! — das hat mein Bruder nicht geschrieben.

Steinau. Was?

Ernst. Warten Sie! — was schreibt denn der sogenannte Bruder? (er öffnet den Brief und liest.) „Mein „Herr Hofrath! nur Sie, nur ein so guter Vater kann „empfinden, welche Wollust es ist, sein Kind wohl zu „versorgen. Mein Sohn hat mir alle Mühe und Zärt„lichkeit für ihn sattsam vergolten, da seine Neigung „auf eine von Ihren würdigen Töchtern gefallen ist.

„Kann, ausser seinen persönlichen Eigenschaften, eine „Mitgabe von funfzig tausend Thalern, und mein ganzes Vermögen nach meinem Tode, Sie bestimmen, „seinen Wunsch so bald als möglich zu erfüllen, so „machen Sie zum glücklichsten der Väter, Ihren ergebensten Diener, Georg Florbach. — Nachschrift: „Ich bitte Sie inständig, meinen Bruder nichts davon „wissen zu lassen; ich habe geheime wichtige Ursachen.„ — Was der Spizbube für einen hübschen Brief schreibt!

Steinau. Wer?

Ernst. Mein Neffe. — Er hat ihn selbst geschrieben, auf mein Wort!

Steinau. Teufel über die Unverschämtheit!

Ernst. Hier ist ein Brief meines Bruders — erst gestern empfangen. — Auch der Komerzienrath kann Sie überzeugen.

Steinau. Ich will gleich zu ihm. — Darf ich auf einige Stunden um den Brief bitten?

Ernst. Herzlich gern. — Er betrift Handlungsgeschäfte. — Aus der Nachschrift können Sie aber von meines Bruders Güte und Nachsicht gegen seinen Sohn urtheilen.

Steinau. Der junge Herr bedarf also Nachsicht?

Ernst. Wenn Spielen, Saufen, Heucheln, Lügen, Verschwenden und Betrügen Nachsicht verdient. Kurz, ich wünsche keinem rechtschaffnen Manne einen solchen Schwiegersohn.

Steinau. Ergebener Diener!

Ernst. Der Ihrige, Herr Doctor! dem Herrn Hofrath meine Empfehlung, nebst der Versicherung, daß ich den jungen Herrn mit dem ersten Schiffe nach London schicke.

Steinau. Lieber nach Schottland, in eine Steinkohlengrube. Gehorsamer Diener!

(Geht ab.)

## Dritter Auftritt.

### Ernst Florbach.

Ernst. (singt.) Er muß fort, oder ich darf mich bald nicht mehr mit Ehren an der Börse sehen lassen.— Du armer guter Bruder! — auf jede meiner Beschwerden hieß es immer: Jugend muß ausbrausen! — Dein Sohn hat so ausgebraust, daß kein guter Tropfen mehr in ihm ist.

## Vierter Auftritt.

Ernst Florbach. Jacob.

Jacob. Ein alter — nicht gar zierlich gekleideter Mann kömmt von London und will mit Ihnen sprechen. — Der närrische Kerl lachte, daß ich ihn erst anmelden wollte.

Ernst. Laß ihn herein kommen. (Jacob geht ab.) Von London? Vermuthlich Nachrichten von meinem Bruder.

## Fünfter Auftritt.

(Georg Florbach in einem schlechten Ueberrock, macht die Thüre hinter sich zu; tritt einen Schritt näher und lacht.)

Ernst. Was? — Ist's möglich? — soll ich meinen Augen trauen? Bruder! — Liebster bester Bruder! (umarmt ihn.) Du hier? so unvermuthet? — Wenn das nicht Ueberraschung heißt, so giebt's keine in der Welt! — Bist Du hergeflogen von London?

Georg. Nein, Bruder. Ich bin sehr gemächlich zu Schiffe hergekommen.

Ernst. Gestern hab' ich ja erst einen Brief von Dir —

Georg. Ich ließ ihn erst nach meiner Abreise abschicken, um Dich zu überraschen.

Ernst. Ja wohl überraschen! — Aber um's Himmels willen! der reiche Georg Florbach in diesem Aufzuge? — Du hast doch kein Unglück gehabt?

Georg. Nicht doch — Du sollst alles erfahren, wenn —

Ernst. Wie lange ist's nun, daß ich Dich das letztemal in London sah?

Georg. Ich glaube zehn Jahre. — Nun sag' mir —

Ernst. Ob's von dem Anzuge herkömmt? — aber Du bist gewaltig älter geworden seit der Zeit —

Georg. Ey nun, natürlich! — Zehn Jahre sind kein Kindertraum — Aber ich —

Ernst. Gott! über die Freude, Dich so unvermuthet zu sehen. (halb für sich.) Ob der Spitzbube Ahndung davon gehabt hat, oder — (laut.) Nun möcht' ich aber nur wissen, warum Du in dem schlechten Aufzuge —

Georg. Und ich erwarte nur den Augenblick Geduld von Dir, um es erzählen zu können.

Ernst. Setz' Dich, setz' Dich! (sie setzen sich, er springt wieder auf und ruft zur Thür hinaus.) Laßt Niemand herein! — Hast Du auch schon gefrühstück't? — ich will gleich —

Georg. Bleib doch Bruder! ich habe gegessen, getrunken, geschlafen — Kurz, mir fehlt nichts, als ein geneigtes Gehör.

Ernst. Nun ja, ich höre. — Was das für ein Tag ist! — alle meine Freunde will ich den Abend bitten —

Georg. Wegzubleiben, wenn ich bitten darf, denn ich bin incognito hier. — — Hör mich nur!

Ernst. Erzähl, erzähl Bruder! — Aber solche Freude! —

Georg. Ich bin entzückt von Deiner Liebe! aber Bruder, wir sind ja Männer, und Männer müssen ihre Freude nicht wie Kinder äussern.

Ernst. (springt auf.) Ha! Du kalter phlegmatischer Bursche! — Männerfreude heißt also? —

Georg. Hör mich nur erst an, Bruder, dann will ich mich noch zehnmal mehr freuen, als Du.

Ernst. (setzt sich.) Hier sitz ich.

Georg. Verkleidet komm' ich darum so unverhoft von London, um unerkannt zu untersuchen, ob das Herz meines Sohnes wirklich so böse ist, als Du mir schriebst!

Ernst. So böse? — Ha! ha! ha! Ich hab' ihm geschmeichelt.

Georg. Nicht möglich! Wie hat er sich denn seit meinen letzten Briefen betragen? er hat mir zwar nicht geantwortet, aber gewirkt haben sie sicher auf ihn.

Ernst. Ja, so haben sie auf ihn gewirkt, daß ich mich schäme es zu erzählen.

Georg. Lieber Bruder! Jugend muß ausbrausen.

Ernst. Ha! ha! das alte Lied!

Georg. Ich war ja selbst bis zum dreißigsten Jahre ein unbändiger Bube — und was bin ich nun? Glaub' mir sicher: nicht jeder tugendhafte Alte, war ein tugendhafter Jüngling. Niemand kennt die Gefahr des Feuers so gut, als der sich einmal stark verbrannt hat. — Laß mich doch etwas umständliches von seinen neuen Thorheiten hören.

Ernst. Also ein da capo von dem, was ich zwanzigmal geschrieben habe. — Er ist noch immer der heillosefte Verschwender, der —

Georg. Recht gut! denn ich zittre, wenn ich einen jungen Geitzhals sehe. Ein Verschwender war ich auch. —

Ernst. Er flucht, schwört, lügt, stärker, als jemals. Jede nichtswürdige Kleinigkeit, jede Lüge, deren er immer zehn in einem Athem ausstößt, bekräftigt er mit einem Eide, den er aber eben so schnell bricht, als er ihn ausspricht.

Georg. Das ist gut Bruder, das ist gut. Schwören ist freilich gottlos; aber da er gar nichts Gutes

thut, wie Du sagst, so ist's ja besser, daß er seine Eide über böse Dinge nicht hält — Und fluchen ist im Grunde nur schlimme Angewohnheit; man denkt nichts dabei.

Ernst. Willst Du spaßen, Bruder? oder —

Georg. Nicht doch! Nur weiter —

Ernst. Er ist ein abscheulicher Händelmacher, und kömmt fast immer schlimm dabey weg.

Georg. Den Fehler hab' ich auch gehabt. — Kleinigkeit! — Auf's Händelmachen folgen Prügel, die werden ihn schon heilen; Was bringt ein Kind mehr zur Tugend als Züchtigung?

Ernst. (springt auf.) Potz Donner! er ist ja kein Kind mehr! — Du sprichst, als ob der Bursche nur 12 Jahr alt wäre.

Georg. Setz Dich, Bruder! — Einige werden früh, andre werden spät klug. Man kann auch im ein und zwanzigsten Jahre noch ein Kind seyn. — Nur weiter! —

Ernst. Er säuft — daß es für ein Kind, wie Du ihn nennest, eine Schande und Sünde ist.

Georg. Dies Laster in seinen Jahren, kann beynahe für einen Beweis seines guten Herzens gelten. Wenn er zuweilen in sich geht, wird er natürlich schwermüthig, und nimmt seine Zuflucht zum Trunk. — So hab' ich's auch gemacht.

Ernst. (springt auf und singt.)

Georg. Setz dich, Bruder!

Ernst. Wie entschuldigst Du denn die Niederträchtigkeit? Er borgt von Groß und Klein, von Juden und Türken Selbst Bettler anzusprechen, schämt er sich nicht, wenn er in Noth ist.

Georg. (lächelnd.) Er macht es wie das Weltmeer, das von allen Strömen borgt, um sich zu vergrößern.

Ernst. Aber das Meer bezahlt es wieder, und das ist Deines Sohnes Sache nicht.

Georg. Das Meer würde es eben so wenig, wenn es so ausgetrocknet wäre, wie mein Sohn.

Ernst. Vortreflich! — Du bist also hergekommen, die Laster Deines Sohnes gut zu heissen, anstatt zu bestrafen?

Georg. Deute meine Laune nicht unrecht, Bruder! — Ich halte seine Ausschweifungen für Jugendfehler, welche theils aus unsrer widersprechenden Erziehung, und noch mehr durch seine Aussicht auf ein großes Vermögen entstanden, und also noch zu heben sind. — Solten aber diese aufkeimenden Laster zur Reife kommen, so würd' ich mit meinem Gefühle gewiß der unglücklichste Vater auf Erden. — Nun sag' mir, hat er Fähigkeiten?

Ernst. Ja wohl. — Das ärgert mich eben, daß er sie so schlecht anwendet. — Er spricht gut Englisch und Französisch — schreibt einen hübschen Brief — wovon ich eben eine Probe gesehen habe — und kömmt er einmal ins Comtoir, welches aber nur bey Geldmangel geschieht, so arbeitet er mehr, als drey andere.

Georg. (nach einer kleinen Pause.) Kann er weinen?

Ernst. Ja, aber selten, selten.

Georg. Recht so Bruder! denn fast immer ist der ein Bösewicht, der gar nicht weint, so wie der ein Niederträchtiger ist, dem bey jeder elenden Kleinigkeit die Augen voll Wasser stehn.

Ernst. Kann seyn, im Allgemeinen; aber bey Franz ist das der Fall nicht; denn Gutes und Böses ist bey ihm, wie ein Wechselfieber. —

Georg. Du zweifelst also gänzlich, daß er ein rechtschaffener Mann wird?

Ernst. Ja — denn sein Gutes verhält sich zu seinem Bösen wie Eins gegen Tausend. — Noch vorige Woche hab ich 300 Rthlr. für ihn bezahlt, sonst wär er ohne Gnade eingesteckt worden. Ich hätt' es warlich zugegeben, wenn Du nicht —

Georg. Nein, Bruder! es ist besser so. Jugend muß ausbrausen! Laß mich nur machen.

Ernst. Itzt hat er wieder neue Teufelsstreiche vor. — Da hat er einen Brief geschmiedet, in welchem Du für ihn, um des Hofraths Wallner jüngste Tochter anhältst —

Georg. Was ist der Hofrath für ein Mann?

Ernst. Nach dem Zeugnisse der Stadt — ein sehr rechtschaffner, und von großen Mitteln. Die Töchter, besonders die jüngste, der Monsieur Franz das Schnupftuch zugeworfen, ist ein Muster der Sanftmuth und Tugend.

Georg. O Bruder! nun haben wir gewonnen Spiel! Kann der Junge lieben, so kömmt es nur auf den Gegenstand an, um den rechtschaffensten Mann aus ihm zu machen.

Ernst. Du sprichst! — Laß Dir nur die ganze Geschichte erzälen. — Kurz vor Deiner Ankunft kam der Doktor —

## Sechster Auftritt.

Vorige. Jacob.

Jacob. Der junge Herr.

Georg. (heimlich zu Ernst.) Laß ihn noch nicht kommen.

Ernst. (zu Jacob.) Er soll warten, bis ich klingle

Jacob. Er hatte einen heftigen Wortwechsel mit Jemand vor der Thüre.

Ernst.

Ernst. Geht! (Jacob geht ab.) Ich wette, Bruder! die äußerste Noth treibt ihn zu mir; so lang er Geld hat, begegnet mir der Bube so gleichgültig —

Georg. Laß es gut seyn, Ernst. — Nun gieb mich für todt aus. — Sag' ihm, daß ich ein Handlungsdiener seines Vaters war, und Georg Kester heiße — daß dein Bruder in meinen Armen starb — daß ich der Ueberbringer seines Testaments bin. — Sag ihm —

Ernst. Ey sag Du selbst — ich verstehe kein Wort von dem Mischmasch!

Franz. (von innen.) Ich habe Eile, lieber Onkel!

Georg. Laß ihn nur kommen. Gott! wie mein Herz schlägt! — Es wird mir schwer werden, mein Gefühl zu verbergen!

Ernst. (klingelt.) Nun gib auf alle Lügen Acht!

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Franz Florbach.

Franz. O mein liebster Onkel! (stutzt, da er Georg sieht.) Ich — ich hab ein Wort mit Ihnen allein zu sprechen —

Ernst. Du darfst Dich vor dem Manne nicht scheuen — Du wirst bald sehr genau mit ihm bekannt werden.

(Georg winkt Ernst, sich nicht zu verrathen, und betrachtet Franz beständig mit innigem väterlichen Wohlwollen.)

Franz. O guter bester Onkel! seyn Sie doch so gütig, und geben Sie mir hundert Thaler.

Ernst. Und wozu?

Franz. Einer von meinen besten Freunden ist hundert Thaler schuldig, und soll dieser Kleinigkeit wegen arretirt werden.

Ernst. (sieht ihn an.) Du unverschämter Lügner!

Franz. Der Teufel soll mich holen! —

Ernst. Kein Fluch in meiner Gegenwart, oder —

Franz. Bey meiner Ehre, es ist wahr!

Ernst. Wenn's gefällig ist, eine andre Lüge; auf diese geb' ich keine hundert Thaler.

Franz. Nun — ich will's Ihnen nur gestehn, lieber Onkel! — es war eine Lüge.

Ernst. (schielt nach Georg.) Das wußt' ich ja!

Franz. Ich habe meine Kleider zum Ausbessern gegeben. Der Schneider will sie mir aber nicht verabfolgen lassen, bis ich 100 Thaler bezahle, die ich ihm schuldig bin —

Ernst. Ist wieder eine Lüge.

Franz. Soll mich der Henker! —

Ernst. (drohend.) Du!

Franz. Da Sie mir aber nicht glauben —

Ernst. Darfst Du nur fluchen, nicht wahr? — Bursche, denkst Du denn, mir sey unbewust, daß Deine Kleider schon seit acht Tagen beym Juden Samuel versetzt sind?

Georg. (schüttelt den Kopf.) Hm! hm!

Franz. Nun lieber Onkel, es ist wahr! — ich habe wieder gelogen.

Ernst. Das wußt' ich wol. (Franz geht nachdenkend auf und ab. Ernst zu Georg heimlich.) Was sagst Du dazu?

Georg. (zu Ernst heimlich.) Er ist doch kein hartnäckiger Lügner.

Ernst. Nun? besinnst Du Dich wieder auf eine neue?

Franz. Lieber Onkel! — nun ich will Ihnen die reine Wahrheit sagen: ich muß wirklich meine Kleider einlösen.

Ernst. Warum?

Franz. Warum? — o ich habe meine Ursachen, und die kann ich —

Ernst. Mir nicht sagen? so pack Dich Deiner Wege.

Franz. So wahr ich lebe, Onkel! ich bin die hundert Thaler schuldig.

Ernst. Das weiß ich, und noch weit mehr.

Franz. Mein Gläubiger ist so dringend —

Ernst. Und ich bin Deiner Lügen überdrüßig. Soll ich Dir sagen, wozu Du die hundert Thaler foderst? — Einen Vater um seine Tochter und sein Geld zu betrügen.

Franz. (steht erstaunt.)

Ernst. Du siehst, daß mir alle Deine Streiche bekannt sind. Sag mir nur, ob Dich der Teufel plagt, daß Du Dich ohne mein und Deines Vaters Wissen verheirathen willst?

Franz. O mein Vater weiß es!

Ernst. Dein Vater weiß es?

Franz. Da Ihnen so viel von der Sache bekannt ist, so will ich Ihnen alles sagen, lieber Onkel! — Mein Vater hat mir wirklich seine Einwilligung gegeben, aber mit dem ausdrücklichen Verbot, Ihnen etwas davon zu melden.

Ernst. Und warum?

Franz. Das hat er mir nicht geschrieben.

Ernst. Zeig mir den Brief, wenn ich Dir glauben soll.

Franz. Recht gern. — (sucht in den Taschen.) Hier ist er! — Nein — wart doch! — welch Unterkleid trug ich doch vorigen Freitag? — mein atlasnes — O zum Henker! und grade das hab ich auch versetzt, und den

Brief darin vergessen. — Geben Sie mir nur geschwind die hundert Thaler, daß ich die Kleider einlösen — und Ihnen den Brief zeigen kann.

Georg. (winkt Ernst.)

Ernst. Wann soll der Brief datirt seyn?

Franz. Den 23sten Julius.

Ernst. Den 23sten Julius? (sehr ernsthaft.) Schäme Dich, Betrüger! denn eben bekomm ich durch diesen ehrlichen Mann die unglückliche Nachricht, daß Dein Vater schon den 15ten Julius gestorben ist.

Franz. (erschrickt.) Was?

Georg. Ja, mein armer junger Herr! Ihr braver Vater ist todt; diese meine Hände haben ihm die Augen zugedrückt, und Gott weiß, sein Tod hat mich nicht weniger betroffen, als Sie!

Franz. Todt?

Georg. Ja, leider! leider todt!

Franz. (nach einer Pause.) Poz Wetter! wie sollte mein Vater zum Sterben gekommen seyn?

Georg. Kummer, Gram und fehlgeschlagene Hoffnungen haben sein Leben verkürzt.

Franz. (äußerst betrübt.) Mein Vater todt! — ohne daß ich ihn gekannt habe!

Georg. Fassen Sie sich! und bedenken Sie, wer geboren ist, muß sterben.

Franz. (sieht Georg und Ernst steif an.) Ach! es ist nicht wahr!

Georg. Sie kennen doch Ihres Vaters Hand?

Franz. Nun er wird es doch wohl nicht selbst geschrieben haben?

Georg. Sein Testament hat er geschrieben, dessen Ueberbringer ich bin.

Franz. Sein Testament? Er hat meines Vaters Testament?

Georg. Ja, Herr Florbach! und übergeb es Ihnen itzt nach meiner Vorschrift in Ihres Onkels Gegenwart.

Franz. So ist es doch wahr? — O ich Nichtswürdiger!

Ernst. Nun, Vetter! nimm es nicht so zu Herzen.

Franz. O ich kann nicht gleich heulen und schreyen wie ein Weib — aber ich weiß am besten, wie mir ist. (setzt sich an einen Tisch, und hält die Hände vor die Augen.)

Georg. (heimlich zu Ernst.) Nun, Bruder?

Ernst. (eben so.) Geduld! — Fieberhitze! — hält nicht an.

Franz. (sich vor die Stirne schlagend.) Das vergeb ich mir nicht.

Ernst. Was?

Franz. Auf fünf Briefe hab ich ihm nicht geantwortet! — das thut mir so weh. (stützt sich auf den Tisch.)

Georg. (heimlich zu Ernst.) Ich kann mich nicht länger halten, ich muß mich entdecken. —

Ernst. (hält ihn zurück.) O Du Menschenkenner!

Franz. (springt auf.) Er ist bey seinem Tode zugegen gewesen?

Georg. Er starb in meinen Armen. Vierzig Jahre hab' ich ihm gedient, und — Ach, er war mir mehr Freund, als Herr.

Franz. Dacht er auch an mich bey seinem Ende?

Georg. (bedeutend.) Nur zu sehr.

Franz. Und ich bin sein einziger Erbe?

Georg. (giebt ihm das Testament.) Unterrichten Sie sich. (heimlich zu Ernst, indem Franz das Testament öfnet.) Bruder! ich wage viel; es wird ihn zu sehr erschüttern.

Ernst. (heimlich zu Georg.) Ich habe niederschlagend Pulver im Hause.

Georg. (heimlich.) Mensch ohne Gefühl!

Franz. (liest.) „Verzeichniß meines Vermögens„ — an baarem Gelde — „6200 Pfund.„ — Wie ist das möglich? er muß ja mehr als hunderttausend Pf. haben.

Georg. Eine unglückliche Assekuranz, die ihm 8000 Pfund gekostet — sein Ende beschleunigt hat. —

Franz. (sieht starr auf den Boden.)

Georg. Fassen Sie sich, Herr Florbach! —

Ernst. (hält ihn zurück.) Laß Er ihn doch lesen.

Franz. (faßt sich und liest.) „Ein schuldenfreies „Haus, 3000 Pf. — Meublen — Bibliothek — Sum„ma 11300 Pf. (nach einer Pause.) Es ist seine Hand. — (wendet um.) „Da mein Bruder des Wenigen nicht „bedarf, so ernenne ich, kraft dieses Testaments, mei„nen Buchhalter Flauer zu meinem Universalerben, „doch soll er nachstehende Legate davon bezahlen. (mit immer größerm Erstaunen.) „Ich enterbe meinen „ungerathenen Sohn, Franz Florbach, der mich durch „seine Ausschweifungen vor der Zeit ins Grab ge„stürzt hat. (Pause.) Bey Gott, es ist seine Hand! —

Ernst. Weiter! —

Franz. (wirft es fort.) Ich mag nicht weiter lesen.

Georg. (nimmt es auf. Franz wirft sich auf einen Stuhl.) Wir müssen doch den Schluß wissen. (liest.) „Mei„nem alten Diener und Freunde, Georg Kester, jährlich „50 Pfund, so lang er lebt, auch ernenne ich ihn zum „Ueberbringer dieses meines letzten Willens an den Un„gerathenen, der einst mein Sohn war. Ich flehe zu

„Gott, daß der Verlust zeitlicher Güter ihm ewige „verschaffen möge!

Franz. (springt auf.) Das wäre meines Vaters Testament?

Georg. Sie kennen ja seine Hand.

Franz. Freylich ist sie's. (geht in Gedanken auf und ab.)

Ernst. (heimlich zu Georg.) Nun Bruder? — die Hitze ist vorüber, nun hat er Frost.

Georg. (betrachtet Franz sehr aufmerksam.)

Franz. Onkel! Sie sind nun meine einzige Stütze, die ich auf der Welt habe.

Ernst. Bey Gott eine schwache Stütze, wenn Du Dein Leben nicht änderst! — Ich verliere nicht wenig Geld bey Dir.

Franz. (äusserst schmeichelnd.) Sie werden mir doch Ihre Einwilligung zur Heyrath nicht versagen?

Ernst. Wenn der Hofrath seine Tochter einem Bettler geben will — mir recht. Ich will zu ihm fahren, und mit ihm sprechen.

Franz. Das ist nicht nöthig, lieber Onkel! das ist gar nicht nöthig. Morgen oder übermorgen wird er zu Ihnen kommen.

Ernst. (sieht Georg an.) Du hast Deinen Vater sehr bald vergessen.

Franz. Ich habe nicht verdient, daß er mich vergaß.

Ernst. Nicht verdient?

## Achter Auftritt.

Vorige. Jacob.

Jacob. (zu Franz.) Der Jude will nicht länger warten.

Franz. (für sich) Verdammt! das war mir entfallen! — (laut.) O lieber guter Onkel! geben Sie mir doch die hundert Thlr. Bilden Sie sich ein: Sie hätten Sie verlohren, oder sie wären Ihnen gestohlen worden, oder, Sie hätten sich so stark verrechnet, — auf welche Art Sie am leichtesten davon kommen.

Ernst. Nichts, nichts. Wovon willst Du sie wieder bezahlen?

Franz. O das ist meine Sorge, Onkel!

Ernst. Meine wahrhaftig noch mehr — Nein, nein.

Franz. Lieber Onkel!

Ernst. Ist das der Jude, bey dem die Kleider versetzt sind?

Franz. Ja.

Jacob. Nein, es ist nicht Samuel; dieser Jude hat einen Wechsel und schwört, daß er den jungen Herrn will festsetzen lassen, wenn er nicht auf der Stelle bezahlt.

Franz. (droht ihm.)

Ernst. Zum rasendwerden! ich bezahle keinen Heller, er kann mit ihm machen, was er will.

Franz. Lieber Onkel!

Ernst. Geh, geh! Du hast mich schon so oft beonkelt! —

George. Lassen Sie sich erbitten, Herr Florbach!

Ernst. (sieht Georg an, und singt vor Verdruß.)

Georg. Ich bin Bürge für ihn. (Jacob wundert sich.)

Ernst. (zu Jacob.) Führt den Juden aufs Comtoir und laßt den Wechsel bezahlen.

(Jacob geht ab.)

## Neunter Auftritt.

### Georg. Ernst. Franz.

Franz. O Er alter braver Mann! — Sehen Sie lieber Onkel! das sollte Sie eigentlich beschämen.

Ernst. Beschämen?

Franz. Nun verdoppeln Sie Ihre Güte, bester Onkel! und geben Sie mir noch hundert Thlr. meine Kleider einzulösen. Von Ihrem Berichte kommt es ja, daß mein Vater so unnatürlich mit mir verfahren ist; ich will's aber vergessen, und Sie gewiß mit meiner künftigen Aufführung zufrieden stellen.

Georg. (zu Ernst, bittend.) Herr Florbach.

Ernst. (singt.) Will Er auch dafür Bürge seyn?

Georg. Ja.

Ernst. Nun so sey es. (geht an einen Tisch und zählt.)

Franz. (fällt Georg um den Hals und küßt ihn.)

Georg. (zu Franz.) Herr Florbach! ich sehe jetzt mehr als zu wohl, daß Ihr Vater zu strenge mit Ihnen verfahren ist.

Franz. (heimlich auf Ernst zeigend.) Ja, der —

Georg. Mir hingegen hat er viel Gutes gethan; ich will's ihm in seinem Sohne wieder vergelten. Ich will, wenn Sie's genehmigen, Ihr Rathgeber, Ihr Freund, sogar Ihr Bedienter seyn, und Ihnen so treu als Ihrem Vater dienen.

Ernst. Da ist das Geld. (Giebt ihm Gold.)

Franz. Tausend Dank, lieber Onkel! — Was? Er will mir dienen Alter?

Ernst. Ist Er nicht klug? Er hat ja selbst nichts.

Georg. Ich bedarf weder Unterhalt noch Kleider — durch Ihres Bruders Güte, hab ich mir etwas erspart; und ich halt' es für meine Pflicht, dem Sohne meines Wohlthäters mit Rath und That an die Hand zu gehn.

Ernst. (für sich.) Hm! Hm!

Franz. Nun, komme ich in bessere Umstände, so soll Er's nicht bereuen; wenn ich Ihm auch jetzt nichts geben kann. — Ach wenn Er mir nun auch den Gefallen erzeigen wolte, eine hübsche Livree anzuziehn!

Georg. Warum nicht?

Franz. Das giebt Ansehn! — Aber ich weiß Ihm wahrhaftig keine zu schaffen.

Georg. Ich will für alles sorgen.

Franz. (tanzt und singt.)

Es soll mit seinem Becher,
Gott Bachus uns erfreun.
Wir wollen frohe Zecher,
Doch weise Zecher seyn.

Ernst. (winkt Georg.)

Georg. Eine einzige Bitte gewähren Sie mir zum Lohn meiner Dienste.

Franz. Recht gern, worin besteht sie?

Georg. Mir in keiner einzigen Sache die Wahrheit zu verheelen.

Ernst. Ha! ha! ha!

Franz. Das versprech ich Ihm bey meiner Ehre!

Georg. Bey Ihres Vaters Andenken!

Franz. Ja, der verdient's! hätt er mir lieber statt der guten Lehren gute Münze hinterlassen! — Ei nun, meinen Kindern wird's auch nicht besser gehn. — Wie heißt er?

Georg. Georg Kester.

Franz. Georg? — so hieß mein zärtlicher Vater auch. — Nun, Georg! mach Er sich fertig; ich habe

nur noch ein kleines Geschäft zu besorgen, dann hol' ich ihn ab, (leise.) und wir gehn mit einander zum Schwiegervater. (laut.) Leben Sie wohl, lieber Onkel!

(will gehn.)

Ernst. Ein Wort! — Wenn Du Dich unterstehst, den Hofrath zu hintergehn, so —

Georg. Er wird nicht, Herr Florbach! Lassen Sie ihn nur.

Franz. Adieu, Onkel! (geht singend ab.)

## Zehnter Auftritt.

Georg. Ernst.

Ernst. Brauchst Du niederschlagendes Pulver, Bruder? — Nun? — Was sagst Du zu dem Söhnlein?

Georg. Ich muß gestehn, Bruder! — viel Leichtsinn! viel Leichtsinn!

Ernst. Glaub mir, das ist noch die beste Seite, die Du itzt sahest. Lern ihn erst von der Seite der Heuchelei kennen.

Georg. (nachdenkend.) Er ist wie ein Falke, der sich nicht selbst abrichtet, sondern mit der größten Sorgsamkeit bewacht werden muß.

Ernst. Ei wie fein! — um nicht sagen zu dürfen, daß der Bursche ein Taugenichts ist, mahlt er mir da ein Bildchen hin. Hör' nur, Georg! das ist keine väterliche Liebe, das ist —

Georg. Affenliebe! nicht wahr? — Und wenn auch meine Liebe zu weit ginge, verdient' ich darum Vorwürfe? — In einer Zeit von acht Tagen entriß mir der Tod ein holdes Weib und drey Kinder. — Dieser, hernach mein einziger, war in Todesgefahr. Ich murrte, war untröstlich, bis er mir wiedergeschenkt ward; für ihn hab ich gearbeitet — und ich sollt' ihn nicht lieben? nicht Nachsicht mit seinen Fehlern haben?

Ernst. Diese Nachsicht wird Dich noch Thränen kosten! — doch genug davon; es hilft ja nichts. — Was soll denn der drollige Einfall, seinen Bedienten zu spielen?

Georg. Um ihn desto besser zu beobachten, ihn durch guten Rath von seinem tollen Wege abzuleiten. Seine Ausgelassenheit, oder wie Du es sonst nennen willst, muß Zeit und Nachdenken ändern, aber keine Strenge. — Hilf mir nur alles besorgen, was ich zu meiner Komödie nöthig habe. — Ich will ihn zum Hofrath begleiten, die Familie kennen lernen, und finde ich alles so, wie ich's wünsche — ihn verheyrathen.

Ernst. Verheyrathen? — Gott bewahre! willst Du das gute Mädchen unglücklich machen?

Georg. Bruder! — mein Plan ist gemacht.

Ernst. Aber zum Henker Georg! der Hofrath hat ja durch mich selbst erfahren, was Franz für ein Hecht

ist; daß er ihn um das Mädchen, oder vielmehr um die Aussteuer prellen will; daß der Brief falsch ist. Ich hab ihm sogar einen von Deinen Briefen geschickt — er kennt also Deine Hand. — Nimm Dich in acht Bruder! Vater und Sohn könnten leicht in Compagnie zum Hause hinaus geprügelt werden.

Georg. Das wäre freilich schlimm! (nachdenkend.) Hm! hm! — Mein wahres Testament muß alles wieder gut machen. Komm Ernst! hilf mir zu einer Livree, dann will ich Dir meinen Plan ausführlich entdecken. Nur vergiß nicht, daß ich todt bin, wenn man sich bey Dir erkundigen sollte.

Ernst. Hör' nur, Georg! ich rathe Dir, entdeck Dich dem Jungen; zeig ihm alle Strenge eines mit Recht erzürnten Vaters — bessert er sich dann nicht, so steck ihn unter die Soldaten.

Georg. Ach! — Du bist nicht Vater! — Komm nur! —

## Ende des ersten Aufzugs.

---

Zwey-

# Zweyter Aufzug.

(Garten, im Hintergrunde ein hübsches Haus.)

## Erster Auftritt.

Hofrath Walner. Lizentiat Werneck.

Hofrath. Ist der Doktor noch nicht wieder da?

Werneck. Noch nicht, Herr Hofrath!

Hofrath. Hm! hm! hm! — Nun lieber Himmel, wenn du mir den Wunsch erfüllst, beyde Mädchen an einem Tage zu verheyrathen, so will ich auch nicht mehr über mein Podagra murren, sondern mein Kreuz mit Geduld tragen — — Und du wirst ihn gewiß erfüllen, es ist ja mein einziger Wunsch. — Ich wollte, der blinde Kommerzienrath wäre gestern Abend weggeblieben — er hat mir eine üble Nacht gemacht, so sicher ich auch zu seyn glaube. — Und vollends der mißtrauische Doktor! — Freylich, wenn er Recht hätte, und es mit dem Briefe nicht richtig wäre — ich glaube, das verkürzte mein Leben um zehn Jahre! — Narren-

possen! solch Gesicht kann nicht lügen! wenn Florbach nicht brav ist, so hohl der Henker alle meine physiognomischen Kenntnisse! — Wo ist der Vater — kann ich nun stolz in der Stadt herum fragen — der solche Töchter, solche Schwiegersöhne hat? der an einem Tage doppelt Schwiegervater, und vielleicht an einem Tage doppelt Großvater wird? Wenn's doch nur schon morgen wäre! — Es ist ein herrliches Ding, Vater zu seyn!

Werneck. Besonders von so vortreflichen Töchtern!

Hofrath. Es sind charmante Mädchen, das muß ich selbst sagen. Amalie lauter Sittsamkeit — Henriette lauter Munterkeit! — das kontrastirt denn so allerliebst! — Ich bin ein erstaunlicher Freund von Kontrasten. — Wo der Doktor bleibt! Ich bin so ungeduldig! — Nicht wahr, Vetter! der Doktor ist der rechte Mann für Henrietten? das wird eine glückliche Ehe werden!

Werneck. Ganz gewiß!

Hofrath. Es ist ein rechtschaffner junger Mann!

Werneck. Sehr rechtschaffen.

Hofrath. Hat ein schönes Vermögen!

Werneck. Ein sehr schönes Vermögen.

Hofrath. Wenn er nur nicht so verdammt hitzig wäre! lauter Feuer und Flamme; fliegt auf wie eine Pulvertonne!

Werneck. Das ist wahr, wie eine Pulvertonne.

Hofrath. Zum Henker über das Echospiel! — Du taugst zum jüngsten Rathsherrn. Sag ich ja — sagt er auch Ja — Ich, nein — Er auch Nein. Gewöhn Dir das ab, Du Jabruder!

Werneck. Wenn ich aber Ihrer Meinung bin —

Hofrath. So antworte mit Deinen eignen Worten, und stiehl mir nicht meine.

Werneck. Ich bin in der Wahl des Ausdrucks so schüchtern.

Hofrath. Drum vertraut Dir auch kein Mensch einen Prozeß an. Sprich dreist von der Leber weg, und laß das ewige schüchterne Bücken. — Ich habe mich ja zu Deinem Vater aufgeworfen.

Werneck. (bückt sich) Herr Hofrath! —

Hofrath. Recht so, wieder ein Bückling. — Den weiß ich aber auszulegen. — (In Wernecks Tone.) „Wär ich doch durch Amalien Ihr Sohn!„ — Sey kein Narr! Du kannst mein Schwiegersohn nicht werden. Nicht des Geldes wegen, wiewohl es wenig Väter giebt, die eine Tochter mit 50000 Thaler Aussteuer an einen

Menschen verheyrathen, der nichts hat: Aber wie gesagt, das sollte mich nicht abhalten, könntest Du das Mädchen nur glücklich machen! das ist aber unmöglich, denn Du bist eine Schlafmütze, und ich handelte gegen mein Principium von den Kontrasten.

Werneck. Ach Herr Hofrath! so verwegen sind meine Wünsche nie gewesen. — Sie im Stillen bewundern und anbeten —

Hofrath. Kannst Du so lange Du willst, wenn Dich das satt macht. —

Werneck. Wenn nur der junge Florbach —

Hofrath. Keine Silbe gegen Florbach. So lang ich lebe, hat mich kein Mensch beym ersten Anblick so eingenommen. Ein herrlicher Junge! und kontrastirt so allerliebst mit Amalien.

Werneck. Aber der Brief —

Hofrath. Ach! — der Komerzienrath ist blind, und der Doktor zu mißtrauisch. — Wo er nur bleibt? Ha! da kommen die Mädchen.

## Zweyter Auftritt.

Henriette. Amalie. Vorige.

Henriettte. Amalie.
(küssen dem Hofrath die Hand.)
Guten Morgen, lieber Vater!

Hofrath. Guten Morgen, Kinder! Aber Mädchen, schämt ihr euch nicht, die Zeit mit dem Putze zu vertändeln?

(Werneck hat unterdessen einer jeden die Hand geküßt.)

Henriette. Der Putz hat uns wahrlich nicht so lange aufgehalten.

Hofrath. Was denn?

Henriette. Der Schlaf. Wir haben gestern so tief in die Nacht geplaudert und gestritten.

Hofrath. Darüber, welche den besten Mann bekömmt?

Henriette. Ach nein; den alten Kampf. Meine bedächtige Schwester findet meine Wahl noch immer zu übereilt; verdenkt es mir, daß ich meine Liebe zum Doktor bekenne.

Hofrath. Wie so, Mädchen?

Amalie. Sie kennen ja die Uebertreibungen meiner Schwester. Auch ich schätze den Doktor. Nur meint' ich, nicht jeder, den wir schätzen, sey auch geschickt unser Mann zu seyn. Ich behaupte, daß ein ewiges Bündniß kein Werk der Uebereilung seyn darf. Läßt sich das Herz des Menschen sogleich ergründen? und kann ohne die vollkommenste wechselseitige Kenntniß wohl eine Ehe dauerhaft glücklich seyn?

Henriette. Doch hab ich noch von keiner glücklichen Ehe gehört, die durch Raisonnement geschlossen wurde. Ich behaupte, daß nicht Jahre dazu gehören, einen Mann kennen zu lernen, indem ich überzeugt bin, mein Doktorchen sey für mich der einzige auf der ganzen weiten Welt, ob ich ihn gleich nur einige Wochen kenne. Ich behaupte, wenn unser Herz bey Erblickung eines gewissen Jemand immer stärker und stärker schlägt, bis es endlich laut aufschreyet: das ist er! — wir ihn auch auf der Stelle heyrathen müssen — (Verbeugung) wenn der Vater es genehmigt.

Hofrath. Wie ein Buch gesprochen! (zu Amalien) Was kannst Du hierauf antworten?

Amalie. Daß ich noch kein Geschrey meines Herzens gehört habe, und wenn ich's hörte, müßte meine Vernunft erst dies Geschrey prüfen.

Hofrath. Dumm genug, daß Du noch nichts gehört hast; — denn was hast Du an Florbach auszusetzen? — Ist er nicht wohl gebildet?

Amalie. O ja.

Hofrath. Hat er nicht Verstand?

Amalie. O ja.

Hofrath. Hat er nicht Sitten?

Amalie. O ja.

Hofrath. Hat er nicht Vermögen?

Amalie. Das hat er dem Ungefähr zu danken.

Hofrath. Und sein Herz —

Amalie. Kenn ich nicht. Daher mein Zweifel, meine Besorgnisse. Wenn sein Betragen nur Maske wäre! und warhaftig ich habe Widersprüche bey ihm gefunden. — Ich hab' ihn auf Unwahrheiten ertappt. — Er hat mit Leidenschaft vom Spiele gesprochen —

Werneck. Das hab' ich auch gehört.

Hofrath. Halt Er's Maul, Vetter, oder wir bleiben keine gute Freunde. Er bekömmt das Mädchen doch nicht, wenn ich sie auch Florbach nicht gebe.

Henriette. Haben Sie schon Aufklärung des Briefs?

Hofrath. Noch nicht; ich warte auf den Doktor, daß ich schwarz werden möchte!

Amalie. Bosheit trau ich ihm nicht zu, nur Leichtsinn; und ach! nur Leichtsinn macht mich schon unglücklich!

Hofrath. (auffahrend.) Malchen! — doch ich will mich nicht ärgern! — Wenn nur der Doktor käme! —

Henriette. Komm Schwesterchen, laß die Grillen! Florbach gefällt Dir ja. Denk an unsers Vaters Freude! beyde zugleich verheyrathet! beyde an einem Tage!

Hofrath. O ihr Herzensmädchen! und beyde vielleicht über's Jahr! —

Werneck. Da kommt der Doktor.

Hofrath. Endlich, dem Himmel sey Danck!

## Dritter Auftritt.

Vorige. Doktor Steinau.

Hofrath. Aber potz alle Henker! wo bleiben Sie, Herr Sohn? Sie wissen, daß mir itzt jede Viertelstunde ein Jahr ist.

Steinau. Der Kommerzienrath hat mich aufgehalten. — Das ist ein Schurke!

Henriette. Guten Morgen, Doktorchen!

Hofrath. Wer ist ein Schurke?

Steinau. Guten Morgen, liebes Jettchen! — hab' ich's doch gleich gesagt, der Bursche ist mir verdächtig.

Hofrath. Zum Henker! von wem sprechen Sie?

Henriette. Aber, Doktorchen! warum so spät?

Steinau. Ich habe —

Hofrath. Du läßt ihn ja nicht zu Worte kommen. Geh Deiner Wege.

Henriette. Aber Papa! soll denn mein Bräutigam? —

Hofrath. Geh Deiner Wege, sag ich.

Steinau. Gehn Sie, liebes Jettchen! — Ich habe mich so geärgert —

Henriette. Aber wie können Sie denn —

Hofrath. Mädchen mach mich nicht toll, und geh!

Henriette. Ich gehe schon, Papa! (zu Steinau.) Kommen Sie bald nach.

Steinau. Bald. (zum Hofrath.) Denken Sie nur —

Henriette. Keinen Abschied von der Braut, Herr Bräutigam?

Steinau. (küßt ihr die Hand.)

Hofrath. Mädchen! —

Henriette. (läuft fort.) Ich bin schon fort.

## Vierter Auftritt.

Hofrath. D. Steinau. Amalie. Werneck.

Hofrath. Nun, was sagt der Onkel?

Steinau. Daß der Vetter ein Schurke ist und Sie auf's schändlichste betrogen hat.

Hofrath. } (zugleich.) Betrogen?
Amalie. } (zugleich.) Betrogen?
Werneck. } (zugleich.) Betrogen?

Steinau. Der Brief des Vaters ist erdichtet, von ihm selbst geschrieben.

Hofrath. Nicht möglich, bey Gott! nicht möglich!

Steinau. Er ist der schändlichste Bube, den man sich denken kann! Ein Spieler, Säufer, Heuchler, Lügner und Betrüger — dies ist das Zeugniß seines Onkels.

Hofrath. Der Brief des Vaters wär erdichtet?

Amalie. Ich zweifelte an der Vollkommenheit seines Charakters, aber auch an so viel Bosheit zweifle ich.

Steinau. Aber zum Henker, Schwester! glauben Sie denn, daß ich —

Hofrath. Sachte, sachte, Pulvertonne! — Beweise, Beweise! —

Steinau. Hier ist der falsche Brief; hier ist ein wahrer Brief an den Onkel, und hier sind zwey Briefe an den Kommerzienrath geschrieben. — Nun überzeugen Sie sich.

Hofrath. Das wäre der Teufel! (sieht die Briefe an.)

Steinau. Danken Sie mir, Schwester! danken Sie mir! Ohne mich wären Sie morgen in den Armen des nichtswürdigsten Menschen.

Amalie. Wer weiß, wie die Sache zusammenhängt!

Hofrath. Potz alle Wetter! da hat mir meine Phisiognomik einen Streich gespielt. Nun trau ich kei-

nem Menschen mehr. Der Donner soll dem Buben auf den Kopf fahren, wenn er meine Schwelle betritt.

Steinau. Ich brech' ihm den Hals, so bald ich ihn erblicke.

Hofrath. Mit Ihrer verwünschten Heftigkeit!

Steinau. Aber zum Henker, Herr Vater! Sie bestrafen mich immer, und sind tausendmal heftiger, als ich.

Hofrath. Ich wäre heftig? Lizentiat! bin ich heftig?

Werneck. Nichts weniger als heftig!

Steinau. Aber Herr Jadruder, wenn der Hofrath nicht heftig ist, bin ich's denn?

Werneck. Je nun —

Hofrath. O meine doppelte Hochzeit! meine doppelte Hochzeit! — mein Lieblingswunsch so schändlich vereitelt! —

Amalie. Vielleicht ist er nicht so strafbar —

Hofrath. (sieht sie steif an.) Ich glaube bey Gott! nun will sie ihn nehmen, da sie hört, daß er ein Schurke ist.

Amalie. Hab' ich das gesagt, mein Vater? — Nur dachte ich, kalte Untersuchung —

Steinau. (heftig.) So glauben Sie wohl gar, daß ich —

Hofrath. Auf meine Ehre, da kömmt er! In Trauer. Ich glaube, mein Seel! er hat Gefühl der Bursche: er betrauert seine Spitzbüberey!

Amalie. Ich gehe zur Schwester. (Im Abgehn für sich, indem sie den jungen Florbach ansieht.) Schade!

Steinau. Er soll nicht über die Schwelle, der Schurke! —

Hofrath. Herr Sohn! ich bitte Sie ernstlich, lassen Sie mich die Sache allein mit ihm ausmachen. Was nützt das Toben, Lärmen, Schelten? — Ich will ihm in aller Güte meine Meinung sagen.

## Fünfter Auftritt.

Franz Florbach, in Trauer. Georg Florbach, in Livree. Vorige.

Hofrath. Nur näher, Herr Leutbetrüger!

Franz. Welche Anrede! die hab' ich nicht erwartet.

Steinau. Nicht erwartet? — Niederträchtiger!

Franz. (zu Georg.) Zum Teufel! ich schlag ihm an die Ohren.

Georg. (zu Franz.) Bey Leibe nicht. Kein Wort ausser unsrer Verabredung.

Hofrath. Der Donner und das Wetter! wie kommen Sie dazu, mich auf eine so schändliche Art zu betrügen?

Franz. Herr Hofrath! meine Rechtfertigung.

Steinau. Rechtfertigung? — Er spricht von Rechtfertigung? —

Hofrath. Gehn Sie doch zu ihrer Braut.

Franz. (zu Georg.) Nun kann ich nicht länger —

Georg. (zu Franz.) So geh ich —

Hofrath. Falsche Briefe zu schmieden, und einem ehrlichen Mann sein Kind —

Steinau. Das Wetter über den Schwager! —

Hofrath. Herr Sohn! ein Wort! — (spricht heimlich mit ihm.)

Franz. (zu Georg.) Ich muß —

Georg. (zu Franz.) Bestellen Sie ihn heimlich und ohne Zorn morgen früh, auf ein paar Pistolen.

Franz. (zu Georg.) Erst will ich ihm eine Ohrfeige geben.

Georg. (zu Franz.) Pfui! — Folgen Sie pünktlich unsrer Verabredung, oder ich gehe.

Steinau. Weil Sie es durchaus haben wollen, Herr Vater! so entfern' ich mich. Kommt er mir aber in den Weg — (will gehn.)

Hofrath. Vetter! — (er spricht leise mit Werneck.)

Georg. (zu Franz.) Itzt.

Franz. (zieht Steinau auf die Seite.) Ein Wort, mein Herr! Wenn Sie nicht der schlechte Mensch sind, für den Sie mich halten, so finden Sie sich morgen früh um fünf Uhr vor dem Hohen Thore mit Pistolen ein.

Steinau. Ha! ha! ha!

Werneck. Gut, Herr Hofrath!

Franz. Und wenn Sie nicht kommen —

Steinau. Ich komme gewiß, Freund! aber bey Gott! Er soll —

Hofrath. Gehn Sie denn noch nicht?

Steinau. Ich gehe schon. Ha! ha! ha! über den armseligen Schlucker. (geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Hofrath. Georg. Franz. Werneck.

Georg. (zu Franz.) Gut!

Hofrath. Nun wollen wir ein ernsthaftes Wort mit einander sprechen, junger Herr! — Sind Sie nicht der abscheulichste Bösewicht?

Franz. Herr Hofrath!

Hofrath. Stille! — Hier ist ein Brief, den mir Ihr Onkel geschickt hat. — Wessen ist die Hand?

Franz. Meines Vaters.

Hofrath. Hier sind zwey Briefe an den Kommerzienrath Malter geschrieben. — Wessen ist die Hand?

Franz. Meines Vaters.

Hofrath. Und wer hat diesen fabrizirt?

Franz. Ich, aber —

Hofrath. Pfui, schändlicher Mensch! — So mein Vertraun zu hintergehn! — so meine süßesten Erwartungen zu vernichten! — mich mißtrauisch gegen meine Mitmenschen zu machen — denn da Ihr Gesicht lügt, so hol der —

Franz. Ein Wort, Herr Hofrath! — Ich bin Ihrer Vergebung gewiß, wenn Sie mich hören. — Eigentlich ist hier der Herr Lizentiat die Ursach des falschen Briefes.

Werneck. Ei du mein Himmel! wie komm ich da hinein?

Hofrath. Der Lizentiat? Wie? Was?

Franz. Ich bemerkte seine Neigung zu Amalien. — Die Besorgniß, daß er mir bey Ihnen zuvor kommen könne, gab mir die List ein, den Brief zu schreiben. (gerührt.) Ich war überzeugt, mein gütiger lieber Vater würde alles erfüllt haben, was ich in seinem Namen versprach, wenn —

Hofrath. Narrenpossen! der Onkel spricht ganz anders,

Franz. Mein Onkel ist seit meiner Jugend mein unversöhnlichster Feind gewesen. Seine Strenge konnte die Güte nicht dulden, die mir mein seeliger Vater —

Hofrath. Was ist das? seeliger Vater?

Franz. (weinend.) Ja, er ist leider todt!

Hofrath. Wer ist todt?

Franz. Mein armer Vater!

Hofrath. Nun so schlag Pulver und Bley in die verdammten Lügen! er macht die Leute todt und lebendig, arm und reich, krank und gesund. —

Georg. (heimlich zu Franz.) Gehn Sie!

Franz. Sie beleidigen mich unaussprechlich, Herr Hofrath! — Sie werden mich aber kennen lernen. Leben Sie wohl! (geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

Hofrath. Werneck. Georg.

Hofrath. O ich könnte unsinnig werden! habe nur den Einen Wunsch noch in der Welt und der muß fehl schlagen. — Ist es nicht Jammer um den Burschen! der Galgenvogel! Mit welcher Ruhe, mit welcher Kälte er mir etwas weiß machen wollte! — Nun, alter Knabe! was macht Er denn noch hier? Wer ist Er?

Georg. Der Diener des jungen Florbach.

Hofrath. Was will Er?

Georg. Sie von der Unschuld meines Herrn überzeugen.

Hofrath. Oder mir noch mehr aufheften?

Georg. Seh ich denn wohl einem Betrüger ähnlich?

Hofrath. Die Maske betrügt, das hab' ich bey Seinem feinen jungen Herrn erfahren.

Georg. Vergönnen Sie mir nur einen Augenblick Gehör — Sie werden es nicht bereuen.

Hofrath. Kann Er mich überzeugen, daß Florbach brav ist?

Georg. Gewiß!

Hofrath. Ha! wenn das wahr wäre, guter Freund! — aber bin ich nicht ein Kind? gleich hängt der Himmel voll Geigen bey mir.

Georg. Sie sollen unumstößliche Beweise haben; doch muß ich bitten, Sie unter vier Augen zu sprechen.

Hofrath. Auch das. Laß Er uns allein, Vetter!

(Werneck betrachtet Georg von der Seite, und geht ab.)

## Achter Auftritt.

Hofrath. Georg.

Hofrath. Aber ich bitt' Ihn um Gottes willen, mach Er mir nichts weiß.

Georg. Als der Großvater meines Herrn starb —

Hofrath. O Er fängt erschrecklich von weitem an! —

Georg. Hinterließ er seinen beyden Söhnen ein mittelmäßiges Vermögen. Ernst Florbach setzte hier des Vaters Handlung fort, und dessen Charakter und Umstände werden Ihnen bekannt seyn?

Hofrath. Er ist reich, das ist alles, was ich von ihm weiß — Aber ich wollte, der Sohn wäre schon auf der Welt.

Georg. Ich bin eben im Begriff, ihn einzuführen. — Georg Florbach ging nach London, etablirte sich dort, und zeugte diesen Sohn.

Hofrath. Ach, nun haben wir den rechten Mann!

Georg. Im sechsten Jahr einer höchst glücklichen Ehe starb die Frau und drey Kinder, die sie nach diesem Sohn geboren hatte. Seine weitläuftige Handlung zwang ihn zu großen Reisen; seinen Sohn selbst zu erziehn, fiel ihm unmöglich; er schickte ihn also hieher, und übergab ihn der Sorgfalt seines Bruders. Aus vielleicht irrigen Grundsätzen ward er in einer öffentlichen Schule erzogen, bis ihn der Onkel vor drey Jahren in sein Haus und in seine Handlung nahm.

Hofrath. Er ist verhenkert weitläuftig.

Georg. Ein Fehler des Alters; hier ist er aber nothwendig. — Die strenge Gemüthsart des Onkels, die Nachsicht des Vaters gaben vielleicht Anlaß zu einigen jugendlichen Thorheiten, die ihm vom Onkel für Laster und Verbrechen, vom Vater für Jugendhitze angerechnet wurden. Nach unzähligen Briefen voll Beschwerden schickte sich der Vater zur Reise an, als er plötzlich krank ward, und in meinen Armen starb.

Hofrath. Was? so wär er wirklich todt?

Georg. Wirklich. — Ich bin mit dem alten Florbach fast zu gleicher Zeit geboren, mit ihm auferzogen, und nie von ihm getrennt worden. Da ich mehr sein Freund, als Diener war, übergab er mir sein Testament, und beschwor mich, seinem Sohne so treu als ihm zu dienen. Aus Liebe für meinen Wohlthäter übernahm ich das Geschäft, und um dem Sohne desto besser zu dienen, in dieser Kleidung, ob mir gleich meine Umstände ein bequemes Leben gönnen. Hier ist das Testament. — Sie haben den Brief vom Onkel, Sie haben die Briefe vom Kommerzienrath — vergleichen Sie — und überzeugen Sie sich.

Hofrath. Das wäre der Henker! — Laß sehn! — (hält die Briefe gegen das Testament.) — Einerley Hand, so wahr ich lebe — (Georg will das Testam. wieder nehmen.)

Halt! halt! ich muß den Inhalt sehn. (liest.) Hm! hm! „In der Handlung achtzig tausend Pfund!„ Hm! hm! hm! „Zum Universalerben meinen Sohn Franz „Florbach.„ — Das ist ja ein erschreckliches Vermögen. — Wart, ich muß es noch einmal vergleichen— Richtig! es ist einerley Hand.

Georg. (nimmt das Testament.) Nun, Herr Hofrath!

Hofrath. Gott sey Dank! so hat mich meine Phisiognomik nicht betrogen—Ehrlicher, guter, lieber Freund! helf er mir den braven jungen Menschen wieder besänftigen.

Georg. Er ist so sehr beleidigt, daß ich zweifle —

Hofrath. Ich will's ihm abbitten — wo, wann, und wie er's verlangt. Um mein Mädchen glücklich zu machen, thu ich —

Georg. Sie sind Vater! auf Sie zürnt er gewiß nicht, nur der Doktor —

Hofrath. Soll's ihm auch abbitten.

Georg. Die Sache ist schon zu weit gekommen.

Hofrath. Wie so?

Georg. Er hat ihn gefordert.

Hofrath. Sag ich's doch; die verwünschte Heftigkeit des Doktors —

Georg. Umgekehrt! Mein Herr hat den Doktor gefordert.

Hofrath. So in aller Stille?

Georg. Das ist so seine Art. Morgen früh auf Pistolen. — Konnte er auch nach einer solchen Begegnung anders?

Hofrath. Natürlich, natürlich! er hat ganz Recht.

Georg. Ich zweifle, und aufrichtig zu reden, ich würde meinen Herrn verachten, wenn er nicht Genugthuung nähme. —

Hofrath. Er soll sie ja haben zum Henker! der Doktor soll's ihm abbitten, oder ich geb. ihm meine Tochter nicht. Red' Er nur Seinem Herrn zu.

Georg. Ich will mein Möglichstes thun.

Hofrath. So bald ich hier alles in Ordnung gebracht habe, komm ich nach.

Georg. Gehorsamer Diener, Herr Hofrath! (vor sich im Abgehn.) Das heißt wol mit Recht: Der ehrliche Betrug.

## Neunter Auftritt.

Hofrath.

Hofrath. (läuft nach der Thüre.) He! Kinder! hieher! — Podagra ist weg — Husten ist weg — und

hätt ich alle möglichen Uebel der Welt, so wären sie weg. — So wechselt Freude und Leid in der Welt! vor einem Augenblick zum Todtschießen; itzt voller Muth, über Tische und Stühle zu springen. Henriettens Wahrsager ist das Herz; meiner, mein Auge. Schwiegersohn stand auf des lieben Jungen seiner Stirn, wie ich ihm den ersten Blick zuwarf. — He! Kinder! hieher! — die werden sich wundern, wenn ich ihnen die doppelte Hochzeit auf morgen ankündige! — Morgen? morgen? — warum nicht heute? Kann man zu früh glücklich werden? — das wäre so ganz nach meiner alten Art! — Die Ausführung muß so schnell hinter dem Vorsatz laufen, als das hintre Kutschrad nach dem vordern. — Das Gleichniß war dumm! denn die Räder holen ja einander nicht ein.

## Zehnter Auftritt.

Hofrath. Dr. Steinau. Amalie. Henriette. Werneck.

Hofrath. He! Kinder! — Ach da sind sie ja! — Kommt, kommt, Herzenskinder! — Ich habe euch Neuigkeiten zu erzählen! — Morgen giebt's keine Hochzeit.

Steinau. (empfindlich.) Wie so, Herr Vater?

Henriette. Ei was wäre denn das?

Hofrath. Heute ist Hochzeit, heute, heute.

Steinau. (lustig.) Meinetwegen den Augenblick, Herr Vater.

Henriette. (schalkhaft.) Ei nun, ich lasse mir's auch gefallen.

Hofrath. Und Du, Malchen?

Amalie. (verwundert.) Ich!

Hofrath. Doppelte Hochzeit giebts, doppelte! — Herr Doktor! — Ach, ich mag die verwünschten Complimente unter Vater und Kinder nicht leiden. — Mein Sohn! (umarmt ihn.) willst Du mir den ersten Beweis Deiner kindlichen Pflicht geben?

Steinau. Von ganzem Herzen, mein bester Vater!

Hofrath. So fahr mit mir, und bitte Florbach um Verzeihung.

Steinau. Ich? Um des Himmels willen, wo denken Sie hin?

Hofrath. Schlag mir's nicht ab, ich bitte Dich, Du mußt Dich durchaus mit ihm versöhnen.

Steinau. Ich? mit dem Buben?

Hofrath. Nicht geschimpft! er ist so gut mein Sohn, als Du.

Steinau. So gratulire ich Ihnen zu einem Schwiegersohn ohne Ohr und Nase, denn eins von beyden fehlt ihm morgen gewiß.

Henriette. Stille doch, Strudelkopf!

Hofrath. Herr Doktor! hier haben Sie meinen Entschluß — Ich bin von der Rechtschaffenheit des jungen Florbachs überzeugt. Ich weiß die Ursach, warum der Onkel so von ihm gesprochen. — Er wird heute mein Sohn — Sie haben ihn beleidigt; also die Hand zur Versöhnung, oder aus unsrer Verwandschaft wird nichts.

Henriette. Aber, Papa!

Steinau. Hier haben Sie meine Antwort, Herr Hofrath! Ernst Florbach ist als ein rechtschaffner Mann bekannt. Er kann keine Ursachen haben, mir zum Nachtheil seines Neffens Unwahrheiten zu sagen. — Ueberdieß ist der Streich mit dem Briefe erwiesen, und der Bursche also ein Schurke. Sie können meine Heyrath mit Ihrer Tochter verzögern, aber sie aufzuheben ist nicht mehr in Ihrer Gewalt, dafür haben wir Gesetze. Und so gewiß ich den Burschen zeichnen werde, so gewiß werde ich Ihr Schwiegersohn. ( geht ab. )

Hofrath. Das wollen wir sehn, Herr Renomist! das wollen wir sehn!

Henriette. Lassen Sie mich nur, Papa! ich will den Tollkopf schon herumlenken. ( geht ihm nach. ) He! Doktorchen!

Hofrath. Vetter! lauf, laß anspannen, so geschwind, als möglich.

Werneck. ( geht ab. )

## Elfter Auftritt.

### Hofrath. Amalie.

Hofrath. Mach kein so trübseliges Gesicht, Malchen! Lustig! munter! denk, daß heute Hochzeit ist.

Amalie. Das verhüte Gott!

Hofrath. Was? (vor sich.) Nun wird es hier wieder einen Tanz geben. (laut.) Malchen! Du wirst ein glückliches Weib, noch zehnmal glücklicher, als Deine Schwester.

Amalie. Sie sind nun völlig von Florbachs Rechtschaffenheit überzeugt?

Hofrath. Völlig.

Amalie. Und wodurch? —

Hofrath. Erstens ist der Vater todt.

Amalie. Das wäre der Beweis? —

Hofrath. Dummes Ding! nicht doch. — Den falschen Brief hat er deswegen gemacht, weil er glaubte,

ich würde Dich dem Lizentiaten geben, wenn des Vaters Einwilligung zu lange ausbliebe. Unterdessen ist der Vater gestorben, und hat ihm über eine halbe Million Thaler hinterlassen. Ich habe das Testament gesehn —

Amalie. Hebt denn der Tod des Vaters und die große Erbschaft die Beschuldigung des Onkels auf, daß sein Herz und seine Sitten verderbt sind?

Hofrath. Das ist Verläumdung vom Onkel. Aus jugendlichen Thorheiten hat er Laster und Verbrechen gemacht; und selbst zu denen ist er durch die dumme Erziehung verleitet worden. — Kurz, ich bin überzeugt —

Amalie. Ich bitte ja nur um Aufschub —

Hofrath. Und wozu? — um Monate nach einem Dinge zu suchen, das Dir vor der Nase liegt?

Amalie. Sie versprachen mir ja, mich nicht nach dem Beyspiele meiner Schwester zu verheyrathen, sondern mir Zeit zu gönnen. —

Hofrath. Nun ja; aber damals hatt' ich noch keinen Schwiegersohn; damals kannt' ich ja Florbach noch nicht. — Denk nur, Malchen! euch zugleich zu versorgen! Unter tausend Vätern wird's nicht Einem

so gut! und ich sollte mich einer Grille wegen um die Freude bringen? —

Amalie. So schieben Sie beyde Heyrathen auf; selbst der Wohlstand befiehlt es. — Am Morgen erhält er die Nachricht von seines Vaters Tode, und am Abend verheyrathet! —

Hofrath. Den Schnitzer gegen den Wohlstand nehm ich auf mich.

Amalie. Ich Unglückliche! —

Hofrath. Wer? Du? Du bist unglücklich? — Ich, ich bin unglücklich, unverschämtes Mädchen, durch Deinen Ungehorsam. Aber es geschieht mir Recht! das sind die Folgen der gelinden Erziehung — das sind die Folgen, wenn man seinen Kindern sein Herz aufschließt — das sind die Folgen, wenn ihr Ja und Nein auch ein Wort ist. — Das ist mein Lohn, daß ich mich nicht wieder verheyrathet habe, um euch durch eine Stiefmutter quälen zu lassen — das ist mein Lohn, daß ich keine Freude, kein Vergnügen ohne euch genoß! Du undankbares Kind!

Amalie. O mein Vater! gab ich je Anlaß? —

Hofrath. Nie, außer itzt, itzt in dem wichtigsten Punkte; itzt, da Du die Erwartung so vieler Jahre, den einzigen Wunsch meines Lebens erfüllen kannst —

Malchen! halt es doch nicht für kindische Einfälle des Alters, daß ich darauf bestehe, euch zugleich, und so bald zu versorgen. Ich weiß, wie mir zuweilen zu Muthe ist! ich sterbe gewiß bald, und ich hätt' im Grabe keine Ruhe, wenn ich Dich so allein in der Welt zurück ließe. — Denk, Malchen! welchen Zufällen der Mensch ausgesetzt ist! Morgen lieg ich vielleicht schon auf dem Krankenbette; quäle mich, kann weder leben noch sterben, denke keinen andern Gedanken, als Dich ohne Stütze zurück zu lassen; verfluche in der Zerrüttung meiner Sinne Dich und Deinen Eigensinn —

Amalie. O mein Vater, hören Sie auf!

Hofrath. Möchte man nicht aus der Haut fahren! Sie kann den Menschen leiden, hat ihn gern — auf einmal kömmt die verdammte Romanenidee: Ich muß sein Herz noch besser kennen lernen. — Hast Du eine andre Neigung? so sag's —

Amalie. Warlich nicht, mein Vater! ich wiederhole es Ihnen, sein Aeusseres gefällt mir; aber er hat mir Anlaß gegeben, gegen seinen Charakter mißtrauisch zu seyn. Sie selbst sagen, er habe Ausschweifungen begangen; konnte er dieses unter der Aufsicht eines strengen Onkels — was wird er thun, da er reich, und sein eigner Herr wird?

Hofrath. Alle Ausschweifungen, die durch Strenge veranlaßt sind, verändern sich in Tugenden, und jeder junge Mensch muß ausrasen, das ist mein Grundsatz — Sein Herz ist gut, darauf will ich sterben. — Um aber auch Dich zu überzeugen, so fahr ich itzt zum Onkel, und will mich auf's genaueste nach allem erkundigen. Unglücklich sollst Du nicht werden, mein Kind! um alles in der Welt nicht! es wäre ein Nagel zu meinem Sarge. Wenn ich nun aber alles so finde, wie ich schon überzeugt bin — dann wirst Du mir doch keine neuen Sprünge machen?

Amalie. Wie kann ich kalte Untersuchung von Ihnen erwarten, da Sie schon überzeugt sind? — Zu Ihren Füßen, mein Vater! fleh ich um Aufschub —

Hofrath. Bey Gott! der Eigensinn geht zu weit! Heute die Heyrath, oder meinen Fluch — nun wähle.

Amalie. (steht auf und sagt mit fester Stimme:) Ich will Ihnen gehorchen.

Hofrath. Böses Mädchen! wie kannst Du ein Wort von mir erpressen, das ich nicht denken mag! — von mir, der ich nur das Wort Seegen kenne, und so unzähligemal über euch ausgesprochen habe!

Amalie. (kalt.) Sie sollen nie eine Klage von mir hören.

Hofrath. Wirst auch keine Ursache zur Klage bekommen, Herzensmädchen! — Nun, Gott sey Dank! — Ein Stein wär' aus dem Wege! — Wenn mir nur der wilde Doktor keinen Spaß macht!

Amalie. (kalt.) Meine Schwester wird ihn wohl besänftigen; auch ich will ihm zureden.

Hofrath. Was? Du willst ihm zureden?

Amalie. Ja, mein Vater! da es einmal Ihr Wille ist —

Hofrath. Ach, Spizbübin! nun komm ich dahinter! — Ihr habt gewiß einen verliebten Verdruß gehabt, und Du willst den armen Florbach itzt ein bischen quälen. Nicht wahr, ich hab's errathen?

Amalie. Verliebter Verdruß? — in der kurzen Zeit?

Hofrath. Ach, Narrenpossen! Als ich Deine Mutter zum erstenmale sah, — ich weiß es noch, als wenn's heute geschehn wäre — gab sie beym Heruntergehen einem andern die Hand. Ich dachte auf der Stelle unsinnig zu werden, und schnitt ihr zwey Tage Gesichter. — Das kenn ich schon.

## Zwölfter Auftritt.

Werneck. Vorige.

Werneck. Der Wagen ist angespannt, Herr Hofrath.

Hofrath. Gut. Nun, Malchen! mach Deine Sache mit dem Doktor gut; und dann, Mädchen! an den Nachttisch, und werft euch in euren Brautstaat. Wenn ich wiederkomme, bring ich Bräutigam, Onkel, Notarius, Priester und Zeugen auf einmal mit.

Amalie. (wendet sich weg, und schlägt die Augen gen Himmel.)

Hofrath. Ach, Du feiner Schelm! siehst Du, daß ich Dich errathen habe!

Amalie. Mein Gott! wie können Sie — ?

Hofrath. Nichts, nichts. — Wenn ein Mädchen für einen jungen Menschen Neigung hat, und ihn nicht gleich heyrathen will — da steckt verliebter Verdruß hinter, nichts anders. Ach, Spizbübin! ha! ha! ha!
(geht ab.)

## Dreyzehnter Auftritt.

### Amalie. Werneck.

Amalie. Welche sonderbare Vermuthung!

Werneck. Darf ich fragen, Mademoiselle —

Amalie. O lassen Sie mich!

Werneck. Sollt' ich so unglücklich seyn, Ihre Gewogenheit verscherzt zu haben?

Amalie. O mein Gott! nein. — Alle Gewogenheit, die ich je für Sie hatte, habe ich noch. (sezt sich linker Hand.)

Werneck. O wär' ich doch vermögend etwas zu Ihrer Glückseligkeit beyzutragen!

## Vierzehnter Auftritt.

Steinau. Henriette. Vorige.

Henriette. Nichts, nichts, nun ist's vorbey mit uns. — Lassen Sie mich! (setzt sich rechter Hand.)

Steinau. Aber, Jettchen! —

Henriette. Mich bitten, betteln zu lassen, wie eine Leibeigene! — Thun Sie nun, was Sie wollen, mein Herr!

Steinau. Das will ich auch, Mademoiselle! das will ich. Ich kann Ihretwillen nicht zum Schurken werden. (Er setzt sich in die Mitte des Hintergrundes.)

Amalie. (stützt sich auf den Tisch.) Einer Grille wegen macht er mich vielleicht unglücklich!

Werneck. (hinter dem Tisch.) So geht die Heyrath doch vor sich?

Amalie. Unglücklich! — vielleicht nicht — aber nur vielleicht nicht.

Werneck. Mademoiselle!

Amalie. (sanft.) O ich bitte, lassen Sie mich.

Henriette. (steht auf und geht zu Steinau.) Nun, Trotzkopf! bleibt's noch immer beym Alten?

Steinau.

Steinau. (steht auf.) Ja, Mademoiselle! es bleibt beym Alten. (setzt sich auf Henriettens Stuhl.)

Henriette. Gut, mein Herr! so wird auch sicher aus der Heyrath nichts; lieber spring ich in's Wasser. (setzt sich auf Steinaus Stuhl.)

Amalie. O gütiger Himmel! wenn mein Verdacht gegründet wäre.

Werneck. Und heute schon soll die Heyrath vollzogen werden?

Amalie. Ja, leider!

Werneck. Es liessen sich vielleicht noch Mittel finden —

Amalie. Zeigen Sie mir eins, das mich nicht dem Zorn und Fluche meines Vaters aussetzt.

Steinau. (geht zu Henrietten, welche sogleich aufsteht.) Lieber in's Wasser springen, als mich heyrathen?

Henriette. Ja, mein Herr! ja, und abermals ja.

Steinau. Und die Ursache, wenn ich bitten darf?

Henriette. Weil ich mir bey einem solchen Tollkopfe gewiß in vierzehn Tagen alle mögliche Fieber an den Hals ärgerte. (setzt sich auf Steinaus Stuhl.)

Steinau. Tollkopf! ein sehr zärtlicher Ausdruck. (setzt sich auf Henriettens Stuhl.)

Amalie. (steht auf.) Warum quäle ich mich? es bleibt mir ja kein Mittel, als Gehorsam!

Werneck. Ich will mich dem Hofrath zu Füßen werfen, und ihn um Aufschub bitten.

Amalie. O guter Werneck! ich weiß, daß Ihnen mein Glück am Herzen liegt; aber — ich wollte Sie liessen mich allein!

Werneck. (empfindlich mit gerührter Stimme.) Ich will Ihnen gehorchen, Mademoiselle! (Er trocknet sich die Augen im Abgehn.)

## Funfzehnter Auftritt.

Amalie. Steinau. Henriette.

Henriette. (geht zu Amalien, leise.) Wie ist Deine Unterredung mit dem Vater abgelaufen? Wird heute etwas aus der Heyrath?

Amalie. Muß ich nicht gehorchen?

Henriette. (küßt sie.) Du wirst es nicht bereuen.

Steinau. (geht zu Henrietten.) Aber bestes Jettchen, bedenken Sie doch, daß er ein Bube ist, und daß es meine Ehre nicht zuläßt, mich fodern zu lassen, ohne ihn zu züchtigen.

Henriette. Das ist wieder Renomistensprache. Was er ist, mag mein Vater untersuchen.

Steinau. Ach, Ihr Vater ist —

Henriette. Nun, was ist er?

Steinau. Ihr Vater.

Henriette. Sehr weise gesprochen. — Aber heraus mit der Sprache! was wolten Sie sagen?

Steinau. Ihr Vater ist ein rechtschaffner Mann, aber so hartnäckig, das durchzusetzen, was er einmal beschlossen hat, daß jede Vorstellung verloren ist. Es ist meine Schuldigkeit, das Unglück Ihrer Schwester zu verhüten.

Amalie. Ist es ein Unglück, so können Sie es nicht verhüten, wenn mein Vater nicht unumstößliche Beweise von den Beschuldigungen des Onkels erhält. Bekömmt er sie, so verdient er Ihre Verachtung, nicht Zorn, und im Gegentheil ist es die Pflicht des rechtschaffnen Mannes, Beleidigungen wieder gut zu machen.

Steinau. Sie haben Recht, Schwester! aber es ist unmöglich, daß der Onkel —

Amalie. Es muß sich ja bald aufklären. Unterdessen versöhnt euch wieder.

Steinau. (zu Henrietten, welche während dieser Reden auf und nieder gegangen ist.) Liebes Jettchen!

Henriette. So, mein Herr! meine Schwester kann also durch ein paar Worte ausrichten, was ich durch

Bitten, Zürnen, Schelten, Flehn, nicht erlangen kann? Gehn Sie nur, es ist schon gut.

Steinau. (zu Amalie.) Nun da sehen Sie's, was das für ein Köpfchen ist!

Amalie. Schwester! Laß doch die Neckereyen! Was als Braut nur Spiel ist, kann als Frau —

Henriette. Ho! ho! eine Ehestandspredigt! — kommen Sie, Doktorchen! ich bin schon wieder gut. — Eh ich ihre Moral anhöre, will ich mich lieber zwanzigmal versöhnen. Kommen Sie, begleiten Sie mich zur Toilette. Es mag heute etwas aus der Heyrath werden, oder nicht; ich will gerüstet seyn. — Kommen Sie!

Steinau. (zu Amalien.) Tausend Dank, Schwesterchen!

Henr. Wofür? für die Aussöhnung? — (küßt Amalien.) Zehn Millionen Dank! das ist mehr. — Nun kommen Sie.

## Sechszehnter Auftritt.

### Amalie.

Henriette! Glückliche Schwester! fast könnt ich Dich um Deine Sorglosigkeit beneiden, um dies Vorrecht fröhlicher Temperamente! — (auf und nieder gehend.) Unglückliche Ehe! — ich schaudre bey dem Gedan-

ken! — glückliche Ehe! — der Himmel auf Erden! — und steht mir dies Glück bevor? — Vielleicht! — schon wieder ein Vielleicht! — dies Wort kettet sich heut' an jeden Gedanken. — Paart sich Mißtrauen und Liebe wohl zusammen? — Mein Loos sey, welches es wolle, ich will meine Pflicht aufs strengste erfüllen. (geht auf und ab.) Ich will mich ankleiden — ob zur Freude, ob zur Trauer, mag Gott entscheiden. (geht ab.)

## Ende des zweyten Aufzugs.

---

# Dritter Aufzug.

( Zimmer des ersten Aufzugs. )

## Erster Auftritt.

Georg Florbach. Franz Florbach.

( Im Hereinkommen. )

Georg. Schämen Sie sich, Herr Florbach! schämen Sie sich! — In eben der Stunde, da Sie dem Himmel auf Ihren Knien danken sollten, daß er Ihnen Wege zeigt, Ihre elenden Umstände zu verbessern — in eben der Stunde in ein verdammtes Spielhaus zu gehen!

Franz. Aber Georg!

Georg. An eben dem Tage, da Sie die Nachricht von Ihres Vaters Tode erhalten, dem Sie durch Ihre Ausschweifungen das Leben verkürzt haben.

Franz. Es soll wahrhaftig nicht wieder geschehn.

Georg. Nein, nein, Sie haben mein Zutrauen verloren. Wer unter solchen Umständen ans Spiel denken kann!

Franz. Grade unter solchen Umständen ist es zu entschuldigen. Ich ging vom Hofrath zum Juden Samuel, und löste meine Kleider ein; — hatte die zwey hundert Thaler in der Tasche —

Georg. Zwey hundert Thaler? — vom Onkel nur hundert bekommen! die Kleider für hundert Thlr. eingelöst, und noch zwey hundert in der Tasche! — Wie ist das möglich?

Franz. Je nun —

Georg. Offenherzigkeit, Herr Florbach! unter der Bedingung dien' ich Ihnen.

Franz. Aber —

Georg. Leben Sie wohl!

Franz. Nun, ich will's ihm sagen — Vom Onkel ging ich heute Morgen mit den hundert Thalern ins Kaffeehaus und gewann zwey hundert. — Als ich nun die Kleider eingelöst hatte, dacht' ich — was machst Du mit dem Bettel? — vielleicht hast Du Glück! — und so gingen sie zum Teufel —

Georg. Entsetzlich! — Ich armer Mann, der ich in der Hoffnung Ihrer Besserung zum erstenmale in meinem Leben betrüge; einem rechtschaffnen Manne sein Kind abschwatze, um Sie glücklich zu machen!

Franz. Ey so hör Er doch einmal auf, Georg! ich versprech Ihm, es soll nicht wieder geschehn. — Sag Er mir nur, ob Er den Hofrath auf andre Gedanken gebracht hat?

Georg. Ich hab' ihn so weit gebracht, daß er wahrscheinlich bald hier seyn wird, Sie von dem Duelle abzuhalten, und Ihnen seine Tochter anzutragen.

Franz. Ist's möglich! O mein lieber Georg! mein Freund! mein Bruder! mein Onkel! mein Vater!

( umarmt ihn. )

Georg. Vater! — wie gern möcht' ich es seyn!

Franz. Und wie hat Er das bewerkstelligt? —

Georg. Das sollen Sie schon erfahren. Zuerst erzählen Sie mir, wie Sie mit dem Hofrath sind bekannt geworden?

Franz. O das fing ich recht fein an. Wie mein Vater mein Jahrgeld verminderte, und ich doch meine Ausgabe nicht vermindern konnte, dacht' ich — sorg für Dich selbst. Ich hatte gehört, daß der Hofrath zwey schöne Töchter und viel Geld hätte; ging also grade nach seinem Garten, that, als wenn ich mich verirrt hätte — stellte mich zum Umfallen schwach — bat um ein Glas Wasser — sagte dem Hofrath ein paar Schmeicheleyen, und die Bekanntschaft war gemacht.

Georg. So! so!

Franz. Er sagte ja, Georg, der Hofrath würde bald hier seyn; was hab' ich denn noch weiter zu thun?

Georg. Es ist nothwendig, daß Sie ihn durch eine gute Handlung so für sich einnehmen, daß Ihre bisherige üble Aufführung, die er wahrscheinlich erfahren muß, dadurch bey ihm verdunkelt wird. Er hält Sie durch meine List für den Erben einer halben Million; machen Sie daher ein Testament, und verschreiben Sie Ihr Erbtheil dem Hofrath und seiner jüngsten Tochter, falls Sie in dem morgenden Duelle bleiben sollten.

Franz. Das soll bald fertig seyn. — Ich will so viel Güter hineinsetzen, daß er sich in allen Landkarten, Geographien und Topographien blind darnach suchen soll.

Georg. Ist es itzt Zeit zum Scherzen?

Franz. Gut, gut, ich wills schon machen. — Wenn nur der Onkel nichts merkt! —

Georg. Mein Rath ist, daß Sie sich dem Onkel zu Füßen werfen, ihm wahre Besserung Ihres Lebens angeloben, und ihn bitten, Sie zu unterstützen.

Franz. Um Gottes willen nicht! den Augenblick wär er beym Hofrath, und ich ohne Rettung verloren. Das gäb ihm eine schöne Gelegenheit, seinen Haß zu füttern.

Georg. Sind das Proben des Hasses, daß er Ihnen in Ihren itzigen Umständen zwey hundert Thaler giebt?

Franz. Proben des bösen Gewissens sind's. Er und kein andrer ist Ursache, daß mich mein Vater enterbt hat.

Georg. Wodurch?

Franz. Durch Verläumdung.

Georg. Man legt Ihnen Spielen, Saufen, Lügen, Verschwenden zur Last. Ich, der ich Sie nur einige Stunden kenne, finde leider lauter Wahrheit in dieser Verläumdung. Wollte Gott, es wäre anders!

Franz. Und wenn es ist, wessen ist die Schuld? — Er ist mir wie einem Sclaven begegnet, und hundertmal, ich kann's beschwören! hab ich mehr ihm zum Possen, als zu meinem Vergnügen dumme Streiche gemacht.

Georg. ( vor sich. ) Kinderzucht!

Franz. Er kennt ihn nicht, Georg! Er kennt ihn nicht den Wuchrer, den Geizhals. — Wär er nur nicht so verdammt vorsichtig; noch heut erbräch' ich ihm die Kasse, ging in alle Welt, und machte ihn zum Bettler.

Georg. ( sich völlig vergessend, im Tone des Vaters. ) Ha! Niederträchtiger Bube!

Franz. ( erstaunt. ) Kerl!

Georg. Verzeihn Sie! — ich glaubt' in diesem Augenblick Ihr Vater zu seyn. So würd er gesprochen haben.

Franz. (vor sich nach einer Pause.) Ein rechtschaffner Kerl! (laut.) Vergeß Er sich nicht wieder, wenn ich bitten darf. (geht auf und ab.)

Georg. Soll es mir nicht weh thun, solche Gesinnungen bey dem Sohne meines Wohlthäters zu finden.

Franz. (mit Gefühl.) Georg! Er scheint ein ehrlicher Mann zu seyn, gegen mich wenigstens. Setz Er sich in meine Stelle! Ich hielt mich für den Erben eines großen Vermögens; mein Vater bestätigte dieses in jedem Briefe. Das viele Geld, das er mir im Anfange gab, flößte mir natürlich den Hang zur Verschwendung und Ueppigkeit ein, und seine Nachsicht gegen einige Ausschweifungen bestärkte mich.

Georg. (vor sich.) Fühlst Du das, Alter?

Franz. Ich ward durch meinen Onkel immermehr eingeschränkt, seine Härte, die ihm mein Vater gewiß nicht vorgeschrieben, nahm täglich zu — dies erbitterte mich. Nun erhalte ich die Nachricht, daß mein Vater arm stirbt, mich noch des wenigen beraubt, das er hinterläßt; und ich sollte den Mann nicht hassen, der ihn dazu verleitet, und mich zu Grunde gerichtet hat?

Georg. Und der doch der einzige ist, der Sie wieder aufrichten kann. Werden Sie rechtschaffen, und er wird Ihr Vater seyn.

Franz. (geht tiefsinnig auf und ab.)

Georg. (vor sich.) Sein Herz ist gut.

Franz. Georg! — vom Onkel darf ich nichts hoffen, und wenn ich der tugendhafteste Mann auf dem Erdboden würde.

Georg. Alles, alles, ich schwör es Ihnen. Und dann, Herr Florbach! Kann Sie nur zeitlicher Vortheil zur Tugend reizen? Ist das Bewußtseyn, göttliche und menschliche Gesetze erfüllt zu haben, kein Lohn? Ist der Beyfall der Welt, der Beyfall des Gewissens nicht süßer, als Reichthum und Ueppigkeit?

Franz. (seufzend.) Alles wahr, Georg, alles wahr! aber meine Lage —

Georg. Hängt von Ihrer Aufführung ab. Und gesetzt, Sie wollten nichts um der Tugend selbst willen thun — ist ein schönes, tugendhaftes Weib nicht das wohlthätigste Geschenk des Himmels? Betrug soll Sie Ihnen verschaffen, aber nur Rechtschaffenheit kann Sie Ihnen erhalten. Die Aussteuer — die Erbschaft des Onkels, sind diese zeitlichen Vortheile kein Sporn zur Rechtschaffenheit?

Franz. (seufzend.) Ach, Georg!

Georg. Wie oft hab ich Ihren Vater getröstet; ihm Muth eingesprochen, wenn er um seinen Sohn jammerte, und Nachricht auf Nachricht ihm das Herz zerriß. Er hatte jede Hofnung verlohren, und enterbte Sie. — Ich blieb voll Zuversicht, und gelobte ihm eidlich, Sie auf den Weg der Ehre und Tugend zurück zu führen. — O lassen Sie mich nicht eidbrüchig werden! — Wenn Ihr eigenes Wohl — wenn Fluch oder Segen Ihres Vaters — wenn die Bitten eines alten Mannes etwas über Sie vermögen — so suchen Sie Tugend, und Sie werden sie finden.

Franz. (weinend.) Ich will, Georg! ich will.

Georg. Was? Thränen? O mein Sohn! (fällt ihm um den Hals.) Lassen Sie mich Sie Sohn nennen. Nun bin ich Ihres guten Herzens — Ihrer Besserung — Ihrer Beharrlichkeit versichert. Alles, was der Mensch Glückseligkeit nennt, wird Ihr Lohn seyn. (vor sich.) Gott! Kaum kann ich mich zurück halten!

Ernst. (von innen.) Ist mein Neffe zu Hause?

Jacob. (von innen.) Ja, Herr Florbach.

Franz. Der Onkel!

Georg. Geschwind auf Ihr Zimmer, und schreiben Sie das Testament. (Franz geht ab.) Ha, Bruder! wer hat sich betrogen?

## Zweyter Auftritt

Ernst. Georg.

Georg. Gut, daß Du kömmst, Ernst!

Ernst. Nun wie ging's denn beym Hofrath?

Georg. Nach Wunsch. Ich wies ihm mein rechtes Testament, ließ es ihn mit Deinen, und des Kommerzienraths Briefen vergleichen, und der gute Mann kam außer sich vor Freude, daß ihn seine Physiognomik nicht betrogen hat.

Ernst. (singt.)

Georg. Franz, dem der Doktor sehr übel begegnete, foderte ihn auf eine sehr edle Art heraus. — Bey dieser Gelegenheit muß ich Dir sagen, daß Du Dich auch hier in Franz sehr geirrt hast — es fehlt ihm wahrhaftig nicht am Herz.

Ernst. Wie gehts denn zu, daß er immer Schläge bekömmt?

Georg. Das Glück steht nicht immer dem Tapfern bey. — Der Hofrath, der nun Franz für den vortreflichsten jungen Menschen hält, und dessen Lieblingsprojekt ist, beyde Töchter zugleich, und so bald als möglich zu verheyrathen, wird bald hier seyn, das Duell zu verhindern, und ihm seine Tochter anzutragen.

Ernst. Und was wird nun weiter geschehn?

Georg. Um den Hofrath noch mehr einzunehmen, macht itzt Franz sein Testament, und setzt den Hofrath zum Erben ein, falls er in dem Duelle bleiben sollte.

Ernst. Gott bewahre! was kommen da für Testamente zusammen?

Georg. Nun muß ich Dich auch Deine Rolle lehren.

Ernst. Ich soll auch mein Testament machen?

Georg. Zur Zeit noch nicht. — Der Hofrath wird Dich natürlich sprechen wollen; laß Dich aber ja in kein Gespräch ein. Bejahe, daß ich todt bin, und daß Franz mein Erbe ist, sonst nichts —

Ernst. (sehr ernsthaft.) Und wann soll die Hochzeit seyn?

Georg. (lächelnd.) Wahrscheinlich morgen. — Der gute Hofrath kann den Augenblick nicht erwarten, und ich darf ihm wahrhaftig die Freude nicht verderben. Vor einer Stunde hätt' ich es um keinen Preis zugegeben, denn Franzens Verheyrathung war bey mir noch in weitem Felde.

Ernst. Wollte Gott, sie wäre es noch!

Georg. Franz ist gut, Bruder! — er schämt sich seiner Thorheiten — er hat sie bereut, beweint — O es ward mir schwer, ihn nicht an mein Herz zu drücken, und alles zu entdecken.

Ernst. Guter Gott! müssen denn grade die Leute Kinder bekommen, die keine Kinder zu erziehen wissen?

Georg. Bruder! Bruder! so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, meine Nachsicht hat ihm nicht so sehr geschadet, als Deine Härte. Doch, genug davon. — Und wie viel Gutes ich von meiner Schwiegertochter gehört habe!

Ernst. Von wem?

Georg. Von meinem alten Freund, dem Kommerzienrath Malter. Da er oft zum Hofrath kömmt, mußt ich mich ihm entdecken. — Er ist zu ihm gegangen, um ihn noch sicherer zu machen.

Ernst. (singt.)

Georg. Sing, Bruder, sing! ich möchte vor Freude accompagniren. — O des herrlichen Augenblicks, wenn ich zu ihm sagen werde: Franz, du glaubst dich vaterlos — hier ist dein Vater. — Franz, du glaubst dich arm — du bist der Erbe einer halben Million! für dich erarbeitet, für dich —

Ernst. Ach, nun kann ich nicht länger — Bruder! bey meiner Rechtschaffenheit! bey Gott! der Junge betrügt Dich. — Ich gebe zu, daß eben seine Reue unverstellt, daß sein Herz gerührt war. Aber so schnell diese Empfindung bey ihm entstanden ist, so schnell wird sie

ver=

verlöschen. Der Hang zur Verschwendung und Ueppigkeit hat zu tiefe Wurzel bey ihm geschlagen. — Du wirst, trotz Deinem Gelde, die Verwünschungen und Flüche einer braven Familie auf Dich laden.

Georg. (nachdenkend.) Bruder! — wenn Du Recht hättest!

Ernst. Das hab ich, so wahr ich lebe! Folg meinem Rathe. Verstelle Dich — schmeichle seinen Thorheiten — wend' alles an, sein Herz zu ergründen — es wird Dir nicht so gar schwer werden, und hab ich ihm zu viel gethan —

Georg. O Bruder! ich vermag's nicht zu denken!

Ernst. Er führt etwas im Schilde, es sey auch was es sey. — Und wie kann er anders? denk Dich nur in seine Lage!

Georg. Ich will Deinem Rathe folgen; ich will sein Herz ergründen, und ehe soll an keine Heyrath gedacht werden. — Wär er des Bubenstücks fähig, das nur dünkel vor meiner Seele schwebt — (wehmüthig.) so hab ich leider keinen Sohn mehr.

Ernst. Nur behutsam, behutsam!

## Dritter Auftritt.

### Vorige. Jacob.

Jacob. Der Hofrath Wallner will aufwarten.

Ernst. (heimlich zu Georg.) Was nun zu thun?

Georg. (nach einigem Nachdenken heimlich zu Ernst.) Fürs erste nach unsrer Verabredung handeln. Ich will das Testament holen. (vor sich im Abgehn.) Franz ist doch wohl gut.

Ernst. Hm! das wird eine dumme Geschichte. (laut.) Mach die Thüre auf. (Jacob macht auf, und geht ab, wenn der Hofrath im Zimmer ist. Ernst geht diesem entgegen.)

## Vierter Auftritt.

### Hofrath. Ernst.

Hofrath. Ha! gehorsamer Diener!

Ernst. (in äußerster Eile.) Ich bedaure, Herr Hofrath, daß ich jetzt unmöglich die Ehre Ihrer Gegenwart genießen kann. Einige Minuten können mich 10000 Thaler kosten. Mein Neffe ist zu Hause. (will gehn.)

Hofrath. (hält ihn.) Nur ein Wort! — Ihr Bruder ist also todt?

Ernst. (will gehn.) Ja.

Hofrath. (hält ihn.) Und Ihr Neffe sein einziger Erbe?

Ernst. (will gehn.) Ja, wenn nur — Ihr Diener!

Hofrath. (hält ihn.) Und die Aufführung Ihres Neffen?

Ernst. (im Abgehn.) Wird sich schon geben. Gehorsamer Diener. (geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

### Hofrath.

Hofrath. Wird sich schon geben! — Ja! hat sich schon gegeben, alter Neidhammel! — Was will ich mehr? Sein und des Kommerzienraths Zeugniß ist mir genug — Es ist aber doch ein böser Knabe, der Onkel! Gift und Galle sah ihm aus den Augen. Dem Himmel sey Dank! nun bin ich meiner Sache gewiß. Nun will ich auch gleich — He! ist Niemand da?

## Sechster Auftritt.

### Georg. Jacob. (von verschiedenen Seiten.) Hofrath.

Hofrath. He! eben recht, alter Freund! (zu Jacob.) Geh Du nur wieder. (Jacob geht ab.)

Georg. Gehorsamer Diener, Herr Hofrath!

Hofrath. Führ Er mich geschwind zu Seinem Herrn.

Georg. Er ist nicht zu Hause.

Hofrath. Freilich ist er zu Hause; der Onkel selbst hat es mir gesagt.

Georg. Er hat aber verboten, Jemand zu ihm zu führen. Meine Ehre hat Flecken, sprach er, und Niemand soll mich sehen, bis ich sie abgewaschen habe.

Hofrath. Braver junger Mensch! — Ich will die Flecken abwaschen; darum bin ich hier.

Georg. Er ist fest entschlossen, seine Ehre herzustellen, oder sein Leben zu verlieren.

Hofrath. Vortreflicher Junge! — Er soll kein Leben verlieren, er soll Leben geben. Ich bin hier, ihn mit meinem Malchen zu verheyrathen und in des Doktors Namen um Verzeihung zu bitten.

Georg. Ach, Herr Hofrath! wenn Sie wüßten! —

Hofrath. Nun? was?

Georg. Nein, ich darf nicht.

Hofrath. Lieber guter alter Freund! sprech Er.

Georg. Wenn Sie mich aber verrathen —

Hofrath. Zum Henker! Ich bin ja weder ein Weib, noch ein Kind. In meinen Jahren ist es wohl nicht so schwer, das Maul zu halten.

Georg. Ich verliere alles Zutrauen, wenn mein Herr erfährt, daß ich geplaudert habe.

Hofrath. Ey so mach Er ein Ende! Auf meine Ehre, er soll nichts erfahren.

Georg. Als ich von Ihnen nach Hause kam, fand ich ihn schreibend, und so vertieft, daß er mich kaum gewahr ward. Endlich sprach er: Ich kann es dem Hofrath nicht verdenken, daß er gegen mich so eingenommen ist. Ich habe freylich Thorheiten begangen, die ich nun bereue: Er soll mich aber kennen lernen. Georg! fuhr er fort — Ich habe mein Testament gemacht. Wer kann für den Ausgang eines Duells stehn! Falle ich, so geb er's dem Hofrath; siege ich, so fliehn wir nach London, und ich nehme mein Erbtheil in Besitz.

Hofrath. Nun, und das Testament? —

Georg. Erklärt Sie und Ihre jüngste Tochter zu Erben seines Vermögens. — Lesen Sie! (giebt ihm einen gesiegelten Bogen Papier.)

Hofrath. (nachdem er gelesen.) So wahr ich lebe! — O ich glücklicher alter Mann! das hab ich nicht verdient, daß Gott mir einen solchen Schwiegersohn schenkt! — Ich habe viel selige Augenblicke in der Welt gehabt! — Als ich mein Weib bekam, als meine Töchter geboren wurden! — aber das hab' ich nicht gefühlt, was ich itzt fühle. (setzt sich.)

Georg. (vor sich.) Gott! sollt' er sich getäuscht finden, so wird sicher sein Schmerz seine itzige Freude überwiegen! Weh' dir alsdann, Bube, weh' dir! — doch so hart wird mich Gott nicht strafen.

Hofrath. O Du rechtschafner Mann! Du hast mir eine Freude gemacht! — wüßt ich nur — da nimm, da hast Du Börse, Uhr, — wenn ich nur mehr bey mir hätte!

Georg. Ich nehme nichts, Herr Hofrath.

Hofrath. Verschmäh' es nicht, ich bitte Dich! Sieh ich bin ein guter Wirth, aber für solche Freude ist mir nichts zu kostbar.

Georg. Und nichts kann mir meine Freude darüber bezahlen, als — daß es Sie nie gereuen möge!

Hofrath. Nimmermehr! nehm Er, nehm Er, oder Er macht mich böse.

Georg. Herr Hofrath!

Hofrath. Kein Wort, kein Wort! Steck Er ein! (Steckt ihm die Sachen mit Gewalt in die Hände.) Und nun frisch! hol Er Seinen Herrn. Ich nehme ihn gleich in meinem Wagen mit, und in einer Stunde ist er mein Sohn.

Georg. (erschrocken.) Wie?

Hofrath. Alle Anstalten sind gemacht. Ich war meiner Sache gewiß; meine Physiognomik trügt nicht.

Georg. Schon heute? Das geht nicht an, Herr Hofrath!

Hofrath. Ist Er nicht klug? warum nicht?

Georg. An dem Tage, da er für seinen Vater die Trauer anlegt, soll er sich verheyrathen? was würden die Leute dazu sagen?

Hofrath. Nichts Gutes, weil das nicht Mode ist, und was können sie Böses sagen? Hol der Henker die Leute! Was weiß der todte Vater davon? und wenn er's weiß, so muß ihn ja das Glück seines Sohnes freuen, oder er ist kein g u t e r Vater gewesen.

Georg. ( vor sich. ) Welche Verlegenheit! ( laut. ) Herr Hofrath! um Ihres eigenen Besten willen verfahren Sie nicht so schnell in dieser Sache.

Hofrath. Um meines Besten willen kann er nicht früh genug mein Sohn werden. Aber was fährt Ihm auf einmal in den Kopf, Alter!

Georg. Die jungen Leute kennen sich ja kaum.

Hofrath. Sie werden sich schon kennen lernen. —

Georg. Um Ihrer künftigen Ruhe willen verschieben Sie die Heyrath, und stehn Sie von der Grille der doppelten Hochzeit ab — es ist ja doch nur eine Grille. Beobachten Sie erst seine Aufführung. Ich hoffe, sie wird untadelhaft seyn.

Hofrath. Das hoff' ich auch, närrischer Kerl!

Georg. Das müssen Sie nicht. Sie müssen Ihres Kindes wegen überzeugt seyn, und das können Sie nicht.

Hofrath. Ich bin's, zum Teufel! ich bin überzeugt. Wer einer solchen Handlung fähig ist, als der mit dem Testamente, der muß ein rechtschafner Kerl seyn! Hol Er Seinen Herrn.

Georg. (vor sich.) Verdammt sey auch der Schein eines Betrugs! ich bin in meiner eignen Schlinge gefangen! — was soll ich thun? —

Hofrath. Geht Er noch nicht? — Gut, ich will ihn wohl finden.

Georg. Ich gehe, Herr Hofrath! (vor sich.) Ich weiß nicht, was ich machen soll? (geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

### Hofrath.

Hofrath. Der närrische alte Kerl! mit seinen Bedenklichkeiten! Freilich aus guter Absicht. (auf und abgehend.) Das heißt ein Tag der Freude! Ist es doch, als wenn sich alles vereinigte, mir die Arbeit meiner Jugend zu vergelten, und die Kraftlosigkeit meines Alters zu versüßen! — Noch vor sieben Wochen alle Win-

kel der Stadt nach einem Schwiegersohn durchgestöbert, nun hab' ich zwey, und der letzte ist noch besser als der erste; denn die verwünschte Heftigkeit des Doktors — Ha! da kömmt er!

## Achter Auftritt.

### Hofrath. Franz. Georg.

Hofrath. Grüß Sie Gott! lieber Florbach.

Franz. Ergebner Diener!

Hofrath. Warum so ernsthaft?

Franz. Ich habe eben in einem Buche gelesen, das von den menschlichen Tugenden handelt, und ich finde leider! daß es leichter ist, sie zu lehren, als auszuüben. — Das macht mich verdrüßlich.

Georg. ( äußert sein Mißvergnügen über Franzens Verstellung. )

Hofrath. Ich will Sie wieder ermuntern, lieber Florbach! wir wollen uns setzen. Das Stehn wird mir sauer. ( Georg setzt Stühle. ) Daß ich itzt anders von Ihnen denke, lieber Florbach! als vor einigen Stunden, beweist Ihnen meine Gegenwart.

Franz. ( mit verstellter Rührung. ) Sie haben mir weh gethan!

Hofrath. Ich will's wieder gut machen. Sie sollen mein Mädchen haben.

Franz. Ach!

Hofrath. Sie seufzen? warum das?

Franz. Wer kann in dem Buche des Schicksals lesen? wer kann sagen, was er in einigen Stunden seyn wird?

Georg. (vor sich) Ueber den Heuchler!

Hofrath. Das kann ich Ihnen sagen: In einigen Stunden sind Sie mein Schwiegersohn. Für's erste aber läßt Sie der Doktor seiner Uebereilung wegen um Verzeihung bitten.

Franz. Ich will ihm morgen persönlich dafür danken.

Hofrath. Schämen Sie sich, lieber Florbach! wie können Sie bey so viel herrlichen Eigenschaften so unversöhnlich seyn? Ist denn Abbitte nicht Entschädigung für Beleidigung?

Franz. Nicht allezeit, und hier gewiß nicht.

Hofrath. Hören Sie, lieber Florbach! — Sie würden mich böse machen, wenn mir Ihr Herz nicht so gut bekannt wäre. — Lieben Sie meine Tochter?

Franz. Ueber alles in der Welt!

Hofrath. (küßt ihn.) Herzensjunge! — Nun also — wenn Sie mein Malchen haben wollen, so müssen Sie die Abbitte des Doktors annehmen, und sich versöhnen.

Franz. Aber meine Ehre —

Hofrath. Zum Henker! Ihre Ehre ist toll, wenn sie nicht mit Abbitte zufrieden ist.

Georg. (mit Bedeutung.) Wie, Herr Florbach! Sie, der Sie eben von menschlichen Tugenden gelesen haben, wollen sich nicht vom Vorsatze eines Mordes abhalten lassen?

Hofrath. Vortreflich gesagt, Du charmanter alter Mann! — das ist mir nicht eingefallen.

Franz. Ich nehme seine Abbitte an, Herr Hofrath!

Hofrath. Nun das ist brav! — und in einer Stunde, oder —

Georg. Was soll er Ihnen abbitten? daß er des Onkels Worte wiederholt hat?

Franz. (auffahrend.) Aber der Onkel ist —

Georg. Ihres Vaters Bruder, und wenn er Ihnen auch zu viel gethan hat.

Hofrath. Genug davon. — Du sollst mein Sohn, sollst der Segen meines Alters seyn, und wenn Du auch noch zwanzig solche grießgramige Onkels hättest. Deine Jugendfehler wirst Du ablegen; Dein Vermögen mit Mäßigung genießen; Dein Weib glücklich machen, und mein Alter um zwanzig Jahre verlängern. Nicht wahr?

Franz. (an seinem Halse.) Gewiß, mein Vater!

Georg. Der Fluch Ihres Vaters wird Sie treffen, wenn Sie Ihre Zusage vergessen.

Hofrath. Ist Er schon wieder da? — Er wird sie nicht vergessen. Sieh, in der völligen Ueberzeugung, Dich brav zu finden, hab' ich schon alle Anstalten zur Hochzeit gemacht. (steht auf.) Wir wollen itzt —

Georg. Aber —

Hofrath. Ach halt's Maul!

Franz. O mein Vater! wie soll ich Ihnen danken?

Hofrath. Du willst mir für mein Glück, für das Glück meines Mädchens danken? — Komm, mein Sohn!

Georg. Wie? der Onkel soll nichts von der Hochzeit wissen?

Hofrath. Sag Er's ihm, und bitt' Er ihn, nachzukommen. Itzt kann er doch nicht; denn er selbst hat mir gesagt, daß ihm einige Minuten zehntausend Thaler kosten können. Komm, mein Sohn!

Georg. Herr Hofrath! er muß es durchaus dem Onkel selbst ankündigen. Soll er denn alles bey ihm verscherzen?

Hofrath. Ich will euch schon versöhnen; denn eure Verhältnisse sind nicht mehr dieselben.

Georg. (mit Nachdruck.) Herr Florbach! Sie sehn selbst ein, daß Sie durchaus müssen —

Franz. (vor sich.) Verwünschter Kerl! (laut.) Ich halt' es doch auch für billig, daß ich den Onkel —

Hofrath. O Du Herzensguter Junge! recht so! Vaters Bruder muß man ehren, wenn er uns auch ein bischen kurz gehalten hat. Aber bleib nicht zu lange aus! und bring den Onkel mit, wenn's möglich ist. Ich will Dir meinen Wagen da lassen —

Georg. Wie wollen Sie aber —?

Hofrath. Ich nehme einen Miethswagen, und hole mir ein paar Zeugen zusammen. Priester und Notarius werden schon bey mir seyn. — Noch hab ich Deinetwegen keinen Bissen gegessen, aber auf den Abend will ich's einbringen. — Bring ja den Onkel mit, wenn Du kannst, und bleib nicht zu lange aus! Leb wohl, mein Sohn! (geht ab, Georg folgt ihm, der Hofrath kehrt sich um und sagt zu Georg.) Komm Du auch mit, Du alter braver Mann. (geht ab.)

Georg. Ich begleite Sie, Herr Hofrath!

(geht ihm nach.)

## Neunter Auftritt.

### Franz.

Franz. (erstaunt.) Was will der Alte? was will er? — Erst beschleunigt er meine Heyrath — itzt sucht

er sie zu verzögern! — Immer ums dritte Wort, Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, und macht doch meinetwegen einen Erzspitzbubenstreich! — Kömmt hier etwa ein Schelm über den andern, und Mosge Georg ist klüger, als Mosge Franz? — Hm! hm! laß mich das ein wenig untersuchen! Aus Liebe für meinen Vater, aus Neigung zu mir, betrügt er den Hofrath! — sehr gut! — Sollte aber Mosge Georg nicht bedacht haben, daß mir der Hofrath, wenn der Betrug herauskömmt, weder Tochter noch Aussteuer lassen wird? daß mir der Onkel noch gehässiger werden, und mir nicht die kleinste Aussicht bleiben wird? das sollte Mosge Georg nicht bedacht haben? Auch verschweigt er mir, auf welche Art er den Hofrath umgestimmt hat. Nein, nein, mit dem Herrn Georg ist's nicht richtig! Alle diese Ermahnungen an Tugend und Rechtschaffenheit sind nichts als Schlingen, um mich zu fangen. Das soll dir nicht gelingen, Alter! — die funfzigtausend Thaler will ich wohl selbst in Sicherheit bringen. — Aber wie? — Sie werden mich wie die Kettenhunde bewachen; Frau, Schwager, Schwiegervater, und vor allen der alte Georg. — Wenn ich den auf meine Seite bringen könte, ohne mit ihm zu theilen, so wär's ein Meisterstreich! — Ich muß ihn treuherzig machen, ich muß ihm durchaus ab-

locken, was er im Schilde führt, und noch eh ich zum Hofrath fahre. ( geht auf und ab. ) Wenn mich das Mädchen liebte, und ich nur einige Hofnung zur Aussöhnung hätte — ich bliebe hier. — Es geht nicht — ich bin ihr gleichgültig — ich muß fort! — Es ist ein Schurkenstreich, wird die ganze Welt schreyen; aber euch nur in meine Stelle gesetzt, ihr Herrn! — Bey Gott! hätt' ich nur die mindesten Aussichten: so gern ich spiele, trinke, schwärme — es wäre mir eine Kleinigkeit, alles das zu lassen, und mäßig zu leben — ( nachdenkend. ) Ich muß fort! ich muß fort! — Da kömmt Georg! Laß sehn, alter Fuchs, ob ich dich nicht ausspüren kann.

( Setzt sich an einen Tisch. )

## Zehnter Auftritt.

### Georg. Franz.

Georg. ( vor sich. ) Alle Vorstellungen umsonst! — So will ich's nun hier versuchen. Gott gebe, daß er Probe hält!

Franz. ( der unter der Hand nach ihm geschielt, vor sich. ) Er ist in Gedanken!

Georg. ( vor sich. ) Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll.

Franz. Ist Er wieder da, Georg?

Georg. Ja, Herr Florbach!

Franz. Warum hat Er mich nicht mit dem Hofrath fahren lassen?

Georg. Wir müssen erst über gewisse Dinge einig werden.

Franz. Georg! ich habe der Sache nachgedacht — Der Betrug, den wir vorhaben, ist zu schändlich, als daß ich ihn ausführen sollte. Wie ich ihn begann, lebte mein Vater noch, dessen Güte ich kannte, ich hielt mich für reich. Aber itzt! — Ich bin ein Bettler, und betrüge den Vater um Aussteuer und Tochter! — Das kann ich nicht.

Georg. (vor sich.) Entweder er will mich erforschen, oder —

Franz. Nicht wahr, Georg? ich muß alles entdecken?

Georg. Das rathe ich Ihnen nicht; dazu ist's noch immer nach der Hochzeit Zeit.

Franz. Nach der Hochzeit? — Georg, wie kann Er mir das rathen? Nein, der Betrug ist zu abscheulich — lieber will ich dürftig leben.

Georg. Das würden Sie gewiß, so bald Sie sich itzt entdeckten. Folgen Sie mir! — Nach der Hochzeit ein Fußfall, und ernstliche Angelobung der Besserung — wenn es auch nicht von Herzen geht —

Franz. Warum sollt' es nicht von Herzen gehn?

Georg. Ach! ich kenne Sie besser, als Sie denken.

Franz. Nein, Er kennt mich nicht. — Aber Er, der lauter Rechtschaffenheit im Munde hat, Er widersetzt sich meinem guten Vorsatze, und will, daß ich beym Betrug beharre? wie reimt sich das zusammen? Nein, mein Gewissen spricht lauter, ihm will ich folgen.

Georg. Nun, so kommen Sie, der Onkel wird im hintern Kabinette seyn.

Franz. (sieht ihn starr an.) Ich soll also?

Georg. Freilich! Gott bewahre, daß ich mich so rechtschaffenen Gesinnungen widersetzen sollte! besser arm und ehrlich, als reich und lasterhaft!

Franz. (sieht ihn wieder an.) Hm! hm! bin in meinem Leben aus so vielen Leuten klug geworden, aber aus Ihm —

Georg. (lächelnd.) Ich bin zu alt, mein junger Herr, um mir etwas aufbinden zu lassen. Sie gehn lieber zum Thore hinaus, als zum Onkel.

Franz. Wie? Er glaubt?

Georg. Verstellen Sie sich nicht länger, und entdecken Sie mir lieber Ihr Projekt.

Franz. Mein Projekt?

Georg. Nun Ja; oder hätten Sie kein's? — Den einzigen Mann, der Ihnen helfen kann, Ihren Onkel



Bayerische Staatsbibliothek München

wollen Sie nicht ansprechen. — So klug sind Sie, daß der Betrug nicht lange unentdeckt bleiben, und daß der Hofrath Sie sehr leicht gerichtlich zwingen kann, die Aussteuer zurück zu geben — daß Frau, Vermögen und Ehre dann verlohren sind. — Und Sie sollten kein Projekt haben?

Franz. (vor sich.) Was Teufel ist das! (laut.) Aber Georg! Ihm, der mich dazu verleitet hat, hab' ich dieselbe Frage vorzulegen.

Georg. Ich glaub' es wohl, und wundre mich, daß es nicht schon lange geschehn ist. — Ich hab' auch ein Projekt.

Franz. Ein Projekt? ohne mich?

Georg. Nicht doch, unser Interesse ist sehr vereinigt. Erst muß aber die Aussteuer in Ihren Händen seyn, eh ich es Ihnen mittheile.

Franz. Georg! Georg! ich sollte beynahe vermuthen, daß Sein Projekt eben nicht das ehrlichste ist.

Georg. Ich versprach Ihrem Vater, Sie wo möglich glücklich zu machen. In dieser Welt ist es leider eben so schwer, ohne Geld glücklich, als in dürftigen Umständen rechtschaffen zu seyn.

Franz. (vor sich.) Ich habe mich nicht geirrt, es ist ein Spitzbube. (laut.) Ach Georg! wenn Er will, so können wir beyde glücklich werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Georg. Wenn ich will? welcher Mensch will das nicht?

Franz. Wir wollen Freud und Leid, Haab und Gut theilen. Er soll mein Vater, ich will Sein Sohn seyn. (sieht sich um.)

Georg. (mit ängstlicher Erwartung.) Nun?

Franz. Mit funfzigtausend Thaler kann man sich schon ein bequemes Leben verschaffen.

Georg. Natürlich.

Franz. Wenn der Onkel uns nicht in die Queer kömmt, so kann mein Anschlag nicht fehlen. Der Hofrath giebt mir sicher noch heute die Aussteuer in die Hände. Wir setzen uns in's erste beste Schiff, das uns nach London oder Amsterdam bringt, und mag dann der Henker Braut, Schwiegervater und Onkel holen.

Georg. (die Hände zusammen schlagend.) Großer Gott!

Franz. Was giebts?

Georg. Ein Mensch kann solcher Bosheit fähig seyn!

Franz. (vor sich.) Alle Teufel! ich bin gefangen! (laut.) Georg!

Georg. Aus meinen Augen, Du Schandfleck der Menschheit! Ist Niemand da?

Franz. (sich zwingend.) Georg!

Georg. Weg, schändlicher Heuchler! ehrloser Bube!

Franz. Mensch, bring mich nicht auf! Mein Glück ist in Deiner Gewalt, aber dem ungeachtet, duld ich keine Beschimpfung von Dir. Unverschämter! wer bist Du? bist Du mein Herr? bist Du mein Vater? —

Georg. (vor Wuth weinend.) Vater! wär ich's, so würd ich's vor Gericht abschwören. Ich bin rechtschaffen, ich konnte keinen Bösewicht zeugen.

Franz. (greift nach dem Degen, indem sich Georg wendet, und besinnt sich wieder.) Woher nimmt der Mensch die Gewalt über mich? — (laut.) Georg! weiß Er ein andres Mittel, mich zu retten? ich will Ihm folgen.

Georg. Geh, Elender! mich hintergehst Du nicht mehr —

Franz. Kerl! Du magst so viel von Ehrlichkeit sprechen, als Du willst, so bist Du doch ein Spitzbube. Wer hat den Hofrath betrogen? — war ich's? Meine erste List war entdeckt; hast Du mich nicht nachher zu allem verleitet? — Ich gebe Dir mein Wort, nicht davon zu gehn, und mein Schicksal abzuwarten. Hinderst Du aber meine Heyrath, so bist Du unglücklich, und sollt ich auf dem Schafott sterben. (geht.)

Georg. (springt auf, ihm nach.) Nicht von der Stelle! Du sollst keinen ehrlichen Mann mehr betrügen.

(hält ihn bey den Kleidern.)

Franz. ( reißt sich los. ) Zum Teufel mit Dir!

( geht ab und verschließt die Thüre. )

## Elfter Auftritt.

### Georg.

( an der Thüre, bemüht sich, sie aufzustoßen. )

Jacob! Bediente! — Ha, Bube! schändlicher Bube! Bediente! — O ich elender Mann! — Jacob! Bediente!

## Zwölfter Auftritt.

### Georg. Ernst.

( aus seinem Zimmer. )

Ernst. Was ist das für ein Geschrey? Bruder! was ist Dir?

Georg. Die Thüre, die Thüre! — Laß aufmachen!

Ernst. Um Gottes willen Bruder! faß Dich!

Georg. O ich bin der elendeste Mann auf Erden. — Schick nach! (stößt an die Thüre.) Hilf mir! O wie hat mich der Bösewicht hintergangen!

Ernst. Bruder! Komm zu Dir selbst! ( führt ihn zu einem Stuhl. )

Georg. Geh, lauf, hindre die Heyrath. Der Bube stieß mich zurück, verschloß die Thür.

Ernst. Ich kann Dich in dem Zustande nicht verlassen. —

Georg. Bruder! — mach mich nicht noch elender! — Ruf wenigstens die Bedienten, wenn Du bey mir bleiben willst.

Ernst. (geht zur Thüre, und zieht die Glocke.)

Georg. Laß Deinen Wagen anspannen! — Das ist also der Lohn eines Vaters! — Laß Gerichtsdiener holen!

Ernst. Bruder, faß Dich!

Georg. O quäle mich nicht mit leerem Troste, und thu, was ich Dir sage.

## Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Jacob, (den man aufschließen hört.)

Ernst. Wo steckt ihr?

Jacob. Ich habe dem jungen Herrn in den Wagen geholfen.

Ernst. Laßt anspannen, so schnell als möglich, und holt zwey Gerichtsdiener, es ist ja nicht weit.

Georg. Aber schnell, schnell — (Jacob geht ab.)

## Vierzehnter Auftritt.

Georg. Ernst.

Ernst. Nun bitt' ich Dich, liebster Bruder! komm zu Dir, und fasse Muth!

Georg. (schnell gesprochen, mit fester Stimme.) Muth! — Ich hab ein Weib verlohren, das Gott nur seinen Günstlingen giebt — Drey Kinder sind in meinen Armen gestorben, und ich faßte Muth — mag heute mein ganzes Vermögen verlohren gehn, ich würde mich trösten — müßt ich die übrigen Tage meines Lebens von der Barmherzigkeit anderer leben, ich würde den Muth nicht verlieren. — (schmerzhaft, und am Ende der Rede in laute Thränen ausbrechend.) Aber daß ich den Sohn, der mir alles auf der Welt war, meiner unwerth sehe, das schlägt mich nieder, — daß ich darum mein Vermögen mit Sorge und Kummer gesammlet, um es von einem Bösewicht verprassen zu lassen, das thut mir weh! — daß unser Nahme durch ihn geschändet wird, der aus meinem Blute entsprungen — daß Gott mir drey Kinder nahm, und mir grade diesen ließ — das schlägt mir die Todeswunde! —

Ernst. Ich verkenne Dich ganz, Bruder! —

Georg. Hast Du je die Freude eines Vaters gefühlt? — urtheile also nicht von dem Schmerz eines Vaters.

Ernst. Der Mann muß in allen Fällen Mann bleiben. Und hab' ich Dich nicht vorbereitet? hab' ich Dich nicht von allen seinen Ausschweifungen unterrichtet?

Georg. Die wir beyde — o Gott! — Ist der Wagen noch nicht da? — Wenn wir zu spät kämen!

Ernst. Was hat Dich denn so aufgebracht, lieber Georg?

Georg. Ha! der Bube, der kurz vorher Thränen der Schaam und Reue weinte! — Ich folgte Deinem Rathe, verstellte mich, und entlockte ihm endlich das verdammte Geständniß, daß er mit der Aussteuer entlaufen wollte. — Das Zuchthaus soll sein Lohn seyn.

Ernst. Und der Schimpf, der die Familie trift?

Georg. Was Familie? — Mein Sohn war meine Familie, (in Thränen.) und ich habe keinen Sohn mehr.

Ernst. Lieber Bruder! sey gelassen, und überdenke seinen Zustand. — Er glaubt Dich todt, sich arm, mich unerbittlich gegen ihn — er zittert, wenn er an Dürftigkeit denkt — kennt die Hitze des Hofraths — ich kann ihn entschuldigen.

Georg. Du hast Ursach, ihn zu entschuldigen.

Ernst. Weil ich Dich warnte? — Du folgtest mir damals nicht, als ich Strenge anpries; folg mir itzt, — nun rath ich zur Güte. Man muß nie einen Menschen bis zum Punkte der Verzweiflung kommen lassen.

Georg. Und bin ich nicht auf diesem Punkte?

## Funfzehnter Auftritt.

### Jacob. Vorige.

Jacob. Die Gerichtsdiener kommen; der Kutscher ist aber nirgends anzutreffen.

Georg. (sobald Jacob kömmt, springt er auf, hält sich aber aus Schwachheit am Stuhle.) — Verdammt! Komm, wir gehn zu Fuße.

Ernst. Es ist ja fast eine Stunde dahin.

Georg. Mag es! — Gott! Du hast mir so viel aufgelegt, laß nicht die Thränen jener Familie dazu kommen! (will gehn.)

Ernst. Nicht doch! holt einen Miethswagen!

Georg. (seufzt schwer.) O Gott!

Ernst. Was ist Dir?

Georg. Einen Stuhl!

Ernst. (giebt ihm einen Stuhl.) Jacob! — Wasser, und holt den Doktor! (Jacob geht ab.)

Georg. O! — (er sinkt halb ohnmächtig in den Stuhl.)

Ernst. Armer Bruder! — Der Streich war zu hart für Dich.

## Ende des dritten Aufzugs.

# Vierter Aufzug.

(Garten des Hofraths.)

## Erster Auftritt.

Hofrath. Amalie. Henriette. Steinau. Franz. Werneck.

Hofrath. Hieher, meine Kinder! hieher! wir müssen noch einen Augenblick unter uns seyn. — Nun laßt mich Euch noch einmal an mein Herz drücken! Gott segne Euch! und mache Euer Alter so glücklich, als das meinige. — Daß ich so lange gelebt habe, um diesen Tag zu sehn! diesen glücklichsten Tag meines Lebens!

Franz. Und auch des meinigen! wenn meiner Amalie Mißtrauen gegen mich gänzlich verschwunden ist.

Amalie. Kann ich Mißtrauen in den Mann setzen, mit welchem ich mich auf ewig verbunden habe?

Henriette. Wir wissen wohl, wie wir mit einander stehn, Männchen!

Steinau. Ja wohl, Weibchen!

Hofrath. (der sich unterdessen einen Stuhl geholt hat.) Nun sind alle meine Sorgen vorbey. Nun leb' ich nur, um an die andre Welt zu denken; in dieser sind meine Geschäfte abgethan. (zieht zwey Brieftaschen hervor.) Seht her, Kinder! — Diese beyden Dinger haben mir dann und wann Unruhe gemacht; auch die Sorge schaff' ich mir nun vom Halse. Es ist Eure Aussteuer, meine Töchter! anstatt funfzigtausend Thaler geb ich Euch jeder sechszigtausend Thaler. — Nun kann meine Thüre offen stehn, und keine Furcht vor Dieben wird meinen Schlummer unterbrechen.

Steinau. Wie? Sie wollen sich Ihres ganzen Vermögens berauben?

Hofrath. Nicht doch, die Interessen von meinen Häusern sind hinlänglich zu meinem Unterhalte. — Aber eine Bitte hab' ich an Euch, meine Kinder! — Seht den jungen Menschen hier! — Er ist mein weitläuftiger Verwandter und eine arme Waise. Seine Blödigkeit macht, daß er zum Advokaten verdorben ist, seine Rechtschaffenheit verdient, daß er unterstützt wird. Mein Vermögen gehört Euch, ich darf nichts davon verschenken — aber Ihr könnt es — (hebt die Brieftasche in die Höhe.) Wieviel wollt Ihr ihm hievon geben?

Werneck. O Herr Hofrath!

Hofrath. Doktor! Florbach!

Steinau. Was Sie wollen, mein Vater! was Sie wollen.

Franz. — — — Was Sie wollen.

Hofrath. So geb ich ihm denn in Euren Nahmen aus jeder Brieftasche fünftausend Thaler. Es ist kein Verlust für Euch, und ihn macht es glücklich. (Er nimmt Papiere aus den Brieftaschen, und giebt sie ihm.)

Werneck. (weinend.) Herr Hofrath! wie kann ich? — wenn mein Dank! — Herr Doktor! — Herr Florbach! —

Henriette. Still, lieber Werneck! still!

Hofrath. Und so lang ich lebe, bleibst Du bey mir. — Da, meine Söhne! Ihr habt freilich selbst Vermögen genug; nehmt es aber zum Beweise der herzlichsten Liebe Eures Vaters.

Steinau. (nimmt eine Brieftasche, und küßt ihm die Hand.)

Hofrath. (hält Franz die andre hin, der sich weigert sie anzunehmen.) Nun mein Sohn Franz?

Franz. (verlegen.) — Es kann — ja — noch — Anstand haben —

Hofrath. Nimm's, nimm's — und sey nicht stolz, weil Du reich bist, und allenfals so viel verschenken kannst, ohne Dir weh zu thun.

Franz. Ich bitte Sie, liebster Vater — behalten Sie es nur so lange, bis ich von meiner künftigen Einrichtung mit Ihnen gesprochen habe.

Hofrath. Sonderbar! nun so magst Du es heute Abend aus den Händen Deiner Frau empfangen.

Amalie. Was ist Ihnen? Sie weinen?

Franz. (verlegen.) Die Güte — unsers Vaters —

Hofrath. Was Güte! — Ach wie mir so wohl ist! — so glücklich war ich noch nie! — aber wie lange? — Es giebt ja keine dauerhafte Freude in dieser Welt! — Wenn wir durch Sorge, Mühe und Beschwerden den Gipfel unsrer Wünsche erreicht haben, so müssen wir sterben. Alt oder jung — König oder Bettler — rechtschaffen oder lasterhaft — Alles muß sterben. — Es giebt keine Vollkommenheit in dieser Welt; denn jede Freude können wir nur durch den Verlust einer andern erlangen. Das erfahr' ich itzt! — Nun hab' ich meine Kinder verheyrathet, und habe meine Gesellschafter verlohren. Ich muß mich itzt von meinen Mädchen trennen — Ihre Herzen gehn itzt einen andern Weg — Sie werden nun ihren alten Vater vergessen. (nimmt sie bey der Hand.) Nun hab' ich keine Lerchen mehr, die mich des Morgens mit ihrem Gesange wecken. — Ich habe niemand, der gute Bücher aufstöbert, und mich

nach dem Essen in Schlaf lieset — Ach! alles das ist nun vorbey!

Amalie. Liebster Vater!

Hofrath. (weinend.) Ach Kinder! nun mein Wunsch erfüllt ist, so weiß ich nicht, wie ich mich von Euch trennen soll.

Amalie. Wir trennen uns ja nicht, bester Vater! wir können Sie ja so oft sehn, als Sie es befehlen.

Hofrath. Ja? wollt Ihr? — wollt Ihr Euren alten Vater dann und wann besuchen? — Gott segne Euch dafür! — Nun, seyd gute gehorsame Weiber! begegnet Euren Männern wohl, lebt glücklich, und ich will auch einsam zufrieden sterben.

Henriette. Ey wer wird ans Sterben denken, Papa! Schlagen Sie sich doch die melancholischen Gedanken aus dem Sinn, die sich gar nicht zur Hochzeit schicken. Für uns gehört Leben und Freude, und keine Todesgedanken. Ich will den Bedienten sagen, daß sie unsre Freunde und Nachbaren zusammen holen, das Abendessen besorgen, die Musikanten bestellen — und wer nicht tanzt und springt, und sich vor Freude wie närrisch geberdet, den jag ich den Augenblick zum Hause hinaus.

Steinau. Recht so, Jettchen!

Hofrath. Wir wollen also recht lustig seyn?

Henriette. Wie die Bettler, wenn sie zu Gaste sind. Da ist schon ein trübseliges Gesicht. — Lustig, Licentiat! oder zum Hause hinaus.

Hofrath. Sollst Deinen Willen haben, Kind! sollst sehen, was ich für närrische Streiche machen will. He! Philip! Christoph! Hans! — wo stecken die Schlingel? (geht nach der Scene.)

Amalie. (zu Henrietten) Das hast Du gut gemacht, Schwester!

Henriette. Wer wird am Tage der Freude trauren!

Hofrath. Hebt die Beine auf, Ihr Schlingel!

## Zweyter Auftritt.

Christoph. Philipp. Hans. Vorige.

Philipp. Was befehlen Sie?

Hofrath. Was ich befehle, Ihr Narren? — Wie kömmt es, Ihr Bärenhäuter, daß Ihr nicht vor Freude wie unsinnig herumspringt? — Wißt Ihr nicht, daß Eure jungen Herrschaften verheyrathet sind, Ihr Lumpenvolk?

Philipp. Ja, Herr Hofrath! wir sind auch fix und fertig, wie unsinnig herum zu springen, wir haben nur auf Ordre gewartet.

Hofrath. Ein paar von Euch sollen zu allen meinen Freunden und Nachbaren laufen, und sie auf der Stelle herbitten. Dem Koch sagt: er soll die Mahlzeit quaruplieren, und was von Delikatessen aufzutreiben ist, soll er anschaffen. Er soll die römische Historie aufschlagen, und sehn, wie Kleopatra ihren herzgeliebten Antonius bewirthet hat.

Henriette. So ist's recht, lieber Papa!

Hofrath. Dem Kellermeister sagt, daß keine einzige Sorte Wein fehlen muß, der in der Stadt zu haben ist. Holt Musikanten — Könnt Ihr Feuerwerk bekommen, so bringt's mit. Dann sollt Ihr die Hüner auf dem Hofe herumjagen, so haben wir eine Jagd. Die Kettenhunde wollen wir loslassen, so haben wir auch Hetze. Lauft! nehmt noch einige Miethlaquaien zu Eurer Hülfe! Lauft! (Bediente laufen ab.)

## Dritter Auftritt.

Vorige. (ohne die Bedienten.)

Hofrath. (zu Henrietten.) Nun, sitz ich nicht gut auf Deinem Pferde?

Henriette. So ist's wie es seyn soll; so sieht es doch einer Hochzeit ähnlich.

Hofrath.

Hofrath. Meine Meinung war, uns in aller Stille zu vergnügen; aber da Ihr es so haben wollt, so laßt sehn, wer von uns die mehrsten dummen Streiche macht.

Steinau. Da kömmt ein Wagen!

Franz. (vor sich.) Ich zittre!

Hofrath. Es wird der Kommerzienrath seyn; er konnte nicht früher kommen.

Steinau. Es ist Herr Florbach.

Franz. (vor sich.) Ich bin verloren!

Hofrath. Das ist vortreflich! ( geht ihm entgegen. )

Amalie. Was ist Ihnen, Florbach? ich habe Sie schon lange bemerkt?

Franz. (ergreift ihre Hand.) Amalie! — Ich Unglücklicher!

## Vierter Auftritt.

### Vorige. Ernst. Georg.

( von weitem Gerichtsdiener )

Ernst. Um Gottes willen! ich komme doch nicht zu spät?

Hofrath. Herzlich willkommen, Herr Florbach!

Ernst. Ist die Trauung schon vorbey?

Hofrath. Gott sey Dank! ja.

Georg. (sinkt hinten auf einen Stuhl oder Rasen nieder.)

Ernst. Armer betrogener Mann! ich bedaure Sie von Herzen — Erlauben Sie mir, daß ich mich des Bösewichts hier bemächtige! —

Hofrath. Wie? was? warum das?

Ernst. Weil er mir fünftausend Thaler schuldig ist, und damit der Bube, der Sie so schändlich hintergangen hat, keinen mehr betrüge.

Hofrath. Betrogen! Betrogen!

Franz. Onkel! liebster Onkel!

Ernst. Nenne mich nicht so, Elender!

Hofrath. Zum Henker, Herr Florbach! was sprechen Sie da von Betrug? — und was wollen Sie mit Ihrer Schuld von fünftausend Thaler? das ist ja ein Bettel für ihn.

Ernst. Armer Mann! ich weiß, wie er Sie hintergangen hat; zu Ihrem Unglück hab' ich es zu spät erfahren.

Hofrath. ( heftig erschrocken, zu Franz. ) Florbach! sprechen Sie, vertheidigen Sie sich.

Ernst. Ich hätt' ihm den Betrug vergeben; ich hätte mich seiner bey Ihnen angenommen, wenn ihn Liebe dazu verleitet hätte. Aber der Bube hatte den schändlichen Vorsatz, mit der Aussteuer davon zu gehn. — (Werneck setzt sich betrübt zur Seite auf einen Stuhl.) Hier

ist das wahre Testament meines armen Bruders — Flüche und Verwünschungen hat er ihm zum Erbtheil gelassen.

Hofrath. (liest in heftiger Bewegung.) Betrogen! — Ha! Bösewicht! Laßt mich; ich will ihn mit meinen Händen umbringen.

(Steinau, Amalie und Henriette halten ihn.)

Amalie. Mein Vater!

Hofrath. Mein armes Kind! ich habe Dich unglücklich gemacht! — Kannst Du mir vergeben?

Amalie. Lieber Vater!

Hofrath. Mit meinen Zähnen will ich Dich zerreißen, verfluchter Bube! was that ich Dir, mich so schändlich zu betrügen? — rief ich Dich? lockt ich Dich?

Henriette. Arme Schwester!

Steinau. Fassen Sie sich, lieber Vater! und bedenken Sie nur, daß Sie selbst —

Hofrath. Recht so, macht mir Vorwürfe; macht mir die bittersten Vorwürfe, ich verdiene sie! — ich allein bin Schuld. Ich habe mein armes Kind beynah zu der verdammten Heyrath gezwungen. Ich Rabenvater! ich! (schlägt sich vor die Stirn, Steinau und andre halten ihn ab.)

Ernst. Du sprichst kein Wort, Verstockter! was soll ich mit Dir machen?

Hofrath. Laßt ihn hängen, und dann macht falsche Würfel aus seinen verdammten falschen Knochen. — Komm, mein armes Kind! Du sollst gerächt werden; dafür haben wir Gesetze. Die Ehe ist ungültig.

Amalie. Nein, mein Vater! das ist sie nicht. — Gott weiß, mit welchem Herzen ich zur Kirche ging! Sie haben mich zu dieser übereilten Heyrath gezwungen. — Aber nun ist er mein Mann; nun hab' ich vor Gottes Angesicht versprochen, ihn in keinem Trübsale zu verlassen, und ich folge ihm.

Hofrath. (mit dem äußersten Erstaunen.) Was?

Franz. (wirft sich ihr weinend zu Füßen.) Großer Gott! Ist's möglich?

Georg. (der sich hinten wieder niedergesetzt hatte, steht auf. Er und alle andre sind in der größten Verwunderung.)

Hofrath. Hab' ich recht gehört? — Ihm folgen? dem Bösewicht, der Dich auf's schändlichste hintergangen hat?

Amalie. Mich hat er noch nicht hintergangen, und thut er's, so muß ich mein Unglück ertragen; ich hab' es ja angelobt.

Hofrath. O ich unglücklicher Mann! das ist mein Tod!

Henriette. Schwester!

Steinau. Sie müssen ja alles von einem solchen Menschen befürchten!

Amalie. Ich befürchte nichts.

Hofrath. Mädchen! ich bitte Dich! ich beschwöre Dich, folge mir! — ich will alles wieder gut machen. — Ich will nur für Dich leben — Jede Minute meines Lebens will ich anwenden, das Andenken des ehrvergeßnen Buben bey Dir zu vertilgen.

Amalie. O mein Vater! wie kann ich in einem Augenblick brechen, was ich kurz vorher im Angesicht des Himmels beschwur?

Hofrath. Soll ich Dir fluchen? soll Dich mein Fluch bis in Dein Grab verfolgen?

Amalie. Unter der Bedrohung Ihres Fluches mußt' ich ihn ja heyrathen.

Hofrath. Es ist nicht Liebe für ihn, es ist Rache gegen mich, daß Du so handelst, Du undankbares Kind! Bin ich nicht schon gestraft genug, meine Aussichten vereitelt zu sehen? — Soll mein Kummer bis ans Grab dauern?

Amalie. Das wird er nicht, das soll er nicht. — Seine Besserung, seine untadelhafte Aufführung wird Ihr Herz rühren; Sie werden uns segnen und unterstützen — und auch Sie. (zu Ernst.)

Hofrath. Nie soll er einen Heller von mir bekommen, und wenn ich ihn damit vom Tode erretten könnte. Der Bösewicht! Alle meine Hofnungen hat er vereitelt! — Seinen Vater hat er getödtet, auch mich bringt er ins Grab.

Amalie. Vergebung mein Vater! Vergebung! Er wird sich bessern, er wird noch Ihre Freude werden.

Hofrath. Zum letztenmal beschwör ich Dich, laß ab von ihm.

Amalie. Ich kann nicht, ich darf nicht. Der Fluch Gottes steht auf entheiligten Gelübden.

Hofrath. (wüthend.) Nun so geh! — bettle und verhungre mit ihm! — Nie sollst Du mein Angesicht wieder sehn! — Auch Dein Andenken will ich aus meiner Seele vertilgen! für jede Erinnerung an Dich will ich mir eine Handvoll Haare aus meinem grauen Kopfe reißen, und so mein Gedächtniß betäuben. (geht ab.)

Ernst. (zu Georg heftig, doch heimlich.) Entdeck Dich!

Georg. (zu Ernst.) Ich kann meine Schande nicht selbst gestehn.

Henriette. Schwester! denk an das Alter unsers Vaters; mehr sag ich nicht. (geht dem Hofrath nach.)

Steinau. (der sich unterdessen Franz genähert, heimlich.) Werden Sie rechtschaffen, und dann rechnen Sie auf meine Unterstützung. (geht Henrietten nach.)

## Fünfter Auftritt.

Ernst. Georg. Franz. Amalie. Werneck. Gerichtsdiener.

Franz. Amalie! theure Amalie! überlassen Sie mich meinem Schicksale! ich bin ein Nichtswürdiger! ich kann Ihrer nie würdig werden; folgen Sie Ihrem Vater.

Amalie. Ich werde unser Band nie lösen, als durch den Tod!

Ernst. (deutet auf das, was Franz sagt.)

Georg. (heimlich.) Verstellung! fort mit ihm!

Ernst. (zuckt die Achseln, und tritt hervor zu den Gerichtsdienern.) Versichern Sie sich Ihres Gefangenen.

Franz. (wirft sich dem Onkel zu Füßen.) O mein Onkel! kann die aufrichtigste Reue Sie zum Mitleiden bewegen —

Ernst. Nichts! lauter Betrug und Verstellung!

Franz. Was für ein Geschöpf wär' ich, wenn das Verfahren dieses Engels mich nicht gerührt hätte!

Um ihretwillen verzeihen Sie mir! — um ihretwillen bitt' ich Sie um nothdürftige Unterstützung.

Ernst. Dein Bitten ist umsonst.

Franz. Es ist ja nicht die Liebe eines Verwandten, die ich erflehe — Das Mitleid eines Menschen —

Ernst. Fort, fort mit ihm! —

Amalie. O wartet noch! — Lassen Sie sich erweichen, Herr Florbach! Ist es möglich, daß Sie den verstoßen können, der Ihnen nun der Nächste auf der Welt ist? Wollen Sie es auf Ihre Seele laden, den zu verderben, der den Weg der Tugend betritt? — ich stehe für seine Beharrlichkeit.

Ernst. Rechtschafnes Kind! Gott weiß, mein Herz blutet! Aber um Ihretwillen darf ich ihm nicht vergeben, er würde Sie zur Elendesten Ihres Geschlechts machen. Gehn Sie zu Ihrem Vater — (man muß es Ernst ansehen, wie sauer es ihm wird, so strenge zu seyn; nach jeder Rede sieht er Georg an, der auf Strenge besteht.)

Amalie. Rechnen Sie seine Ausschweifungen seiner Jugend zu — nun ist die Zeit der Reue. — Gott! — kann es Ihnen Glück, kann es Ihnen Vortheil bringen, einen Menschen ins Gefängniß zu setzen, der Sie nicht bezahlen kann?

Ernst. Ich will ihn bessern, und das kann ich nur durch Noth und Elend.

Amalie. Nein, das würde ihn zur Verzweiflung bringen und in der Todesstunde würde Ihnen die Grausamkeit schwer auf der Seele liegen. — Wir wollen Hunger und Kummer leiden, bis Sie befriedigt sind. Ich kann arbeiten, ich habe Freunde genug, die sich meiner erbarmen werden! — seine Freunde suchen sein Unglück. (Ernst wendet sich nach Georg.) Alles was ich arbeite, oder erbettle, soll für Sie seyn. — O wenden Sie sich nicht von mir! — Um meinetwillen, um seines Vaters, Ihres Bruders willen, um Ihrer Seele willen, die dort Freude hoft — erbarmen Sie sich, und stürzen Sie nicht zwey Menschen ins Verderben.

Ernst. (sieht sich unwillig nach Georg um und stampft mit dem Fuße. Georg tritt hervor, und will reden —)

Werneck. (der unter der vorigen Rede seine Wechsel hervorgenommen, und beständig geweint hat.) Hier sind die fünftausend Thaler, die er Ihnen schuldig ist.

(Alle erstaunen.)

Ernst. Was?

Amalie. Werneck! Werneck! — Gott belohne Sie dafür! O es soll Ihnen auch unverlohren seyn. — Mein Vater wird von unsrer Aufführung hören! — Unsre Bitten — Die Bitten meiner Schwester — Ihre Bitten werden an sein Herz dringen, er wird uns für seine Kinder erkennen. (nimmt Werneck die Wechsel aus der Hand,

und reicht sie Ernst.) Nehmen Sie, grausamer Mann! nehmen Sie.

(Georg war unter dieser Rede immer im Begriffe zu sprechen.)

Franz. (giebt Werneck die Wechsel zurück.) Nein, Amalie! nein. — Hier sehn Sie mich nochmals zu Ihren Füßen, mein Onkel! — Nur Ihnen will ich dankbar seyn. Ich sollte von diesem rechtschaffnen aber armen Menschen Wolthaten annehmen, da meines Vaters Bruder lebt? Nichts in der Welt als Ihre Vergebung oder Ihr Zorn soll mein Schicksal entscheiden! — Kann diese Demuth, die meinem Herzen sonst so fremd war, Sie nicht von meiner Reue überzeugen, so —

(Ernst hebt ihn auf, und fällt ihm mit Georg zugleich um den Hals.)

Georg. Mein Sohn!

Ernst. (zu den Gerichtsdienern.) Gehn Sie nur.

(Gerichtsdiener gehn ab.)

Franz. Weg, Verführer! — ohne Dich wär ich nie so weit gegangen.

Georg. (Umarmt ihn.) Nimm die Vergebung und den Seegen Deines Vaters.

(Franz sieht ihn erstaunt an.)

Ernst. Endlich, dem Himmel sey Dank!

Georg. Ja, mein Sohn, Deines Vaters.

Franz. (wie vorher.) Vater?

Ernst. Freue Dich, herrliches Weib! das ist mein Bruder, sein Vater, sein lebendiger Vater.

Amalie. } Ist's möglich!

Werneck. } O herrlich!

Franz. (noch immer erstaunt.) Vater?

Georg. Sieh es an meinen Thränen, daß ich's bin, und erröthe, daß Du den Vater so lange in mir verkennen konntest.

Franz. (zu seinen Füßen.) Vergebung, Vater! Vergebung!

Werneck. (im Abgehn.) O mein Gott! welche glückliche Veränderung!

## Sechster Auftritt.

Amalie. Georg. Ernst. Franz.

Georg. Ja, ich vergebe Dir; dank es dem vortreflichen Weibe, das Dir Gott gab. Sey ihrer würdig, und alle meine Wünsche sind erfüllt.

Ernst. Franz! Dir ist ein Weib zu theil geworden, die der Stolz und die Ehre ihres Geschlechts ist; die die Welt lehrt, was Ehe sey.

Franz. O mein Vater! — mein Onkel! — Amalie! — könnte meine Scham, könnten meine Thränen Sie überzeugen —

Amalie. Ich bin überzeugt, wir werden glücklich seyn. — Ihren Seegen, mein Vater!

Georg. Möge er tausendfältig an Dir erfüllt werden, meine Tochter!

Amalie. Mein Onkel!

Ernst. Gutes Kind! vergieb mir, daß ich Dich so lange gequält habe — Es hat mir warhaftig weh' gethan —

Amalie. Da kömmt mein Vater! — o nun noch seine Aussöhnung —

## Siebenter Auftritt.

Hofrath. Henriette. Steinau. Werneck.

Hofrath. Was Teufel sind das für neue Historien? — Das soll sein Vater seyn? wie ist das möglich?

Georg. Noch vor wenig Augenblicken hätt' ich mich um keinen Preis dazu bekannt, aber itzt von Herzen.

Ernst. Verlassen Sie sich darauf, Herr Hofrath! er ist mein Bruder.

Hofrath. Nehmt mir's nicht übel, ihr Herrn, daß ich heute Thomas bin, denn mir sind verdammte Streiche gespielt worden. — Welches von den funfzig Testamenten, mit denen man mich zum Narren hielt, ist das rechte?

Georg. Das, welches ihn zum Erben einer halben Million macht.

Hofrath. Ja? —

Ernst. Dafür bürg ich mit meinem Vermögen.

Hofrath. Schriftlich?

Ernst. Und augenblicklich.

Hofrath. Ist ein Wort. Noch einmal, Ihr Herrn! nehmt's nicht übel, daß ich ungläubig bin; es ist sonst meine Art nicht. — Also willkommen von den Todten, Herr Florbach!

Georg. Es steht bey Ihnen, Herr Hofrath, mich völlig in's Leben zurück zu bringen. (nimmt Franz und Amalien bey der Hand.) Erkennen Sie sie für Ihre Kinder —

Hofrath. (umarmt sie.) Bey Gott! von ganzer Seele! und warum sollt' ich nicht? da der Betrug, der mir so schmerzlich war, mehr von Ihnen, als von ihm herkam.

Georg. Glauben Sie indessen nicht, daß er schon itzt die völligen Rechte meines Sohnes genießen soll. Erst muß er drey Jahre die deutlichsten Proben seiner Rechtschaffenheit ablegen. Weit mehr als er würde dieß edle, vortrefliche Kind mich bekümmern, wenn ich sie durch ihn unglücklich gemacht hätte.

Hofrath. Nun, Wildfang! an Dir liegt es, uns zur glücklichsten Familie zu machen.

Franz O! könnt' ich reden!

Hofrath. Beyde seyd Ihr aber an seinen Ausschweifungen Schuld, Ihr Herren Brüder! — Lernt von mir Kinder erziehn. Seht einmal die fixen Mädchen an! so wie sie laufen konnten, haben gute und böse Worte; Ruthen und Geschenke bey ihnen abgewechselt — aber immer zur rechten Zeit.

Henriette Pfui, Papa! an unserm Hochzeittage von Ruthen zu sprechen!

Hofrath. Ach lieber Himmel! da fährt mir mein zweyter Lieblingswunsch wieder durch den Kopf, den ich nun so leicht erlangen könnte. (sie drängen sich alle um ihn.)

Georg. Der wäre? —

Hofrath. So wie wir hier sind — eine Familie auszumachen, bey einander zu wohnen, zu leben, und zu sterben.

Georg. Da haben Sie meine Hand drauf, der Wunsch war aus meiner Seele gestohlen. Eine kurze Reise nach London, meine Handlung aufzugeben, dann soll mich nur der Tod von Ihnen trennen.

Hofrath. Und Sie?

Ernst. Ich bleibe bey meinen Geschäften, ich mag kein unnützer Bürger der Welt seyn.

Hofrath. (zu Georg.) Das war ein Stich, und der galt uns.

Ernst. Keinesweges. So bald ich in Ihr Alter komme, und dazu hab' ich wol noch sechs oder acht Jahre Zeit; dann will ich Ihrem Beyspiele folgen.

Steinau. Folgen Sie dem meinigen. Auch ich denke fernerhin mein Amt zu verwalten, und doch hier zu wohnen.

Hofrath. Geiz, der leidige Geiz!

Ernst. Um Sie vom Gegentheil zu überzeugen, so soll von nun an aller Ueberschuß meiner Handlung diesem braven jungen Menschen zu Gute kommen. (er nimmt Werneck in den Arm.) Er soll mein Sohn seyn, damit er genauer zur Familie gehöre.

Werneck. Herr Florbach!

Ernst. Keinen Dank!

Hofrath. Sagt mir um des Himmels willen! wie finden sich so viele gute Menschen zusammen! Ha! da kommen die Gäste angerollt! — Bruder Florbach! Führ Du die Kinder, und ich diese. Du andrer Bruder Flor-

bach nimm Du Deinen neuen Sohn. Und nun kommt im Triumph zur Freude, zur Wonne!

(Hofrath führt den Doctor und Henrietten, Georg Amalien und Franz, Ernst den Lizentiaten ab.)

# Ende.

# Der Vetter in Lissabon.

Ein bürgerliches

## Familiengemälde

in drey Aufzügen.

## Personen:

Herr Wagner.

Mad. Wagner, dessen zweyte Frau.

Sophie, Wagners Tochter erster Ehe.

Charlotte, } Wagners Kinder zweyter Ehe.
Wilhelm, }

Friz, ein Kind von drey bis vier Jahren.

Sivers, Wagners Freund.

Kanzeleyrath Malldorf.

Ein Gerichtsdiener.

Ein Kaufmannsdiener.

Ein Dienstmädchen.

Die Handlung ist in Wagners Hause.

## Erster Aufzug.

(Ein Zimmer mit drey Thüren.)

### Erster Auftritt.

Wagner. Wie der ein Posttag verstrichen, und noch kein Brief! — Er kennt ja meine Noth nicht. — O der falschen Scham, daß ich ihm nicht offenherzig meine Umstände schrieb! kann ich nach diesen Ausdrücken (indem er einen Brief aus der Tasche nimmt.) an seiner Hülfe zweifeln, wenn er weiß, daß ich ihrer bedarf? — Edler Mann! (er liest.) „Der einzige Wunsch meines „Herzens ist, meine nächsten Verwandten meiner werth, „und, darf ich es sagen? in Umständen zu finden, daß „das große Vermögen, das Gott mir gab, ihnen nutzen „möge!„ — Ach! so wahr unsre Umstände elend sind, so wahr sind wir Deines Herzens nicht werth.

## Zweyter Auftritt.

Wagner. Sophie. ( die den Friz hineinläßt und gleich zurückgeht. ) Friz. ( in sehr dürftigem Aufzuge. )

Friz. Guten Morgen, lieber Herr! Bist Du gesund?

Wagner. Ja, mein Kind. — Armer Junge! Du Bild des Mangels! O der Wollust, dies Kind wohlgekleidet seinen Eltern wieder zu schicken! — Ach! um so seelige Augenblicke hab' ich mich selbst gebracht.

Friz. Bist Du nicht hungrig, Herr? — Friz ist sehr hungrig.

Wagner. Dich hungert?

Friz. Alles hungert. Vater hungert; Mutter hungert; der arme kleine Friz hungert.

Wagner. Komm, Friz! ich will mit Dir theilen. Ihr könnt doch ein Brod dafür kaufen. ( ihm Geld gebend.) Geh aber gleich, und gieb es Deiner Mutter.

Friz. ( freudig herumspringend. ) Dank, lieber Herr! Nicht mehr hungern! Brod kaufen für den kleinen Friz.

Wagner. Deiner Mutter sollst Du es geben. Hast Du verstanden?

Friz. O ja; Friz versteht gut. Der Mutter soll ich's geben. — Mutter hat den armen Friz gestern geschlagen — viel geschlagen. Vater ist so nach Hause gekommen,

(er taumelt als ein Betrunkener.) und da hat Friz gelacht, und sagt: der Vater ist besoffen. — Und Mutter hat dem armen kleinen Friz so aufs Maul geschlagen — so — und sagt: Still, du Spizbub! Still, du Spizbub! Und da sagt der Vater: wirf den kleinen Hund auf den Mist. Und da hat Friz geweint; denn Friz ist kein Hund.

Wagner. Armes, armes Kind!

## Dritter Auftritt.

Vorige. Mad. Wagner.

M. Wagner. Nun? was macht denn der Betteljunge wieder hier? — Wie oft soll ich's sagen, daß ich die Kreatur nicht leiden mag?

Wagner. Du weißt, daß mir das Kind lieb ist.

M. Wagner. Ganz gewiß hast Du ihm wieder etwas zugesteckt. Deine Familie mag sehen, wie sie sich durchhilft, aber den Bettlern muß reichlich gegeben werden.

Friz. (schmeichelnd.) Warum bös? — Nicht bös seyn!

M. Wagner. Bleib mir vom Leibe! — He! Sophie! Sophie!

Wagner. (seufzend.) Geh, mein Kind!

## Vierter Auftritt.

Vorige. Sophie.

M. Wagner. Bring' das schmuzige Geschöpf fort! und sage dem Bettelvolke, sie sollen sich nicht mehr unterstehen, ihr Kind in honette Häuser zu schicken.

Sophie. (sehr gerührt.) Es ist ein so gutes Kind!

Friz. (der Sophien entgegen lief, und mit ihr zurückkehrte) Ja, Friz ist gut; recht viel gut!

M. Wagner. So behalt' Sie's bey sich in der Küche, Mamsell! In meinem Zimmer will ich keine unsaubre Bettelkinder leiden. Untersteh Dich auch nicht, dem Volke etwas zuzustecken; wir haben itzt nichts übrig.

Sophie. (nimmt das Kind auf und küßt es.) Komm, mein Kind!

M. Wagner. (die den Kuß sieht.) Pfui! der ganze Vater mit Leib und Seele.

Friz. Adieu! Adieu! (wirft ihnen nach kindischer Art Kußhände zu.)

(Sophie geht mit dem Kinde ab.)

## Fünfter Auftritt.

Wagner. Mad. Wagner.

M. Wagner. Nun, wie steht's? Hast Du Geld?

Wagner. Wo sollt ich's hernehmen?

M. Wagner. Das geht mich nichts an.

Wagner. Aber, liebste Frau!

M. Wagner. Aber, liebster Mann! — Ich muß heute durchaus Geld haben — durchaus. Schaff Rath!

Wagner. Gedulde Dich nur zwölf Tage — dann bekomm ich die letzten tausend Gulden für mein Haus. Für das Haus, in welchem ich geboren ward; dessen Thüre jedem Bedrängten offen stand, und das ich nur aus Mitleid des Käufers noch ein halbes Jahr bewohnen darf.

M. Wagner. Dank sey es Deiner Nachläßigkeit, Deiner Faulheit, daß das Haus hin ist; daß es uns an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens mangelt!

Wagner. Louise! versündige Dich nicht. — Wer zwang mich gleich nach unsrer Heyrath, die Handlung aufzugeben?

M. Wagner. Ich; aber Du hättest aufrichtiger seyn — Dich vor der Heyrath nicht für reicher ausgeben sollen, als Du warst.

Wagner. Ich liebte Dich! —

M. Wagner. Und für diese Liebe muß ich nun darben.

Wagner. Wer zwang mich, das Landgut zu kaufen?

M. Wagner. Ich; aber Du hättest klüger seyn sollen.

Wagner. Wer zwang mich, da ich den Rest meines Vermögens wieder zur Handlung anwenden wollte, tausende im Lotto zu wagen?

M. Wagner. Ich; aber Du hättest klüger seyn sollen.

Wagner. Wer zwang mich — doch, Du hast ja nur eine einzige Antwort für das alles!

M. Wagner. Es wäre freylich vernünftiger, anstatt Deine Thorheiten entschuldigen zu wollen, daß Du Dich zu dem Käufer des Hauses bemühtest, um die rückständigen tausend Gulden zu erhalten.

Wagner. Du hast ja seine Antwort gelesen.

M. Wagner. Ei was! — Ein halbes gesprochnes Wort ist besser, als hundert geschriebene. — Aber die Bequemlichkeit! die Bequemlichkeit!

Wagner. Liebe Louise! der Mann hat zu eigennützig gehandelt, als daß er ohne merklichen Abzug vor der Zeit bezahlen sollte.

M. Wagner. Nun, was thuts, wenn man auch etwas fallen läßt! — Weist Du was? schreib ihm, daß Du es mir überliessest, mit ihm einig zu werden.

Wagner. Aber —

M. Wagner. Aber und tausendmal aber — Ich muß durchaus noch heute Geld haben, sonst steht mir der entsetzlichste Schimpf bevor.

Wagner. Wenn Du nicht zu viel bedarfst, könnt ich Sivers ansprechen —

M. Wagner. Den gemeinen, hochbrüstigen, sauertöpfischen Kerl? durchaus nicht. Ueberdieß muß ich fünfhundert Gulden haben, und wie kämen Sivers und fünfhundert Gulden zusammen?

Wagner. Fünfhundert Gulden?

M. Wagner. Den Grobian ansprechen! — Vor acht Tagen that ich, als wenn ich mich nicht nach meinem Zimmer bemühen wollte, und sprach ihn in einem nachläßigen hingeworfnen Tone um vierzig Ducaten an — Der Flegel! — Ich habe kein Geld zum Verleihen: war seine Antwort.

Wagner. Er ist ein ordentlicher Mann, und hat leider nicht viel übrig.

M. Wagner. Darum ist er auch Dein Freund. Gleich und gleich gesellt sich gern. — Aber, ich hab' ihm die Wahrheit gesagt! er hat sich auch seit der Zeit nicht wieder sehn lassen.

Wagner. Mein Kind! wenn Du jedem die Thüre weisen willst, der Dir Geld verweigert, so —

M. Wagner. Laß doch Dein Moralisiren; es kleidet Dich so schlecht — und schreib das Billet.

Wagner. Soll denn das Wenige noch —

M. Wagner. Ich weiß nicht, was Du seit einigen Tagen für einen Widersprechungsgeist hast! Ist es nicht genug, daß ich Dir die Mühe erspare, selbst hinzugehn?

Wagner. Ich fürchte nur, er wird Dir zu viel abziehn!

M. Wagner. Ja, wenn ich so leicht zu übertölpeln wäre, wie Du.

Wagner. Und unsre Umstände —

M. Wagner. Unsre Umstände sind so übel noch nicht. Vielleicht ist der Vetter von Lissabon schon gar unterweges.

Wagner. Und wenn er kommt, sind wir seiner Hülfe gewiß?

M. Wagner. Steht nicht ausdrücklich in dem letzten Briefe, daß er uns arm wünschte, um sein großes Vermögen mit uns zu theilen? Sind wir nicht seine nächsten Verwandten? Und was soll er mit seinem Gelde anfangen?

Wagner. Er kann sich verheyrathen; oder Arme unterstützen, die es ohne ihr Verschulden sind.

M. Wagner. Das bin ich mit meinen Kindern. — Aber was soll das unnöthige Plaudern? Setz Dich, und schreib.

Wagner. (setzt sich zum Schreibtische.) O Gott!

M. Wagner. Schreib, schreib! — Wenn es auch etwas kostet; der Vetter von Lissabon macht alles gut.

Wagner. Ich bin am Ende meiner Hofnungen.

M. Wagner. Ich wollte, Du wärst am Ende Deines Moralisirens, und schriebst.

Wagner. Wenn ich durchaus muß — (er schreibt.)

M. Wagner. Endlich! (vor sich.) Was man für Plage mit den Männern hat, die wie Kinder müssen gegängelt werden! (laut.) So recht! einmal dazu geseufzt! — Ja, es ist keine kleine Arbeit, zwey Zeilen zu schreiben.

Wagner. Wenn man voraus sieht, daß man sie theuer bezahlen muß. (giebt ihr das Papier.) Da! handle nach Deinem Gewissen, und denk an mich und unsre Kinder.

M. Wagner. Du weist, daß ich schon lange keiner Lehren bedarf; drum spare die Mühe. Nun sage mir, wie steht es mit dem Kanzleyrathe? Ihr habt ja gestern eine lange Unterredung gehabt — hat er sich erklärt?

Wagner. Nicht bestimmt. Aber ich vermuthe, seine Absichten gehn auf Sophien.

M. Wagner. Da käm er mir recht! — Nimmermehr! ich lasse meine Charlotte nicht zurücksetzen. — Ueberdieß

hab' ich Dein Versprechen — da ich Dir den Betrug verzieh, durch den ich Deine Frau ward — daß meine Tochter vor der Deinigen sollte versorgt werden.

Wagner. Sie sind beyde meine Töchter; und Du schwurst, Sophiens Mutter zu seyn.

M. Wagner. Kurz, er soll Charlotten heyrathen.

Wagner. Du bist ja nicht Herr über die Neigungen eines freyen Mannes. Wenn er Charlotten nicht liebt —

M. Wagner. So ist er ein Narr; und dann wird er auch Deine Tochter nicht glücklich machen.

Wagner. Wahrscheinlich wird ihn unsre Armuth von beyden abschrecken.

M. Wagner. Was? Du hast ihm unsre Umstände entdeckt?

Wagner. Nein; aber er schien sie erforschen zu wollen. Er muß auch von dem Verkaufe des Hauses gehört haben —

M. Wagner. Das hat er, und von mir. Ich sagte ihm, daß wir es darum veräußerten, weil es nicht Bequemlichkeit genug hat, den Vetter von Lissabon zu beherbergen. Ich hab' ihm sogar aufgetragen, sich nach einem größern, schönern zu erkundigen.

## Sechster Auftritt.

Vorige. Charlotte.

Charlotte. Guten Morgen, Papa! — Haben Sie gestern noch Briefe vom Vetter aus Lissabon gehabt?

Wagner. Nein, mein Kind.

Charlotte. Das ist doch entsetzlich von dem Vetter, daß er weder selbst kommt, noch von sich hören läßt!

M. Wagner. Vielleicht ist der Brief wieder bey Sidotti eingeschlossen; oder er ist selbst unterweges.

(Wagner setzt sich traurig nieder.)

Charlotte. Nun, Mama! bekomm' ich keine Chemise a la Guimar?

M. Wagner. Ja, Lottchen, noch heute.

Charlotte. O ich bin gewiß, es wird mir ausserordentlich gut stehn.

M. Wagner. Das denk' ich auch. In einer Stunde bekomm' ich Geld, und dann geh' ich gleich zur Mamsell Dupuis.

Charlotte. Ich will Sie begleiten, Mama.

M. Wagner. Wozu das? Du kannst Dich auf meinen Geschmack verlassen.

Charlotte. Nein, Mama, in solchen Sachen folg' ich nur meinem Geschmacke; ich gehe mit.

M. Wagner. Wie Du willst.

Charlotte. Haben Sie meine Uhr nicht gesehn, Mama?

M. Wagner. Nein; vielleicht hat sie Dein Bruder gestern Abend zu sich gesteckt.

Charlotte. So ist sie gewiß verspielt, oder verkauft.

M. Wagner. Warum nicht gar! — Nun, wenn auch! so kauf' ich Dir eine bessere.

Charlotte. Da ist Wilhelm!

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Wilhelm. Guten Morgen!

M. Wagner. Du bist heute sehr früh ausgegangen.

Wilhelm. Ja.

Charlotte. Wo ist meine Uhr, Wilhelm, meine Uhr?

Wilhelm. Fort.

Charlotte. Hm! das ist nicht artig.

M. Wagner. Fort? auf welche Art?

Wilhelm. Ich — ich habe sie verloren.

M. Wagner. Verloren? das glaub' ich nicht. — Die Wahrheit! Du weißt, ich kann keine Lügen leiden.

Wilhelm. Ich habe sie versetzt, um meine Schuld auf dem Kaffeehause zu bezahlen.

Wagner. Wilhelm! unsre betrübte Umstände sind Dir bekannt, und gleichwohl —

Wilhelm. Ich bin nicht Schuld an unsern Umständen, Papa! durch mich sind sie nicht betrübt geworden.

Wagner. Auch von Dir Vorwürfe? — das thut weh!

M. Wagner. (zu ihrem Manne.) Du machst auch aus jeder Kleinigkeit ein Aufheben, als wenn das Ende der Welt daran hinge. — Es ist freylich unrecht von ihm; aber Jugend hat keine Tugend.

Wagner. (vor sich.) Welch ein Grundsatz!

Wilhelm. Sie wollten mich arretiren lassen — und da war's doch besser, die Uhr hinzugeben, als sich solcher Prostitution auszusetzen.

M. Wagner. Um wieviel gabst Du die Uhr?

Wilhelm. Um dreyßig Gulden.

Wagner. Sie hat vier und neunzig gekostet.

M. Wagner. Hm! sie muß eingelöst werden.

Wilhelm. Haben Sie denn Geld, Mama? Hat der Vetter aus Lissabon geschrieben?

M. Wagner. Ach nein!

Wilhelm. Ich verwette mein Leben, der Vetter ist ein Windbeutel.

Charlotte. Ei, Mama! wenn das wahr wäre! —

M. Wagner. So müssen wir auf andre Mittel denken. Ich rechne auf Deine Heyrath mit dem Kanzeleyrathe.

Charlotte. Es ist doch sonderbar, daß der Herr so lange zögert, sich zu erklären.

Wilhelm. Ha, ha, ha! das sag ich auch.

## Achter Auftritt.

Vorige. Sivers.

Sivers. Guten Morgen!

Wagner. (steht auf und giebt ihm die Hand.)

Mad. Wagner. (vor sich.) Ist der dummdreiste Kerl doch wieder da! (sie wendet ihm nebst den Kindern den Rücken zu.)

Wagner. Willkommen, lieber Herr Sivers! Acht Tage hab' ich Sie nicht gesehn.

Sivers. Ich war wieder auf Wanderung, und habe Menschen gesucht —

M. Wagner. Und Bären gefunden.

Charlotte. Ha, ha, ha!

Wilhelm. In jedem Hause giebt's Spiegel.

Sivers. Wie beliebt! — Ja, Madam! auch Bären hab' ich gefunden; aber weit mehr Pfauen, Katzen, Füchse, Krocodille, Kamäleons — Gänse —

M. Wagner. Eine feine Gesellschaft! — Sie haben sich doch ohne Zweifel wohl unterhalten?

Sivers. Wie sich ein Mensch unterhalten kann, der Mitleid mit den Thoren, und Haß gegen die Boshaften hat.

Wagner. Und Sie waren so unglücklich, nur Gegenstände des Mitleids und des Hasses zu treffen?

Sivers. Beynahe. Aber, wie die Mode die Kleider ändert, so ändert sie auch die Namen der Tugenden und Laster. Bald werden wir gar keine Laster haben. Verschwendung heißt nun Freygebigkeit; Eigensinn, Standhaftigkeit; Geiz, Mäßigkeit; Verläumdung, Offenherzigkeit; Betrug, Geschicklichkeit; Plauderey, Gesprächigkeit; Wollust, Zärtlichkeit; Heucheley, Frömmigkeit; Prahlerey, Tapferkeit — Kurz, ich habe fast lauter Menschen gefunden, die grade das Gegentheil von dem sind, was sie scheinen wollen.

Wagner. Es giebt noch gute Menschen —

Sivers. Schwache Menschen — Und wirklich ist dies noch die beste Gattung, die ich kenne. Menschen, die aus Schwachheit ihren Mitgeschöpfen nicht schaden.

M. Wagner. Zu welcher Gattung gehören Sie, Herr Sivers?

Wilhelm. (halb vor sich.) Das möcht' ich auch wissen.

Charlotte. Ha! ha! ha!

Sivers. (der nicht darauf zu hören scheint.) Einen einzigen Handwerksmann traf ich, der meines Mitleids werth schien — schien — ob er's ist, das weiß der, der jede Falte des menschlichen Herzens kennt.

M. Wagner. Ich bin sehr begierig, auf welche Art Sie Ihr Mitleid äusserten! — Es bestand doch wohl in Worten?

Sivers. In Worten, und grade so viel Unterstützung, als ich entbehren konnte, und ihm nothwendig war.

(Charlotte und Wilhelm spotten pantomimisch über Sivers.)

Wagner. Lassen Sie hören, guter Sivers!

Sivers. Vor einer elenden Wohnung in einem abgelegnen Gäßchen, hörte ich heftigen Wortwechsel; ich hörte ein Weib mit zwey erwachsenen Kindern, den Mann, den Vater auf's grausamste behandeln; hörte von den Nachbarn, daß dieser Tischler ein ehrlicher, aber äusserst schwacher Mann sey; daß die Faulheit, Nachlässigkeit und Verschwendung seiner Familie ihn zum Bettler gemacht; daß das schändliche Weib ihm vor vier Tagen das Handwerkszeug verkauft, um mit ihren Kindern einer Hochzeit beyzuwohnen.

Wagner Gott!

Sivers. Und diese unnatürlichen Geschöpfe belegten den Mann mit Vorwürfen; quälten ihn um Brod, da sie ihm doch selbst die Mittel benommen, sie zu nähren

(Wagner setzt sich tiefsinnig nieder.)

M. Wagner. (vor sich.) Ich will sterben, wenn die ganze Geschichte nicht auf uns gemünzt ist! — Der abscheuliche Kerl!

Charlotte. (theilnehmend.) Und wie halfen Sie dem armen Manne?

Sivers. Ich kaufte ihm Handwerkszeug, um sich zu nähren: lehrte ihn, welche Pflichten dem Hausvater obliegen; lehrte ihn, Herr seines bösen Weibes zu seyn — (Der Mad. Wagner Tabak präsentirend.) Beliebt?

M. Wagner. Ich danke! — Ich hab' es vermuthet, daß Ihre Wohlthat nicht mit großen Unkosten verknüpft war.

Sivers. Ich bin nicht reich. Und wär ich es auch — nie würd' ich einem Menschen zum Müßiggange behülflich seyn.

## Neunter Auftritt.

Vorige. Sophie. (mit einem einballirten Kästchen.)

M. Wagner. — Was ist das?
Wilhelm. — Von wem kommt es?
Charlotte. — Von der Post?

Sophie. Vom Kaufmann Solting. Es ist ihm von seinem Korrespondenten in Lissabon geschickt worden.

M. Wagner. Das ist vom Vetter aus Lissabon.

Charlotte. Ach! vom Vetter aus Lissabon!

Wilhelm. Endlich schickt der Windbeutel doch etwas.

Wagner. (verweisend.) Wilhelm!

Wilhelm. Hab' ich nicht recht? — In jedem Briefe prahlt er mit Reichthümern, ohne daß wir etwas andres als Briefkosten von ihm haben.

Sophie. (leise zu Mad. Wagner.) Mama! der Diener fodert acht Dukaten für die Unkosten.

M. Wagner. (aufschreyend) Acht Dukaten! ist der Kerl rasend?

Wagner. Acht Dukaten!

M. Wagner. (sich fassend.) Morgen will ich ihm das Geld hinschicken.

Sophie. (leise.) Das sagt' ich ihm schon, Mama! aber er will auf der Stelle bezahlt seyn, oder das Päckchen zurücknehmen.

M. Wagner. (vor sich.) Zum rasend werden! (geht zu ihrem Manne und sagt ihm leise:) Schaff Rath! nur daß Du den groben Kerl nicht ansprichst. (laut, nach der Uhr sehend.) Hilf Himmel! es ist die höchste Zeit, daß

ich gehe. — Macht unterdessen mit dem Menschen Richtigkeit. ( geht ab. )

Charlotte. ( vor sich. ) Das ist ein Schimpf! (laut.) Mama! Sie vergessen, daß ich mit Ihnen gehe!

( sie geht ihr nach. )

Wagner. (vor sich.) Gott! ich verzweifle noch.

( er geht ab. )

Wilhelm. Wir wollen das Ding aufmachen. Ist's nicht so viel werth, so giebt man's dem Kerl wieder.

Sivers. Das wär' ein feiner Streich!

Sophie. Nein, lieber Bruder! das geht nicht an.

Wilhelm. Nun, da ist das Geld — Daß dich der Henker! eben fällt mir ein, daß ich kein's bey mir habe. (zu Sivers.) Leihen Sie mir doch die acht Dukaten auf eine Stunde.

Sivers. Sie beliebten vorhin, mich einen Bären zu nennen: unglücklicherweise bin ich kein Tanzbär — und die übrigen Bären, wissen Sie wol, können kein Geld verdienen; sind also nie bey Kasse.

Wilhelm. (vor sich im Abgehn.) Ein rechter Lumpenhund!

Sophie. ( will gehn )

Sivers. Wohin, Mademoiselle?

Sophie. (beschämt) Ich —

Sivers. Gutes Kind! — Da sind grade acht Dukaten, mein ganzes gegenwärtiges Capital —

Sophie. Lieber Sivers! Sie geben Ihr Geld weg, und —

Sivers. Stille! — Bezahlen Sie den Mann. Ich werde Gelegenheit nehmen, Sie heute allein zu sprechen. Eine gute Nachricht wartet Ihrer.

Sophie. O mein einziger Freund! — giebts für mich noch eine? (sie läßt das Kästchen stehn und geht seufzend ab.)

Sivers. (sieht ihr einige Zeit nach, und geht dann nach Wagners Thüre.) Freund Wagner! auf ein Wort!

## Zehnter Auftritt.

Wagner. Sivers.

Sivers. Wagner! Wagner! ist das freundschaftlich?

Wagner. Was?

Sivers. Schon gut. — Ich habe die acht Dukaten ausgelegt.

Wagner. (stutzt, dann drückt er ihm die Hand und sagt sehr gerührt:) Ich kann nichts sagen — ich darf nichts sagen.

Sivers. (sich von ihm losmachend.) Schon gut. (vor sich.) Pinsel!

## Elfter Auftritt.

Vorige. Wilhelm. (mit einem Messer u. Hammer.)

Wilhelm. Nun wollen wir gleich sehen, was uns der Herr Vetter aus Lissabon bescheert hat. (er rückt einen Tisch in die Mitte und öfnet das Kästchen.) Der Henker! das ist gut verwahrt.

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mad. Wagner. Charlotte. Sophie.

M. Wagner. Du bist doch ein neugieriges Geschöpf, Charlotte! Hätten wir's nicht zeitig genug gesehn? Läßt mich auf dem halben Wege wieder umkehren!

Sivers. Ich glaubte, Sie wären nach Ihrem Zimmer gegangen, Madam!

M. Wagner. Um Vergebung! ich war schon am Ende der Straße.

Sivers. Der Henker! so mag ich nicht mit Ihnen um die Wette gehn.

M. Wagner. (vor sich.) Der Mensch ist zu meiner Quaal auf der Welt!

Charlotte. Geschwind, Wilhelm, geschwind!

M. Wagner. (thut, als ob sie nach dem Geldbeutel griffe.) Da, Sophie! gieb dem Manne die acht Ducaten.

Sophie. Herr Sivers hat sie bezahlt.

M. Wagner. So!

Sivers. Geben Sie mir die acht Dukaten, Madam! so ist alles in Ordnung.

M. Wagner. (ohne auf ihn zu hören.) Nun, Wilhelm! Du machst lange!

Charlotte. Ja wohl; ich sterbe fast vor Ungeduld.

Wilhelm. (hat unter dieser Zeit den Kasten geöfnet.) Da ist ein Brief.

M. Wagner. (öffnet ihn begierig und liest.) „Ich „sende Ihnen hiemit einige Seltenheiten Indiens. — „Noch ist das Schiff mit meinen Reichthümern nicht „angelangt; aber ich erwart' es täglich. Dann hofft „Sie bald zu umarmen, Ihr treuer Vetter, Steinburg.

Charl. Seltenheiten! das sind gewiß Perlen, Mama!

M. Wagner. Diamanten wären mir lieber.

Wilhelm. Goldstangen mir noch lieber. (er packt aus, was er nennt.) Was Teufel ist das? — Ein Federschurz — Ausgestopfte Vögel — Eine Cocusnuß — Pfeile — Federn — Hol ihn der Teufel mit seinen Seltenheiten!

(geht ab.)

Charlotte. Schöne Perlen! schöne Diamanten! — Entweder der Mensch ist verrückt, oder er hat uns zum Besten.

(geht ab.)

M. Wagner. (die voll Erstaunen da stand.) Der unverschämte Kerl! uns auf eine so nichtswürdige Art um acht Dukaten zu prellen!

Sivers. Die ich noch nicht wieder bekommen habe —

M. Wagner. (zu ihrem Mann.) Das sieht einem Verwandten von Dir recht ähnlich!

Wagner. Weiß er denn —

Sivers. Meine acht Dukaten —

M. Wagner. Er soll nur kommen! ich will ihn mit seinen Geschenken —

Sivers. Meine acht Dukaten —

M. Wagner. Der Prahler! der Windbeutel!

Sivers. Meine acht Dukaten —

M. Wagner. Da — da! Erholen Sie sich an den indianischen Seltenheiten. (sie geht ab.)

(Sophie hat unter diesen Reden alles zusammen genommen, was zum Kästchen gehort, wirft Sivers einen bedeutenden Blick zu, und geht ab.)

## Dreyzehnter Auftritt.

### Wagner. Sivers.

Sivers. (nach einer Pause.) Was sagen denn Sie zu dem Betragen Ihrer Familie?

Wagner. Ich bin ein unglücklicher Mann!

Sivers. Ein schwacher Mann, der sich und die Seinigen durch Schwachheit ins Verderben stürzt.

Wagner. Ach!

Sivers. Bis itzt fühlte ich das innigste Mitleid für Sie — aber nun —

Wagner. Was?

Sivers. Ich hab' eine Unvollkommenheit an Ihnen entdeckt, die — (den Kopf schüttelnd.)

Wagner. Welche?

Sivers. Stolz. — Weh dem Manne, bey dem sich Stolz und Dürftigkeit vereinigen! — der ist zu allem fähig.

Wagner. Ich stolz? —

Sivers. Was war es denn, das Sie hinderte, mich um acht Dukaten anzusprechen?

Wagner. Nicht Stolz. (gezwungen.) Meine Frau will Ihnen nicht verpflichtet seyn.

Sivers. Sind Sie ein Mann?

Wagner. Nennen Sie mich, wie Sie wollen — schwach — blödsinnig — aber ich bin ehrlich; und als ein ehrlicher Mann kann ich nicht anders handeln.

Sivers. Als ein ehrlicher Mann?

Wagner. Ich weiß, daß mein liebstes Kind unterdrückt wird; aber sie fühlt ihr Schicksal nicht, und ich

vermag nicht, es zu ändern. Ich weiß, daß meine andern Kinder nicht den Weg gehen, der zur wahren Glückseeligkeit führt — aber ich habe mich der Herrschaft über sie begeben; ich suche durch Lehren zu nützen. Ich weiß, daß mein Weib mich nie so innig liebte, als ich sie — aber ich hab' es nicht um sie verdient.

Sivers. Nicht um sie verdient?

Wagner. Ich erhielt sie durch Betrug; gab mich für reicher aus, als ich war, und ward verdienstvollen, reichern Mitbulern vorgezogen. Ist sie tadelnswerth, daß sie sich Ergötzungen überließ, zu denen mein vorgebliches Vermögen sie berechtigte? — Ich hinterging sie, und nun sollt' ich ein Weib tyrannisiren, das ich unglücklich machte?

Sivers. Ich entschuldige keinen Betrug. Aber beym Himmel! härter ward ein Betrug aus Liebe noch nicht bestraft.

Wagner. Freund!

Sivers. Wenn ich's bin — wenn ich's seyn soll, so lassen Sie mich reden. Ich bin arm; nur durch Wahrheit kann ich Ihnen nutzen, und das will ich. Alle Gründe zu Ihrem Betragen, die Sie mir eben her erzählten, sind Ihnen selbst unwichtig — So wahr ich lebe! Sie fühlen sie nicht. Daß Sie Ihre Frau so

sehr liebten, und sich, um ihren Besitz der Lügen be- dienten, ist ein Streich Ihres Herzens, zu dem Sie Jugend und Leichtsinn verführten. Aber wodurch hat diese Frau noch itzt die unbegreifliche Herrschaft über Sie? — Sie verfolgt Ihre Sophie, erzieht ihre eigne Kinder zum Laster; mäßigt weder ihren Hochmuth noch ihre Verschwendung, und weiß, daß Ihr Ruin ihr Werk ist. — Nur dies Haus ist Ihnen übrig, und bald —

**Wagner.** Ach, Sivers! das Haus ist fort —

**Sivers.** Was?

**Wagner.** In diesem Augenblick holt sie die letzten tausend Gulden, die ich noch zu fordern hatte.

**Sivers.** Und wenn die verzehrt sind — was denn?

**Wagner.** Mein Vetter in Lissabon —

**Sivers.** Ihr Vetter in Lissabon ist unabhängig, und ist ein Mensch! wie bald ändert ein Mensch seinen Wil- len! — Und wenn er Ihre Frau sieht —

**Wagner.** Sie wird sich nach ihm bequemen, sich seiner Gewogenheit versichern —

**Sivers.** Das läßt sich nach dem Auftritte vermu- then, den die indianischen Seltenheiten veranlaßten. Welch eine Frau! Ihre Sophie — ein Mädchen, das un- begränzte Hochachtung verdient, ist von ihr verstoßen; wird zur Magd erniedrigt und stündlich gemißhandelt. —

Sie fühlt ihr Schicksal nicht? — O Wagner! sie fühlt es tief — tief; aber — Ihr Sohn, der Mutter Liebling, ist ein Ausbund der pöbelhaftesten Ausschweifung. Ihre jüngste Tochter, der auch nicht eine einzige Unvollkommenheit der Mutter fehlt, ist noch überdieß so läppisch und albern, daß jede andre Mutter sich ihrer schämen würde. — Wagner! um Ihrer selbst willen! um der Rechenschaft willen, die Sie an jenem Tage von der Erziehung Ihrer Kinder ablegen müssen — seyn Sie ein Mann! greifen Sie zur erlaubten Strenge — noch ist es Zeit.

**Wagner.** Ich habe mein Weib unglücklich gemacht — sey es durch meine Schwachheit, Thorheit oder Liebe — aber sie ist durch mich unglücklich. Ich kann sie nicht kränken.

**Sivers.** (mit Verzuckung, sich aber fassend.) In Gottes Namen! — Ich wünschte, Sie nicht gewarnt zu haben; desto weniger hätten Sie zu verantworten! — Aber gewarnt zu seyn, und dennoch — Wagner! Sie träumen itzt, aber Weh Ihnen, wenn Sie erwachen! — wenn Gram und Kummer Ihre Sophie tödten — wenn Schandthaten Ihren Sohn zum Schafot führen — wenn Dummheit und Mannsbegierde Ihre jüngste Tochter zur nichtswürdigsten Kreatur erniedrigen — wenn Ihr

Weib zur Erkenntniß kommt und verzweifelt — wenn Sie für Ihre Schwachheit und für die Ausschweifungen Ihrer Familie im Gefängnisse büßen — o so gebe Gott! daß Sie sich dessen nicht erinnern, was ich heute zu Ihnen sagte!

Wagner. Sivers! Sivers! spricht so der Freund zum Freunde?

M. Wagner. (von innen.) Ist er noch da?

Sivers. Ha, das gilt mir! — Ich gehe; schwerlich könnt' ich itzt gelassen bleiben.

Wagner. Sivers! Sie hassen meine Frau.

Sivers. Ja; weil sie Sie unglücklich macht. Leben Sie wohl! (er geht und begegnet Mad. Wagner.)

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Mad. Wagner.

M. Wagner. Warten Sie, Herr Sivers, und nehmen Sie die acht Ducaten mit, die Sie meinem Mädchen geliehen haben.

Sivers. Sehr gern!

M. Wagner. (zieht einen Beutel mit Gold heraus, und bezahlt ihn.) So. — (sie sehn sich eine Zeitlang starr an.) Sie wollten ja gehen — worauf warten Sie noch?

Sivers. Auf Ihren Dank.

M. Wagner. Ha! ha! ha! (sehr stolz.) Bey Gelegenheit, Herr Sivers! bey Gelegenheit.

Sivers. Madam, Madam! vielleicht kommt die Gelegenheit, mir danken zu müssen — eh Sie glauben.

(er geht ab.)

## Funfzehnter Auftritt.

Mad. Wagner. Wagner.

M. Wagner. In meinem Leben sah ich keinen so impertinenten Menschen, als den!

Wagner. (der unterdessen schmerzhaft auf und ab ging.) Hast Du das Geld bekommen?

M. Wagner. Ja.

Wagner. Zog er Dir viel ab?

M. Wagner. Das ist der hartnäckigste Wucherer im ganzen Lande! Für tausend Gulden bot mir der nichtswürdige Mensch sechs hundert. Ich setzte ihm aber so lange zu, bis er sich mit hundert und dreyßig begnügen ließ.

Wagner; Hundert und dreyßig Gulden für zwölf Tage Nachsicht! — das konntest Du thun? (vor sich.) Sivers! Sivers!

M. Wagner. Nun, hast Du andern Rath gewußt?

Wagner. (etwas bitter.) Lieber einige Galanterien von Dir und Charlotten versetzen —

M. Wagner. Und uns in der Leute Mäuler bringen; unsre elenden Umstände bekannt machen, damit der Kanzeleyrath wieder abspringt, und Charlotten sitzen läßt?

Wagner. Gieb mir das Geld.

M. Wagner. Ha, ha, ha! Dir? — Wozu?

Wagner. Um damit hauszuhalten.

M. Wagner. Ha, ha, ha! Du bist der wahre Haushalter! ich will sterben, wenn er nicht morgen alles Bettelvolk in unsrer Nachbarschaft neu kleidete!

Wagner. Das werd' ich nicht. Ihr Unglücklichen seyd mir itzt die nächsten. — Ich will das Geld treu verwalten. Verzeih mir mein Kind, daß ich darauf bestehe.

M. Wagner. ( ihn starr ansehend. ) Ist das Ernst?

Wagner. Ja. Zürne nicht — es ist traurige Nothwendigkeit.

M. Wagner. So? — Da ist es! ( sie wirft ihm das Geld in die Hand. ) Und nun versorg uns. Folge Deinem Freunde Sievers! Laß Dich von seiner Weisheit leiten! Du übergabst mir freywillig die Regierung des Hauses — Du nimmst sie wieder zurück — gern! Du bist Mann, und ich weiß mich zu bescheiden. Es kann seyn, daß ich zuweilen fehle — aber ich bin fest überzeugt,

daß

daß Du weit öfter fehlen wirst. Ich bin nur gegen meine Kinder schwach — Du gegen die ganze Welt. — Ich will Dich nicht an Dein Versprechen erinnern, mich für das Beste der Familie sorgen zu lassen — will Dich nicht erinnern, daß es auf unser itziges Benehmen ankommt, unsre Charlotte und folglich auch uns glücklich zu machen — will Dir nicht vorwerfen, wie Du mich hintergangen hast; daß ich ohne Deinen Betrug ein höchst glückliches Weib geworden wäre — Der Hofrath lebt noch, und seine Umstände sind bekannt —

Wagner. ( drückt ihr das Geld in die Hand. ) Da — da! — Louise! Louise! Du strafst mich schrecklich.

( er geht ab. )

M. Wagner. Was ist das mit dem Manne? — Wart, Sivers! ich will Dich aus dem Hause bannen, und sollt' es gerichtlich geschehn.

( sie geht ab. )

## Ende des ersten Aufzugs.

---

# Zweyter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Wilhelm. Charlotte.

Wilhelm. Charlotte! ich bitte Dich, sey nicht Dein eigner Feind! stoß Dein Glück nicht von Dir. Der Baron betet Dich an —

Charlotte. Er gefällt mir aber nicht.

Wilh. Weil Du in den Kanzeleyrath geschossen bist.

Charlotte. Und Du in des Barons Schwester. Und ich soll den Baron heyrathen, weil er Dir sonst die Schwester nicht geben will — das ist die ganze Ursache Deines Quälens und Plagens.

Wilhelm. Ganz recht, sie ist's; aber Dein Glück ist von dem meinigen nicht getrennt. Aus einem armen Bürgermädchen eine reiche Baronesse zu werden — ist das nichts?

Charlotte. Der Kanzeleyrath gefällt mir aber besser; und ich möchte auch gern mit Mama in einer Stadt wohnen.

Wilhelm. Glaubst Du denn, daß der Kanzeleyrath Dich liebt?

Charlotte. Ja; Mama hat's gesagt.

Wilhelm. Mama sieht durch's Vergrößerungsglas der mütterlichen Liebe. Hat er auf eine von Euch ernsthafte Absichten, so ist's Sophie, und nicht Du.

Charlotte. Er sollte Sophien mir vorziehn? das wäre zum Verzweifeln! — Ha, wenn ich das wüßte! —

Wilhelm. Verlaß Dich auf unpartheyische Augen, Charlotte! Vielleicht kann ich Dich noch heute überzeugen, denn er besucht uns ja alle Tage. — Denk, Schwester, wie glücklich wir leben können! Du bekommst einen reichen Mann von Stande; ich eine reiche, allerliebste Frau. Wir werden nur eine Familie ausmachen; immer reisen und fröhlich seyn.

Charlotte. Das ist alles recht gut; aber es mißfällt mir, daß Mama nichts davon wissen soll.

Wilhelm. Um alles in der Welt nicht! — Nur unter der strengsten Verschwiegenheit kann uns der Baron glücklich machen. Du siehst selbst ein, daß sein Stand ihn nöthigt, einen Ort zu suchen, wo man unsre Herrkunft nicht kennt. — Sag Ja, Charlotte! und wi können noch heute fort.

Charlotte. Erst muß ich sehen, wie der Kanzeleyrath gegen mich gesinnt ist.

Wilhelm. Hängt Deine Einwilligung von seiner Gleichgültigkeit ab, so bin ich glücklich.

Charlotte. Dann muß ich Dir sagen, Wilhelm, daß Mama vor einiger Zeit einen Gedanken äußerte, den sie aufgegeben hat, der aber auf mich viel Eindruck machte. Der Vetter in Lissabon ist, wie der Kanzeleyrath, nur vier und dreyßig Jahr alt, und so entsetzlich reich — was meynst Du zu einem solchen Manne?

Wilhelm. Der Vetter in Lissabon ist ein Windbeutel, darauf setz ich meinen Kopf; davon zeugt jeder seiner Briefe: nichts als Widerspruch und Widerspruch. — Ueberdies hab' ich gehört, daß er überaus häßlich ist; auf einem Fuße hinkt; auf einem Auge schielt —

Charlotte. Pfui!

Wilhelm. Noch einmal, Charlotte! greif zu. Ist das Vermögen des Vetters in Lissabon ein Luftschloß — wofür ich bürge; so bleibt uns nichts übrig, als Papa und Mama im Betteln Gesellschaft zu leisten.

Charlotte. Aber der Kanzeleyrath —

Wilhelm. Ich will ihn den Augenblick besuchen. Du sollst Deines Korbes bald gewiß seyn.

(er geht ab.)

## Zweyter Auftritt.

### Charlotte.

Sophie sollte ihm besser gefallen, als ich? — das glaub' ich nimmermehr! denn, ohne Eitelkeit, bin ich zehnmal schöner, als sie, und immer gut gekleidet. He! Sophie! Sophie! — Ich will sie doch wirklich einmal genau betrachten, ob man sich wol in sie verlieben kann.

( sie nimmt eine Schleife vom Arme. )

## Dritter Auftritt.

### Sophie. Charlotte.

Sophie. Was willst Du, Schwester?

Charlotte. Da, steck mir die Schleife an.

Sophie. Das kannst Du ja selbst. Ich habe in der Küche zu thun.

Charlotte. Soll ich Mama rufen?

Sophie. Nein, nein, gieb her. ( sie steckt ihr die Schleife an, während Charlotte sie aufmerksam betrachtet. ) Kann ich nun gehen?

Charlotte. Ja, ich erlaub' es Dir.

Sophie. Charlotte! wie kannst Du mir so begegnen? Bin ich nicht Deine Schwester?

Charlotte. Das ist eins von Deinen alten Liedern! — Geh nur, geh nur!

( Sophie will gehn. )

## Vierter Auftritt.

Vorige. Kanzelevrath Malldorf.

Malldorf. Verzeihen Sie, daß ich so gradezu gehe –

Charlotte. Ihre Dienerin, Herr Kanzelevrath!

Sophie. (grüßt und will gehn.)

Malldorf. Sie entfernen sich, da ich komme?

Sophie. Verzeihen Sie! – Häusliche Geschäfte –

Charlotte. Lassen Sie sie gehen, Herr Kanzelevrath! sie hat in der Küche zu thun.

Malldorf. Sie vereinigen alle Vollkommenheiten Ihres Geschlechts.

Sophie. Beschämen Sie mich nicht. –

Charlotte. Geh nur, daß das Essen nicht verdirbt. Mama ist so von Deiner Kocherey nicht erbaut.

Sophie. Erlauben Sie –

Malldorf. (leise zu Sophie.) Ich fühle Ihren Zustand. (laut.) Seyn Sie so gütig, mich Ihrem Herrn Vater melden zu lassen.

Sophie. (geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

Malldorf. Charlotte.

Charlotte. (sehr kokett.) Sie haben mit meinem Vater zu sprechen?

Malldorf. (immer kalt und höflich.) Ja, Mademoiselle!

Charlotte. Wahrscheinlich von einer wichtigen Sache?

Malldorf. Ja, Mademoiselle!

Charlotte. Darf ich sie nicht auch wissen?

Malldorf. Lange wird sie Ihnen nicht verschwiegen bleiben.

Charlotte. Auf die Art darf ich wohl nicht einmal zugegen seyn?

Malldorf. Das wird von Ihrem Herrn Vater abhangen.

Charlotte. Wenn ich Sie mit meiner Fürsprache unterstützen kann, so befehlen Sie! ich gelte viel bey meiner Mutter.

Malldorf. Sie sind allzugütig.

Charlotte. (vor sich) Er will nicht beichten.

Malldorf. (vor sich.) Das naseweise Ding!

Charlotte. Wir haben heute Briefe vom Vetter in Lissabon bekommen.

Malldorf. So?

Charlotte. Er wird mir ein Kleid von einer indianischen Königin schicken — von lauter Federn, über und über mit Perlen und Diamanten besetzt.

Malldorf. Ich gratulire.

Charlotte. Auch hat er nicht undeutlich zu verstehn gegeben, daß ich ein ausserordentliches Hochzeitsgeschenk zu erwarten habe.

Malldorf. Ich gratulire.

Charlotte. (vor sich.) Nachgrade glaub' ich's selbst, daß er mich nicht liebt.

Malldorf. (vor sich.) Sie geht noch nicht.

Charlotte. (zeigt die Schleife.) Wie gefällt Ihnen das Band?

Malldorf. Sehr gut.

Charlotte. Grade solchen Atlas giebt es auch.

Malldorf. Das freut mich.

Charlotte. Mama meint, er würde zum Brautkleide sehr schön stehn.

Malldorf. Sehr schön!

Charlotte. Ich mußte lachen, daß Mama an's Brautkleid denkt, eh' sich ein Bräutigam gemeldet hat.

Malldorf. Es ist auch sehr lächerlich.

Charlotte. Das Sprichwort sagt zwar: Unverhoft kommt oft! —

Malldorf. Ja, so sagt es.

Charlotte. Es werden doch allerhand närrische Dinge gesprochen!

Malldorf. Das kann ich bezeugen.

Charlotte. So sagt man auch von Ihnen, daß Sie auf Freyersfüßen gingen.

Malld. Verzeihen Sie, ich bediene mich meiner eignen.

Charlotte. Ha, ha, ha! verstehn Sie das nicht? — Das heißt: Sie würden heyrathen.

Malldorf. Ja so!

Charlotte. Ist es denn wahr?

Malldorf. Das weiß ich nicht.

Charlotte. Sie scherzen! Wer soll es denn wissen?

Malldorf. Ich will heyrathen; aber ob ich werde — das hängt von dem Gegenstande meiner Neigung ab.

Charlotte. Ich sollte nicht denken, daß sie Einwendungen machen wird.

Malldorf. Meynen Sie?

Charlotte. Sie müssen bey ihr nur nicht so von weitem herumgehn — so etwas ist verdrießlich.

Malldorf. Ich werde Ihrem Rathe folgen.

Charlotte. (vor sich.) Ich kann nicht klug aus ihm werden. Entweder, er will mir eine unvermuthete Freude machen — oder Wilhelm hat Recht. (laut.) Haben Sie meinen Bruder gesehn?

Malldorf. Nein. (vor sich.) Dem Himmel sey Dank! da kommen die Eltern.

## Sechster Auftritt.

Vorige. Wagner. Mad. Wagner.

Wagner. } Willkommen, Herr Kanzeleyrath!
M. Wagn. } Ergebne Dienerin!

Malldorf. Verzeihen Sie, wenn ich Sie von Geschäften störe.

M. Wagner. Gar nicht, gar nicht.

Wagner. Ich habe leider keine Geschäfte.

Charlotte. Er hat von einer sehr wichtigen Sache mit Ihnen zu reden, Papa.

Wagner. So laß uns allein, Charlotte.

M. Wagner. Warum denn? es kann ja seyn, daß die Sache sie interessirt.

Malldorf. Daß ich die Ehre Ihres Umgangs suchte, hatte eine Absicht zum Grunde. Sie mit dieser Absicht bekannt zu machen, bin ich hier.

M. Wagner. Sie wird uns gewiß angenehm seyn.

Malldorf. Das wünsch' ich. Ich weiß nicht, ob Sie sich während unsers Umganges die Mühe gegeben haben, meinen sittlichen Karakter zu prüfen; wenigstens hab' ich keine Gelegenheit versäumt, mich Ihnen zu zeigen, wie ich bin.

Wagner. Als einen rechtschaffnen Mann.

Malldorf. So wie ich geprüft zu werden wünschte, hab' ich ein Frauenzimmer geprüft, mit dem ich Gut und Leben theilen mögte. Ich bin aufs heiligste überzeugt, daß es mich glücklich machen kann — und erbitte mir zur Gattin — Ihre Sophie.

M. Wagner. ( erstaunt. ) Sophie!

Charlotte. ( im Abgehn. ) Gesegnete Mahlzeit, Herr Kanzeleyrath! ( vor sich. ) Ich nehme den Baron!

( sie geht ab. )

## Siebenter Auftritt.

Wagner. Mad. Wagner. Malldorf.

M. Wagner. Sophie sagten Sie? Sophie?

Malldorf. Ja, Madam.

M. Wagner. Ihr Antrag setzt mich in Erstaunen, Herr Kanzeleyrath! und ich begreife nicht — Ich glaubte ganz gewiß, Sie würden Charlottens Vorzügen Gerechtigkeit wiederfahren lassen!

Malldorf. Wer ist Meister seiner Neigung? — Ich habe nur für Sophien Augen. Ein sanftes, unschuldiges, vernünftiges und nicht reiches Mädchen, war der Wunsch meines Herzens.

M. Wagner. Hm! es giebt noch ärmere Mädchen, als sie.

Malldorf. Madam! wär' Ihnen meine Denkungsart genau bekannt — Sie würden sich oft die Verlegenheit erspart haben, reicher scheinen zu wollen, als Sie sind. Der Verfall Ihres Vermögens ist mir bekannt.

M. Wagner. (in merklicher Verwirrung.) Ich — will nicht läugnen, daß unsre Umstände itzt ein wenig derangirt sind — aber wir haben einen Vetter in Lissabon —

Malldorf. Ich wünsche herzlich, daß er Ihren Hoffnungen entsprechen möge! aber, da er noch nichts für Sie gethan hat, so zweifle ich, daß es je geschieht. — Ich will nur Sophien — und versichre Sie, mein Antrag wäre nicht geschehen, wenn sie Vermögen hätte. — Sey es Grille — aber ich möchte gern meiner Frauen Glück machen. Dankbarkeit vergrößert die Liebe.

M. Wagner. Warum kann Charlotte diese Grille nicht befriedigen?

Malldorf. Weil ich sie nicht liebe. — Ueberlegen Sie meinen Antrag, und lassen Sie mich dann Ihren Entschluß wissen. Haben Sie Gründe, mich abzuweisen, oder eine Tochter der andern vorzuziehn, so bescheide ich mich. Ich bin ein Mann von gemäßigten Leidenschaften. Meine Achtung (gegen Wagner) wird sich darum nicht ändern. Nur erwägen Sie (gegen M. Wagner) ob Partheylichkeit für ein Kind einen Schwie-

gersohn verwerflich macht, der bereit ist, sein Vermögen mit seinen Schwiegereltern zu theilen.

( er geht ab. )

## Achter Auftritt.

Wagner. Mad. Wagner.

Wagner. Du kannst noch anstehn? — Dich bey unsern Umständen noch bedenken?

M. Wagner. Daß die Küchenmagd den Vorzug haben soll!

Wagner. Louise! Du weist, wie tief Du mich dadurch verwundest!

M. Wagner. Zum rasend werden! — Eine solche Parthie! O ich weiß, wie alles gekommen ist. Da wird Dein Töchterchen in Beysehn fremder Leute bis in den Himmel erhoben — tausend vortrefliche Eigenschaften hergelogen — dazu ihr einschmeichelndes kokettes Wesen —

Wagner. Sie kokett? Ich zweifle sogar, daß sie Neigung für ihn hat.

M. Wagner. Soll sie nicht etwa gar gefragt werden, ob sie will, oder nicht?

## Neunter Auftritt.

Vorige. Charlotte. Wilhelm.

Charl. Mama! ein Brief vom Vetter aus Lissabon.

Wilhelm. Sidotti schickt ihn. Da, Mama!

M. Wagner. Wahrlich seine Hand! Der Himmel gebe, daß er Gutes enthalte! (sie bricht ihn hastig auf übersieht ihn, und fällt dann in einen Stuhl.) Ach! ich bin des Todes! wir sind verloren, ruinirt!

Wagner. Faß Dich, liebe Louise, faß Dich!

Wilhelm. (nimmt den Brief, den sie fallen läßt.) Nun, was schreibt er denn? (er liest.) „Theurester Vetter! „ich bin der Unglücklichste aller Menschen! — Vor mei„nen Augen, im Hafen von Lissabon, ging mein Schiff „nebst meinem ganzen Vermögen zu Grunde, und ich „ward ein Bettler. Mir bleibt nichts übrig, als mich „in Ihre Arme zu werfen," — Ja, da wirst Du sanft ruhen! — „und Ihr Mitleid und Ihre Unterstützung „zu erflehn. Mit dem ersten Schiffe reise ich ab." — Wenn ich Ihnen rathen soll, Herr Vetter — so bleiben Sie dort.

Wagner. Armer, unglücklicher Mann!

M. Wagner. O der Streich schlägt mich zu Boden! bringt mich zur Verzweiflung! — Gieb mir den Brief! (sie liest ihn noch einmal leise.)

Wilhelm. (leise zu Charlotte.) Bedenkst Du Dich noch, dem Baron zu folgen?

Charlotte. (leise.) Nein, Bruder. Ich war schon des dummen Kanzeleyraths wegen entschlossen.

Wilhelm. (leise.) Komm auf Dein Zimmer, um alles zu verabreden. (laut.) Trösten Sie sich, Mama! und geben Sie Sophie dem Kanzeleyrathe.

(er geht ab.)

Charlotte. Ja, Mama! thun Sie's nur. Ich gebe meine Einwilligung. (sie geht ab.)

## Zehnter Auftritt.

Wagner. M. Wagner.

M. Wagner. Das ist ein entsetzlicher Schlag! alle meine Hofnungen auf einmal vernichtet! — Freylich muß ich sie nun wohl dem Narren geben.

Wagner. Und ich, liebes Kind! will thätig werden. Will alle meine Freunde bestürmen, mir zu einem kleinen Dienste zu helfen — oder einen Handel anfangen, der —

M. Wagner. Ja, komm mir mit so einem Lumpenhandel, oder Schreiberdienst! — daß dann die ganze Welt mit Fingern nach mir wiese! — Ich will schon auf andre Mittel denken. Fürs erste hilft uns der Kanzeleyrath; dann will ich mich um einen guten Mann für meine Charlotte umsehn — nur muß des Vetters

Unglück aufs sorgfältigste verschwiegen werden. — He! Sophie! Sophie! — Die Hälfte seines Vermögens bietet uns der Kanzeleyrath an — ich will ihn beym Worte nehmen.

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Was befehlen Sie?

M. Wagner. Du sollst heyrathen.

Sophie. (erschrickt heftig.)

M. Wagner. Der Kanzeleyrath hat um Dich angehalten, und wir willigen ein.

Sophie. Liebste Mama —

M. Wagner. Nun, was giebt's?

Sophie. Warum soll meine Schwester nicht —

M. Wagner. Weil der Narr Dich will.

Sophie. Lassen Sie mich bey Ihnen bleiben — ich habe keine Neigung zur Heyrath.

M. Wagner. Mach' keine Umstände, Mädchen! Du mußt; und damit gut.

Sophie. Soll ich durchaus unglücklich werden?

M. Wagner. Unglücklich? O der Närrin! — Kurz, Du mußt ihn nehmen. Wir haben nichts mehr. Der Vetter in Lissabon hat sein Vermögen verloren; er

war

war unsre einzige und letzte Hofnung. Der Kanzeleyrath erbietet sich, sein Vermögen mit uns zu theilen. Da sind meine Gründe. — Geht die Heyrath um Deinetwillen zurück, so jag ich Dich aus dem Hause, und erkenne Dich nicht mehr für mein Kind. — Ich hab' ausgeredet; nun frag Du Dein Töchterchen, ob sie sich bequemen will, ihren Vater vom Bettelstande zu retten. ( sie geht ab. )

## Zwölfter Auftritt.

Wagner. Sophie.

Wagner. Sophie! Du siehst, wie die Sachen stehn! — Du hast Deine Mutter gehört.

Sophie. Ach!

Wagner. Hast Du Abneigung gegen den Kanzeleyrath?

Sophie. Mein Vater!

Wagner. Das Schicksal Deiner Familie ist in Deinen Händen. — Du kannst uns Brod geben.

Sophie. O daß Sie wahr redeten! daß ich es könnte!

Wagner. Du kannst nicht? — Du willst nicht. Nimm den Mann, und uns ist geholfen.

Sophie. Auf wie lange?

Wagner. Ich weiß, was Du sagen willst — spar Deine Vorwürfe! Freylich hat meine Weichherzigkeit uns zu Bettlern gemacht — aber ich bin gewitzigt, und will von nun an Mann und Vater seyn, wenn Du mein Kind, meine Tochter seyn willst.

Sophie. Gott im Himmel!

Wagner. Sophie! — Dein Vater bittet Dich um Brod.

Sophie. Sie zerreissen mir das Herz! — Ich kann ihn nicht heyrathen.

Wagner. Gut. (geht auf und ab — nach einer Pause.) Weil er Dir nicht gefällt?

Sophie. Was für ein verworfnes Geschöpf wär' ich, wenn das mich abhalten könnte, meinen Vater zu retten.

Wagner. (erstaunt.) Was könntest Du sonst für Ursache haben?

Sophie. O mein Vater! ich fürchte, Sie schmerzlich zu betrüben.

Wagner. Sophie! hättest Du Deine Pflicht vergessen?

Sophie. Ach!

Wagner. Deine Pflicht vergessen?

Sophie. (wirft sich ihm zu Füßen.)

Wagner. Steh auf — die Mutter könnte kommen.

Sophie. Verzeihung, mein Vater!

Wagner. Hast Du Deinen guten Namen der Schande Preis gegeben — so mag ich kein Brod von Dir.

Sophie. Nein, mein Vater, nein. Nur gegen Sie hab' ich gefehlt. Ich bin nach den Gesetzen verbunden.

Wagner. Ohne mein Wissen? — Bin ich denn ein Tyrann? — Mein Gott! wenn der gütigste Vater dies erlebt, was kann der harte, der strenge Vater erwarten? — Wie heißt Dein Mann? wo ist er? wer ist es?

Sophie. Der französische Hauptmann, der im letzten Kriege —

Wagner. Was? mit dem? —

Sophie. (schmerzhaft.) O Mutter! Mutter!

Wagner. Recht so! gieb der Mutter die Schuld Deines Vergehens.

Sophie. Sie selbst nöthigte ihn in unser Haus. Sie begünstigte ihn, uns zu allen Zeiten zu sehn, um ihn mit Charlotten zu verheyrathen. Er unterhielt ihren Vorsatz; stellte sich zärtlich gegen meine Schwester und liebte mich.

Wagner. Warum blieb mir das verschwiegen?

Sophie. Wollte meine Mutter nicht durchaus Charlotten zuerst versorgen?

Wagner. Gut. Aber warum hast Du Dich nicht mir — mir entdeckt?

Sophie. Weil — Gott!

Wagner. Ich verstehe — (bitter.) Weil ich unter der Ruthe stand.

Sophie. Wir wurden heimlich von einem Feldprediger getraut. Bald hernach siegte unsre Armee, und er mußte der seinigen folgen. Ach! seit dieser Zeit hab' ich nichts von ihm gehört.

Wagner. Wenn er noch lebt — o so beuge ihn Gott, wie mich!

Sophie. Barmherziger Himmel! muß auch ich Ihnen Kummer machen?

Wagner. O! Du hast mir das Herz zerrissen! — Dennoch vergeb' ich Dir.

Sophie. Gütiger Vater!

Wagner. Schwacher Vater! — Kannst Du die Gültigkeit Deiner Ehe beweisen?

Sophie. Vollkommen. Durch des Priesters und meines Mannes Hand — durch lebende Zeugen.

Wagner. Wer sind die?

Sophie. Unsre Nachbaren; der arme Weber und seine Frau.

Wagner. Die? — Undankbares Volk! ist das der Lohn meiner Wohlthaten, daß ihr meinem Kinde zu seinem Verderben behülflich war't?

Sophie. Auch ihnen Vergebung, mein Vater!

Wagner. Wie übel werd' ich von allen Seiten behandelt! — (nach einer Pause.) Dein Mann muß todt seyn.

Sophie. Gott weiß es!

Wagner. Er ist todt. So grausam kann kein Mann ein Mädchen verlassen, das er liebte; das er nach den Gesetzen ehelichte; dem er vor Gottes Angesicht schwur, an ihm zu hangen.

Sophie. Ach! Bosheit ist Ihnen fremd!

Wagner. Nein, nein, allmählig wird sie mir bekannt. Aber bis zu solchem Grade kann ich sie mir nicht denken. — Ich schreibe noch heute — und werden wir von seinem Tode überzeugt — dann, liebe Sophie! hindert Dich ja nichts, den Kanzeleyrath zu heyrathen, und Deine Eltern vom Untergange zu retten.

Sophie. Soll er denn erfahren? —

Wagner. Warum nicht? Du bist Wittwe! kann das seine Gesinnungen ändern?

Sophie. O Sie wissen noch nicht alles —

Wagner. Nun?

Sophie. Wird dieser Mann auch Vater meines Kindes seyn wollen?

Wagner. (heftig.) Deines Kindes? — Du hast ein Kind? und auch das verschwiegst Du mir? — Wie; wodurch hast Du es vor dem Hunger geschützt? — Wie nährtest, wie kleidetest, wie erzogst Du das Kind? — Wo ist es? ich will es sehn.

Sophie. Ach! wie oft wollte mein Herz vor Wehmuth und Zärtlichkeit brechen, wenn es sich an Ihren Busen schmiegte — wenn Sie es an Ihr Herz drückten. — Noch heute —

Wagner. Wie? das Bettelkind — das vermeinte Kind des Webers —

Sophie. Ist mein Kind; ist Ihr Blut.

Wagner. (sie von sich stoßend.) Fort von mir, unnatürliches, grausames Geschöpf! — Du konntest Dein Kind darben, leiden sehn, ohne Dich mir zu vertrauen? — Bist Du Mutter? hast Du mütterliches Gefühl? — Wie oft riß die unglückliche Kreatur mit Heißhunger ein Stück Brod aus meiner Hand? Wie oft beneidete es den Hund um seinen Bissen! und Du schwiegst? verläugnetest die Menschheit! — Das vergeb ich Dir nie

– nie! Fort, aus meinen Augen und meinem Herzen! Du veränderst meine Natur – meine Sanftmuth in Wuth – mein Wohlwollen in Menschenhaß. – Sein Kind zu hassen!

Sophie. Hassen? – O mein Vater! ich lieb' es so sehr, daß mein ewiges Wohl von seinem Leben abhängt.

Wagner. Worte! – die That spricht gegen Dich. – Muß ich dies von meinem liebsten Kinde erleben!

Sophie. Hören Sie mich, mein Vater! hören Sie mich! O daß meine Rechtfertigung Sie nicht noch heftiger betrüben möge!

Wagner. Du kannst Dich rechtfertigen? Du?

Sophie. Was bin ich in diesem Hause? Ihr Kind? Hab ich je Mutter-, Bruder- und Schwesterliebe empfunden? Bin ich nicht eine Magd, der man aus Mitleid nothdürftigen Unterhalt und Obdach giebt? – Was eine Magd für ihr Kind thun kann, hab' ich gethan. Ich hab es durch meiner Hände Arbeit in schlaflosen Nächten bis itzt erhalten. Wodurch konnt' ich es anständiger versorgen? Oder sollt' ich ein Geheimniß entdecken, das Sie, guter, lieber – Gott! daß ich es sagen muß! – allzuschwacher Vater! meiner Stiefmutter in

demselben Augenblicke wieder vertraut und mich und mein Kind doppelt unglücklich gemacht hätten!

Wagner. (außer sich.) Wahr! wahr! Verflucht sey meine Schwachheit! Verflucht sey mein weibisches Herz! es hat mich und die Meinen elend gemacht.

Sophie. O Verzeihung, mein Vater! für —

Wagner. Weib! spotte nicht! — Wer bedarf Verzeihung, als ich? — Hier — hier — (er wirft sich ihr zu Füßen.) Verzeih! vergieb! —

Sophie. Fassen Sie sich! — um Gottes willen! fassen Sie sich!

Wagner. (springt auf, geht heftig herum, die Hände ringend; dann küßt er Sophien und will fort.)

Sophie. (ihn haltend.) Wohin? ich lasse Sie nicht in dieser Heftigkeit —

Wagner. Dein Kind will ich holen; will's mit meinem Blute nähren, wenn mir andre Nahrung fehlt.

(er reißt sich los und geht ab.)

Sophie. (ihm nachstürzend.) Mein Vater! um aller Barmherzigkeit willen! —

## Ende des zweyten Aufzugs.

---

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Sophie.

Er kommt noch nicht. — Gott! in welcher Angst ich bin! — Ich zittre für ihn, wie für mich! — Was wird aus mir werden, wenn es die Mutter erfährt! — Ich bin verloren — ohne Rettung verloren! O wie schmerzlich muß ich einen einzigen Fehler büßen! und vielleicht ist das, was ich bis itzt erduldete, noch das kleinste der Leiden, die mir bevorstehn.

## Zweyter Auftritt.

Sivers. Sophie.

Sivers. Wo ist Ihr Vater, Mademoiselle?

Sophie. Kommen Sie, bester Sivers! rathen Sie! helfen Sie!

Sivers. Sie erschrecken mich! was ist Ihnen?

Sophie. Mein Vater drang in mich, dem Kanzelyrathe meine Hand zu geben —

Sivers. (erschrickt.) Wie?

Sophie. Mein Herz konnte seiner Zärtlichkeit nicht widerstehn, und ich entdeckte ihm meine Heyrath.

Sivers. Zu früh, zu früh!

Sophie. Alle Hofnungen meines Vaters sind dahin. Der Vetter in Lissabon hat sein Vermögen verloren.

Sivers. (erschrickt.) Wie? (sich gleich fassend.) Es geht mir nahe, aber nur um Ihretwillen. Wohl Ihrem Vater, daß er am Ende jeglicher Hofnung ist! — Können ihm Millionen ein gutes Weib und tugendhafte Kinder geben? die Gewissensbisse ersticken, daß sie durch ihn vernachlässigt sind? Armuth und Gefahr der öffentlichen Schande — das muß ihn zum Manne machen; ihn Thätigkeit und Arbeitsamkeit lehren.

Sophie. Sivers! welche Sprache! Ist dies Ihr Trost und Rath?

Sivers. Verzeihen Sie, Mademoiselle! Ich vergaß, daß ich von Ihrem Vater redete, ob ich gleich Wahrheit sprach.

Sophie. Meine Stiefmutter dringt heftig auf diese Heyrath; denn der Kanzeleyrath will sein Vermögen mit uns theilen.

Sivers. Und was werden Sie thun?

Sophie. Was kann ich, wenn der Verräther, mein Mann noch lebt?

Sivers. Im Fall er aber todt wäre — was würden Sie dann? —

Sophie. Meinen Vater retten, und unglücklich werden; denn lieben kann ich den Mann nicht. Ich kenne seine Grundsätze, seine Launen. Er will eine Sclavin, und keine Frau. — O Sivers! hätten Sie meinen Vater gesehn! — Nein, nie ging eine so plötzliche Aenderung in der Seele eines Menschen vor!

Sivers. Desto besser!

Sophie. Der wüthende Schmerz, daß ich ihm bis itzt das Daseyn meines Kindes verschwieg; daß er uns durch seine Weichherzigkeit unglücklich gemacht — O daß er nicht erfährt, daß ich Ihnen mein Geheimniß vertraute — er würde mir nie vergeben.

Sivers. Besorgen Sie nichts. Wo ist er?

Sophie. Ach! er holt mein Kind.

Sivers. Sind Ihre Geschwister zu Hause?

Sophie. Nein.

Sivers. (vor sich.) Ha, so muß ich — (laut.) Mademoiselle! verschiedene Umstände nöthigen mich, Ihnen früher, als ich wollte, mein Herz zu öffnen. Ich bin

überzeugt, daß bis itzt weder ein Wort noch Blick es Ihnen verrathen konnte. Um so mehr werden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen entdecke: daß ich Sie von ganzer Seele liebe.

Sophie. (erstaunt.) Sie?

Sivers. Daher mein Bestreben, die Ursache Ihres Kummers zu ergründen; daher die List, durch welche ich Ihr Geheimniß entlockte. Theilnahme an Ihrem Schicksale ward zur zärtlichsten Liebe. — O warum bin ich arm! warum kann ich Sie nicht nach meinen Wünschen glücklich machen! aber leider! kann das ein jährliches Einkommen von vier hundert Thalern nicht.

Sophie. Ach! zur Zufriedenheit bedarf man keines Reichthums.

Sivers. Kann ich dies zu meinem Vortheile auslegen? — Entdecken Sie mir Ihre Gesinnungen unverstellt, liebste Sophie! — Bin ich Ihnen gleichgültig, oder darf ich hoffen?

Sophie. Sie sind der rechtschaffenste Mann, den ich kenne.

Sivers. Nicht jeder Rechtschaffne wird geliebt.

Sophie. Sie sind eines glücklichern Mädchens werth. — Auch wenn ich frey wäre —

Sivers. Sie sind's. Das ist die gute Nachricht, auf die ich Sie heute vorbereitete. Empfangen Sie die gültigsten Zeugnisse von dem Tode Ihres Mannes. (giebt ihr ein Paket von vier Schriften.) Er starb vor anderthalb Jahren; und nie hat der Boshafte weder gegen Freunde noch Verwandte seiner Heyrath erwähnt.

Sophie. (schmerzhaft.) Unglückliche Nachricht!

Sivers. (erstaunt.) Unglückliche? — Wie so?

Sophie. Ach!

Sivers. Darf ich hoffen, wenn —

Sophie. Sivers! Sivers! — Nein.

Sivers. Nein?

Sophie. Dieser Tod kettet mich unauflöslich und einzig an meinen Vater. — Sie sind arm — ich muß meinen Vater retten. (sie trocknet sich die Augen und will gehn.)

Sivers. (hält sie zurück.) Noch ein Wort! — Wie sehr diese kindliche Zärtlichkeit meine Ehrfurcht und Liebe vermehrt — vermag ich nicht auszudrücken. (halb vor sich.) Ach, ich sehe leider! daß der Mensch nur durch harte Prüfungen zu einem so hohen Grade der Vortreflichkeit gelangen kann. — Ich muß gehen! Gewähren Sie mir nur die einzige Bitte: nicht zu rasch in Ansehung des Kanzeleyraths — nicht zu rasch. — Leben Sie wohl! (er geht ab.)

## Dritter Auftritt.

Sophie.

Dürft' ich meinem Herzen folgen, guter Sivers! — nie würde ein andrer als du — Nein, ich muß mich für meinen armen Vater aufopfern. Werd' ich auch unglücklich; ich will nicht murren. Meine heimliche Heyrath, ohne den Willen, ohne den Segen meines Vaters, verdient Strafe. Die ich bis itzt erduldete, hat mein Vergehen noch nicht getilgt; mein Kind war mein Trost, und ich war dieses Trostes nicht werth.

## Vierter Auftritt.

Sophie. Wagner.

(ohne Schnallen in den Schuhen, mit Friz und einem Matrosenkleidchen auf dem Arme.)

Sophie. Mein Vater!

Wagner. Da — nimm — reinige das Kind, und kleid' es.

Friz. Zieh an, zieh an! mach den kleinen Friz schön!

Sophie. Gütigster — vortreflichster Vater! — Aber, was wird Mama sagen —

Wagner. Kümmre Dich darum nicht. —

Sophie. Soll sie es wissen, daß Friz —

Wagner. Nein.

Sophie. Sie sind noch immer in so heftiger Gemüthsbewegung —

Wagner. Nicht doch. Ich bin kalt, wie das Grab. — Aber sprich — wie konnte mir Deine Heyrath und die Geburt des Kindes verborgen bleiben?

Sophie. O Gott! Ihr Landgut war die Gelegenheit meines Unglücks und dessen Verbergung.

Wagner. Nun, Sophie! kann ich den Kanzeleyrath Deiner Einwilligung versichern?

Sophie. (standhaft.) Ja, mein Vater!

Wagner. So will ich noch heute schreiben — Aber an wen wend' ich mich?

Sophie. Er ist todt, mein Vater! seit anderthalb Jahren todt. (giebt ihm das Paket seufzend.) Hier sind die unwidersprechlichsten Beweise.

Wagner. Ist's möglich! — O mein Herz fühlt wieder Freude! (er sieht die Papiere durch.) Aber, wer verschafte Dir das?

Sophie. (betroffen und unschlüssig.) Sivers.

Wagner. Sivers? — (bitter.) Er war also Dein Vertrauter? Ihm öfnetest Du Dein Herz, und — (als wenn er sich besönne.) Doch, ich darf darüber ja nicht murren.

Sophie. Er weiß nicht, welchen Antheil ich an der Sache nehme. Ich handelte im Namen einer Freundin.

Wagner. Welcher Freundin?

Sophie. Ich nannte niemand.

Wagner. (schüttelt den Kopf, und wendet sich plötzlich zu Friz.) Was machst Du, Friz?

Friz. (hat unterdessen das Kleid von Sophien genommen, besehn, und sich an den Leib gehalten.) Friz sein Kleid ist schön! — Zieh an! Zieh an!

Sophie. Gott! da kommt Mama!

## Fünfter Auftritt.

### Vorige. Mad. Wagner.

M. Wagner. Was ist das? Ist der Betteljunge schon wieder hier?

Wagner. (die Zähne knirschend.) Hm! (zu Sophien.) Nimm das Kind, und kleid' es an.

Friz. Friz schön machen! Adieu! Adieu!

(Sophie geht mit Friz ab.)

## Sechster Auftritt.

### Wagner. Mad. Wagner.

M. Wagner. Was soll das bedeuten? — Sprich!

Wagner. Ich will Vaterstelle bey dem Kinde vertreten.

M. Wag-

M. Wagner. Bist Du von Sinnen? — Erst vertritt Vaterstelle bey Deinen eignen Kindern. — Schaff mir den Jungen aus dem Hause, sag ich.

Wagner. (hart.) Nein. — Er bleibt bey mir.

M. Wagner. (erstaunt, vor sich.) Was steckt dahinter? — (ihn betrachtend.) Wo hast Du Deine silberne Schnallen gelassen?

Wagner. Sophie wird den Kanzeleyrath nehmen.

M. Wagner. So wahr ich lebe! Du hast die Schnallen verkauft, um den Jungen zu kleiden.

Wagner. Ich hab' ihn herbestellt, und will ihm ihren Entschluß ankündigen.

M. Wagner. Wagner! wie kommst Du mir vor? — Du sprichst eben so verwildert, als Du aussiehst.

Wagner. Drum bitt' ich Dich, verwildre mich nicht noch mehr; und laß mich mit dem Kinde handeln, wie ich will. Es soll Dir nicht im Wege seyn — (bitter.) Es soll Deinen Kindern nichts entziehn.

M. Wagner. Ich erstaune! — Warum nimmst Du Dich denn des Kindes so sehr an?

Wagner. Weil — weil ich es liebe.

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Kaufmannsdiener.

Kaufm. Mamsell Dupuis läßt sich empfehlen, und zum letztenmale um das Geld bitten.

M. Wagner. Mein Sohn hat es schon hingetragen.

Kaufm. Sie wollen scherzen!

M. Wagner. Mit Leuten seinesgleichen scherz' ich nie. — Vielleicht ist mein Sohn von einem guten Freunde aufgehalten worden; aber er bringt es gewiß noch in dieser Stunde.

Kaufm. Das sind wieder Ausflüchte, Madam. Ich habe Order, wenn Sie nicht auf der Stelle bezahlen, mich mit dem Wechsel an die Obrigkeit zu wenden.

M. Wagner. Wend' Er sich an den Teufel, und geh' Er!

Kaufm. Schon gut. Ich will Ihnen einen Gerichtsdiener über den Hals schicken, der Teufelsstelle vertreten soll. (er geht ab.)

## Achter Auftritt.

Wagner. Mad. Wagner.

M. Wagner. Flegel!

Wagner. (kalt.) Der Mensch ist von der Galanteriehändlerin?

M. Wagner. Ja.

Wagner. Wieviel ist dort zu bezahlen?

M. Wagner. Fünfhundert Gulden — von denen ich Dir diesen Morgen sagte.

Wagner. Hab' ich den Wechsel mit unterschrieben?

M. Wagner. Freylich!

Wagner. Hm! hm!

M. Wagner Du darfst nicht denken, daß es eine neue Rechnung ist — sie ist von Jahr und Tag. Es war auch eine goldne Dose dabey, die ich leider wieder verkaufen mußte. — (vor sich.) Ich will doch auf alle Fälle zur Dupuis gehn; sie ist toll genug mir einen Gerichtsdiener über den Hals zu schicken. Wilhelm ist gewiß auf dem Kaffehause, die Uhr einzulösen; er hat auch noch andre Kleinigkeiten für mich zu bezahlen. — (laut.) Sollte der Kanzeleyrath unterdessen kommen, so sey so gut, und halt' ihn auf — denn ich will die Bedingungen mit ihm ausmachen. (sie geht ab.)

## Neunter Auftritt.

### Wagner.

Geh, Unempfindliche! der Schleyer ist gefallen. Gott! gieb meinen Kindern nur nothdürftigen Unterhalt, und —

## Zehnter. Auftritt.

Wagner. Sophie.

Sophie. (traurig.) Der Kanzeleyrath ist da. Weil Sie ihn allein sprechen wollten, hat er sich indessen bey mir aufgehalten.

Wagner. (auf einmal sehr unruhig.) Gut, gut. — (vor sich.) O Gott! wenn er nicht — Ja — er soll kommen. — Ist — ist Friz angekleidet?

Sophie. Ja.

Wagner Gut, gut. — Er soll kommen! — Halt! Bist Du noch entschlossen, ihn zu nehmen?

Sophie. (standhaft.) Ja.

Wagner. Und hast keine Abneigung? — Nimmst ihn nicht aus Mitleid für Deine Eltern?

Sophie. (standhaft.) Nein; aus Neigung.

Wagner. Gut, gut! denn bey dem Allmächtigen! nur um Dich und Deines Kindes willen, wünsch ich diese Heyrath. — Er soll kommen.

Sophie. (geht ab.)

Wagner. (geht einigemal unruhig auf und ab — dann sezt er Stühle.)

## Elfter Auftritt.

### Wagner. Malldorf.

Malldorf. Sie haben mich rufen lassen —

Wagner. Setzen Sie sich, Herr Kanzeleyrath! (sie setzen sich.) Verzeihen Sie, daß wir die Ehre Ihres Antrags nicht auf der Stelle annahmen. Erst musten wir der Neigung unsrer Tochter gewiß seyn. In einem solchen Punkte dürfen Eltern nicht despotisch handeln.

Malldorf. Sie genehmigt meinen Wunsch?

Wagner. Ja; und wir geben unsre Einwilligung mit Freuden.

Malldorf. So bin ich glücklich. Ich danke Ihnen von Herzen! und versichre Sie einer jährlichen Unterstützung von tausend Thalern.

Wagner. (bis zu Thränen gerührt.) Sehr — sehr großmüthig! Leider hab' ich mich in die Nothwendigkeit gesetzt, mein Kind auf gewisse Art zu verkaufen.

Malldorf. Ein harter Ausdruck! — Ich werde Ihr Sohn, und es ist des Sohnes Pflicht, für seine Eltern zu sorgen. Lassen Sie uns ohne Zeitverlust die Sache zu Stande bringen.

Wagner. Warten Sie! Ich muß noch mehr von Ihrer Großmuth erbitten. — Können Sie sich entschliessen, zugleich Mann und Vater zu werden?

Malldorf. (erstaunt.) Vater?

Wagner. Meine Sophie ist Wittwe, und hat ein Kind.

Malldorf. (wie vorher.) Ein Kind?

Wagner. Ein holdes, liebenswürdiges Kind, das keinen Bösewicht zum Vater verdiente. Verschiedene Umstände nöthigten das arme Mädchen, sich heimlich, ohne unser Wissen, zu verheyrathen. Aus diesen Todeszeugnissen können Sie sehen, wer ihr Mann war, und wann er starb. — (giebt ihm die Papiere.) Ich hole das Kind. (er geht ab.)

## Zwölfter Auftritt.

Malldorf.

(er sieht die Papiere mit dem äusserstem Erstaunen durch.)

## Dreyzehnter Auftritt.

Malldorf. Wagner. Friz. (angekleidet.)

Wagner. Komm, mein Kind! erwirb Dir einen Vater — sey Dein eigner Fürsprecher.

Friz. (sein Kleid zeigend.) Friz ist schön!

Wagner. (stutzend.) Wie soll ich Ihr Stillschweigen auslegen?

**Malldorf.** Daß ich mich von der unvermutheten Ankündigung kaum erholen kann! — (giebt ihm die Papiere zurück und steht auf.) Giebt es denn keine Unschuld mehr in der Welt! —

**Wagner.** Herr Kanzeleyrath! — sie ist eine ehrliche Witwe — war gesetzmäßig verheyrathet.

**Malldorf.** Mein Wunsch ging nicht nach einer Witwe, sondern nach einem jungen, armen und unschuldigen Mädchen. Sie wissen, daß ich selbst es Grille nannte, und daß man ungern von einer Grille abgeht. — Sie hätten sich durch eine andre Wendung ein Geständniß ersparen sollen, daß bey vielen andern der Ehre Ihrer Familie schaden könnte, denn — erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen — Witwenschaften dieser Art, sind immer Zweydeutigkeit unterworfen. Seyn Sie meiner Verschwiegenheit versichert, und leben Sie wohl! (er geht ab.)

## Vierzehnter. Auftritt.

Wagner. Friz.

**Wagner.** (der unter dieser Rede unbeweglich da stand, lacht bitter.)

**Friz.** (der unter dieser Scene immer sein Kleid besah, zupft Wagner.) Friz ist schön!

**Wagner.** (ihn mitleidig anblickend.) Armer Wurm!

## Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. (tritt schüchtern herein.) Ist mein Schicksal entschieden?

Wagner. (bitter lachend.) Ja. — Er will Dich nicht. (Pause. Er giebt ihr Geld.) Kauf mir ein A. B. C. Buch — ich will das Kind lesen lehren.

Sophie. Liebster Vater! in welchem Gemüthszustande sind Sie?

Wagner. Willst Du lesen lernen, Friz?

Friz. Ja. A. B. C.

Wagner. Könnt ich Dich auch lehren weise werden! ha, ha, ha!

Sophie. (vor sich.) Mein Gott! — (laut.) Warum schlug mich der Kanzeleyrath aus?

Wagner. (immer bitter lachend.) Weil Du Witwe bist — weil Du ein Kind hast.

## Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Mad. Wagner.

M. Wagner. (die die letzten vier Worte gehört hat.) Was? ein Kind hat? — Ha! nichtswürdige Kreatur! ist das die Ursach, warum der Kanzeleyrath — Ich

dachte, der Schlag trift mich! — Fort aus meinem Hause, Du Schandfleck Deiner Familie! Fort, oder —

(sie will auf sie zugehn.)

Wagner. (hält sie bey den Armen.) Weib! — Geh, Sophie!

(Sophie geht mit Friz ab, der äußerst ängstlich ist.)

## Siebzehnter Auftritt.

### Wagner. M. Wagner.

M. Wagner. Laß mich! — Sie soll auf der Stelle aus dem Hause; oder ich rufe ihre Schande auf öffentlichem Markte aus.

Wagner. (sie heftig auf einen Stuhl setzend.) Weib!

M. Wagner. Wagner! — Du vergreifst Dich an mir!

Wagner. Danke Gott, daß noch ein schwacher Strahl der Vernunft in mir dämmert, sonst — stieß ich Dir ein Messer ins Herz.

M. Wagner. Gott im Himmel! was ist das?

Wagner. Sieh, Weib! wozu Du mich gebracht hast! — wohin Du den sanftmüthigsten Mann bringst! — Denk zurück, Weib! was ich zwanzig Jahre duldete — wie Du mir für unaussprechliche Liebe gelohnt hast! Um Deinen Besitz gab ich mich für reicher aus — Ich betrog Dich nur um Geld — aber Du betrogst mich um

Deine Liebe — um meine Ruhe — um meinen guten Namen — und vielleicht um meine Seeligkeit.

M. Wagner. Wagner! um Dein selbst willen! komm zu Dir! faß Dich!

Wagner. Ohne sie, deren Schande Du, unmenschliches Weib! auf dem Markte ausrufen willst, wär ich vielleicht nicht mehr. Sie und ihr Kind sind die einzigen Bande, die mich noch ans Leben knüpfen.

M. Wagner. Liebster Mann!

Wagner. Wär' sie von Schande gebrandmarkt, so wär' sie es durch Dich. Wer führte den französischen Hauptmann ins Haus? Wer erleichterte ihm die Mittel zur Verführung? Wer wollte ihn an Charlotten verkuppeln?

M. Wagner. Faß Dich nur!

Wagner. Sie war verheyrathet, ehrlich verheyrathet —

M. Wagner. Das wußt' ich ja nicht.

Wagner. Ach! nur mein Segen hat ihr gefehlt.

M. Wagner. Wagner!

Wagner. Ehrlich ist Mutter und Kind. Nur der Vater verdient die Hölle.

M. Wagner. Sey nur ruhig! sie soll durch mich nie gekränkt werden. ( vor sich. ) Gott! was ist mit dem Manne vorgegangen!

## Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Sivers.

Wagner. Auch das Vertrauen meines Kindes hast Du mir geraubt! — Da, diesem fremden, gleichgültigen Manne schüttete sie ihr Herz aus.

Sivers. Nennen Sie mich darum fremd und gleichgültig, weil ich nicht zu Ihrer Familie gehöre? Wann sprach theilnehmende Freundschaft aufrichtiger, als heute durch meinen Mund?

Wagner. Erinnern Sie mich nicht! Sie haben feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt.

Sivers. Noch ist es Zeit, dem Uebel vorzubeugen, das Sie bedrohte. Bestreben Sie sich Beyde, die heiligen Pflichten zu erfüllen, die Ihnen obliegen, und Sie werden das vorzüglichste Gut der Menschen — Zufriedenheit erlangen.

Wagner. Zufriedenheit? die ist auf ewig für mich dahin. O mein Friz! o meine Sophie! könnt' ich mit meinem Blute — könnt' ich nur euch versorgen! euch dem Hohne, dem Tadel, der Verachtung der Menschen entziehn!

Sivers. Der Verachtung?

Wagner. Hat er sie nicht auf's schändlichste verachtet?

Sivers. Der Kanzleyrath?

Wagner. Das ist Dein Werk, grausames Weib! Du hast mich elend gemacht — das möge Dir Gott vergeben! aber meine Sophie —

Sivers. Wagner! — geben Sie sie mir zum Weibe!

Wagner. Wen? — Sophien?

Sivers. Ja. — Ist Ihnen mit einem Schwiegersohne gedient, der die äusserste Hochachtung mit der zärtlichsten Liebe gegen Ihre Tochter verbindet; der es zu seinem einzigen Geschäfte machen wird, die Thräne des erlittenen Kummers zu trocknen; Ihr Herz der Freude wieder zu öfnen — so bin ich der Mann.

Wagner. Sivers! rechtschaffener Sivers! — Sie sind arm. —

Sivers. Nicht bettelarm. Ich habe vierhundert Thaler jährlich, und die gewisse Hofnung eines Dienstes, der eben so viel einträgt. Wir werden bürgerlich — ehrlich leben können. Verlangen Sie Ueberfluß, dann freylich —

Wagner. Mann! den mir Gott zum Troste schickt — Du hast meine Einwilligung, meinen Segen! Möchte doch die Neigung meines Kindes, meinem Wunsche gemäß seyn! — Aber, sie muß entscheiden. (er geht ab.)

## Neunzehnter Auftritt.

Mad. Wagner. Sivers.

Sivers. Darf ich auch Ihre Einwilligung erbitten, Madam?

M. Wagner. Sie ist nicht mein Kind. Wagners Einwilligung ist Ihnen genug.

Sivers. (verbeugt sich.) Warum so unruhig? (bedenkl.)

M. Wagner. Ach! meines Mannes wegen. Ich begreife nicht, was mit ihm vorgefallen ist! Ich fürchte, daß sein Verstand gelitten hat.

Sivers. Sie wundern sich darüber? Sie?

M. Wagner. (um Schonung bittend.) Herr Sivers!

Sivers. Ich hab' einen Theil Ihrer Unterredung angehört. Ich beschwöre Sie, Madam! treiben Sie ihn nicht weiter; er ist der Verzweiflung nahe. Seyn Sie Gattin! seyn Sie Mutter!

M. Wagner. Ist es Verbrechen, daß ich meine leiblichen Kinder einer Stieftochter vorziehe? daß ich mich im Hause der Gewalt bediene, die er mir freywillig gab?

Sivers. Nein; aber Sie gingen in beyden Fällen zu weit.

## Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Wagner. Sophie. Friz.

Wagner. (Friz und Sophien hereinführend.) Sivers! versprechen Sie mir, dem Kinde Vater zu seyn?

Friz. Willst Du Vater seyn?

Sivers. (das Kind küssend.) Ja; nach den strengsten Begriffen des Worts.

Wagner. (ihm Sophien gebend.) So ist sie die Ihrige. Gott segne Ihre Ehe so sehr, als er meine verf—

M. Wagner. (einfallend.) Wagner!

Sophie. Hab' ich Ihre Verzeihung, Ihre Einwilligung, liebste Mama?

M. Wagner. Alles, alles! Gieb mir dafür das Herz meines Mannes wieder.

Sophie. Mein Vater!

Wagner. Nun mag Gott über mich verhängen, was er will; ich bin ruhig.

Sivers. (mit Nachdruck.) Mein Glück ist vollkommen! Ich hab' ein Weib gefunden, das mich um mein selbst willen nahm.

## Einundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Dienstmädchen.

Dienstm. Da ist ein Brief an Sie, Madam. Der Bote wollte nicht auf Antwort warten. (sie geht ab.)

M. Wagner. Was ist das? Charlottens Hand? (zu Sophien.) Ist sie nicht zu Hause?

Sophie. Schon seit zwey Stunden nicht.

M. Wagner. Gott! was heißt das? (sie erbricht den Brief und liest.) „Mein Bruder und der Herr Ba„ron wollten durchaus nicht, daß ich Ihnen schreiben „sollte; aber ich kann's nicht über das Herz bringen, Sie „ohne Abschied zu verlassen — (sie sinkt in einen Stuhl.) Ich unglückliche Mutter!

Wagner. (setzt sich ganz kalt mit Friz an einen Tisch und zeichnet.)

Sophie. Liebste Mama!

Sivers. Fassen Sie sich, Madam! vielleicht ist noch Hülfe!

M. Wagner. (die Hände ringend.) Ich unglückliche Mutter!

Sivers. Das Uebrige des Briefes giebt uns vielleicht gehörigen Aufschluß und Mittel. (er liest.) „Bey Ih„ren betrübten Umständen wär' es Sünde, wenn wir „Ihnen länger zur Last fielen. Wir haben also selbst „für unser Glück gesorgt, und sind mit dem Herrn Baron „Pollwizki und seiner Schwester fortgereist. So bald „wir auf seinen Gütern ankommen, geht die doppelte „Heyrath vor sich, wozu wir Ihren Segen erbitten. Ich „habe nichts, als meine Galanterien und einige Kleider

„mitgenommen. Wilhelm ist aber so leichtfertig gewe-
„sen, alles Geld, was Sie ihm gaben, zu behalten.
„Daß es wider meinen Willen geschehn ist, können Sie
„sicher glauben, Ihrer gehorsamen Tochter, Charlotte.
„Meine Empfehlung an Papa, und meine Gratulation
„an Sophie zu ihrer Heyrath mit dem Kanzeleyrath.

(Unter Lesung des Briefes sieht er oft nach Wagnern.)

M. Wagner. (tief gebeugt.) Ich unglückliche Mutter!

Wagner. Sieh Friz! das ist eine Kirche. Mach' das einmal nach.

Friz. Ja. Nachmachen.

Sivers. Man muß ihnen nachsetzen, sie verfolgen —

M. Wagner. Der Fluch ihrer Mutter möge sie verfolgen, sonst nichts. — Ha, ihr Undankbaren! für die ich alles aufopferte — meines Mannes Liebe, und vielleicht sein — Ich elendes Weib!

Sophie. (weint bitterlich.)

Sivers. (betrachtet Wagnern sehr aufmerksam.)

Wagner. Hübsch grade, Friz!

M. Wagner. Da sitzt er — fühlt nichts mehr! — ist todt und kalt gegen sein Weib, gegen sein Blut. — (sie geht zu ihm.) O Wagner! vergieb mir! vergieb mir!

Wagner. Sieh wie schief! grade, Friz!

Sivers. (schüttelt den Kopf und geht zu ihm.) Kommen Sie zu sich, Wagner! es kann noch alles gut werden.

Wagner. (dumpf.) Hm! es ist schon alles gut. Friz und Sophie sind versorgt. — Was kümmert mich die übrige Welt!

Sophie. Liebster, bester Vater!

Wagner. Gut, Friz! nun die Fenster —

Friz. Wo sind die Fenster?

M. Wagner. (trostlos auf und abgehend.) Ich elendes unglückliches Weib!

## Zwey und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Ein Gerichtsdiener.

Gerichtsd. Madam! ich komme im Namen der Mamsell Dupuis, die Zahlung des verfallnen Wechsels zu fodern.

M. Wagner. (in Verzweiflung.) Ich habe nichts; ich kann nicht bezahlen.

Gerichtsd. Sie wissen, was Wechselrecht ist!

M. Wagner. Thut, was ihr wollt — ich kann nicht bezahlen.

Gerichtsd. So muß ich Ihnen Arrest ankündigen.

M. Wagner. Da bin ich! werft mich ins tiefste Gefängniß! Nehmt mir auch das Leben! ich verfluch' es, weil ich undankbare Kinder gebar.

Sivers. Madam!

Sophie. Liebste Mama!

M. Wagner. Kommt! ich bin bereit — wohin soll ich gehn?

Wagner. Elendes schwaches Herz! Ich bin euer Schuldner — ich habe den Wechsel unterschrieben. Mich schleppt ins Gefängniß — züchtigt mich zwiefach für die Schwachheit, daß ich Dich nicht hassen kann.

M. Wagner. (fällt ihm um den Hals.) Nein, nein — Du sollst meine Schuld nicht büßen. Nur laß mich erst ein Wort der Vergebung, der Zärtlichkeit von Dir hören!

Wagner. Gott segne Dich, leb' wohl! (er will gehn.)

Sivers. Halt! (zum Gerichtsdiener.) Geben Sie der Mamsell Dupuis diese Anweisung — (giebt ihm ein Papier und Geld.) Und dies ist für Ihre Mühe.

Sophie. } Liebster! Bester!
M. Wagner. } Sivers!
Wagner. } Mann! denk an Dein Weib und Kind!

Gerichtsd. Gehorsamer Diener! (er geht ab.)

## Drey und zwanzigster Auftritt.

Wagner. M. Wagner. Sivers. Sophie. Friz.

Sivers. Wagner! umarmen Sie Ihre Frau! Laßt Eure Fehler durch eine wechselseitige Vergebung auf ewig vergessen seyn.

Wagner. (umarmt seine Frau.) Louise! vergieb mir, wie ich Dir vergebe!

M. Wagner. Ach! Du fehltest durch Güte, aber ich —

Sivers. Ihr habt beyde gefehlt; habt beyde gebüßt, und seyd zur Erkenntniß gekommen. Möchte doch das Glück, das Eurer wartet, Euch nicht auf Eure vorige Irrwege leiten! — Madam! Ihre Kinder sind da.

M. Wagner. Wie?

Sivers. Der saubre Baron liebte Ihre Tochter; gab ein nichtswürdiges aber schönes Weibsbild für seine Schwester aus; verführte durch sie Ihren Sohn, und dieser seine Schwester. Um das öffentliche Aufsehn zu verhüten, wurden sie im nächsten Dorfe arretirt, und den Herrn Baron, der nichts weiter, als ein falscher Werber und Spieler ist, wird man, nach einer guten Züchtigung, mit seiner Fräulein Schwester des Landes verweisen.

Wagner. Wer that das?

M. Wagner. O warum ließ man die Undankbaren nicht ihrer Züchtigung entgegen gehn!

Sivers. Es ist Pflicht des Menschen, zu bessern; nicht zu verderben. Wollen Sie mir die Besserung überlassen?

Wagner. Gern! gern!

M. Wagner. Von Herzen! — Nur, daß sie mir nicht zu bald vor Augen kommen!

Sivers. Das soll nicht geschehn. Lassen Sie uns nun von Ihrer künftigen Nahrung reden. — Wagner! wollen Sie arbeiten?

Wagner. Ob ich will?

Sivers. Sie waren ein guter Kaufmann — hätten Sie noch Vergnügen an dieser Beschäftigung?

Wagner. Ja, herzliches Vergnügen! aber gleichviel — nur Arbeit — Arbeit!

Sivers. Ein Mann von einem unermeßlichen Vermögen will Ihnen einen Theil seiner Handlung anvertrauen, und Sie dafür eines jährlichen Einkommens von vier tausend Gulden versichern.

Wagner. Mir? — Der Scherz ist bitter!

Sivers. Er hat schon verschiedenes für Sie gethan. Er war es, der auf Ihre Kinder ein wachsames Auge

hatte, und sie von ihrem Verderben rettete. Er kaufte unter der Hand Ihr Haus an sich, und schenkt es Ihnen nun nebst der dafür bezahlten Summe zurück.

M. Wagner. } Ist's möglich!
Wagner. } Gütiger Himmel!
Sophie. } (vor sich:) O, das kann nur Sivers!

Sivers. Werden Sie ihm aber auch verzeihen, daß er, um Sie zu bessern, Sie sogar ins Gefängniß bringen wollte? — Auf sein Anstiften verfuhr die Galanteriehändlerin so strenge — und falls Sie sie durch das letzte Geld von Ihrem Hause befriedigt hätten; so war er noch mit einer Summe von sieben hundert Gulden bewafnet, die er Ihrem Fleischer, Becker, Weinhändler, Schuster und Schneider bezahlt hat. Aber, dem Himmel sey Dank! Ihre väterliche Zärtlichkeit gegen Sophien überhob ihn dieser scharfen Mittel zu Ihrer Besserung.

Wagner. Sivers! — mein Sohn! spottest Du Deines Vaters?

M. Wagner. Nein, nein, es ist Ernst in seinem Ton und Blicke? — Wer ist der großmüthige Mann, der so viel Mitleiden mit uns Elenden hat?

Sophie. Ach! mein Herz hat ihn schon genannt.

Sivers. Der Mann, der Sie um acht Dukaten betrog — der nichtswürdige, prahlende, bettelhafte Vetter aus Lissabon.

| | |
|---|---|
| Wagner.<br>M. Wagner.<br>Sophie. | Der Vetter aus Lissabon? — (Pause.) |

Steinburg. Ja, Euer Vetter Steinburg, der hier wahr und lebendig vor Euch steht.

| | |
|---|---|
| Wagner.<br>M. Wagner.<br>Sophie. | (ihn anstarrend.) Sie? |

Steinburg. (indem er Wagnern einige Briefe zeigt.) Sind Ihre Briefe an mich Ihnen fürs erste Beweis genug?

| | | |
|---|---|---|
| Wagner.<br>M. Wagner.<br>Sophie. | Großmüthiger!<br>Wohlthätiger!<br>Edler! Vortreflicher! | (sie werfen sich zu seinen Füßen.) |

Steinburg. (hebt sie schnell auf.) Steht auf! steht auf, liebste Eltern! Ihr habt mir schon gedankt! Ihr habt mir den größten Lohn gegeben, den Ihr geben konntet — ein schönes und tugendhaftes Weib.

Sophie. (an seinem Halse.) Steinburg! — Komm, Friz!

Steinburg. Sophie! — mein Sohn! — daß ich euch, liebste Eltern, von meinem großen Reichthume Nachricht gab, war eine Uebereilung, die ich auf der Stelle bereute. Ich reis'te also her; schlich mich unter fremden Namen bey euch ein, und sahe leider! daß es zu Eurer Besserung und Hülfe kein anderes Mittel gab, als das, was ich ergrif. — Meine besten Eltern! — kann Reichthum Euch Zufriedenheit geben — kann Reichthum Eure jüngsten Kinder auf den Weg der Tugend führen — kann Reichthum Sophiens Tugend belohnen — so sey er gesegnet! so sind wir die glücklichste Familie auf Erden.

Wagner. O mein rechtschafner Verwandter! — mein Sohn! — lies meinen Dank in meinen Thränen! — Und Du, meine Louise! Du, nach einer zwanzigjährigen Ehe — nach so vielem Gram und Kummer noch immer geliebtes Weib! — gieb mir nicht Anlaß, meine Gemüthsart zu ändern — laß mich sanft bleiben, wie ich war.

M. Wagner. Liebster Mann! — Vetter! Sohn! — O mein Herz! — Vergieb mir Sophie! Deiner Vergebung bedarf ich am meisten. (in Thränen.) Warum sind meine Kinder Dir nicht gleich!

Sophie. (ihre Hand küssend.) Der Ewige wird ihre Herzen lenken!

Steinburg. Kommt, liebste Eltern! – Komm, meine Sophie! – wir müssen an Deine Geschwister denken. Und Du, o Gott! laß mich dies Beyspiel stets vor Augen haben! laß meine Zärtlichkeit für Weib und Kind nicht zur Schwachheit werden!

Ende.

# Victorine,

oder

# Wohlthun trägt Zinsen.

---

Ein Lustspiel in vier Aufzügen

von

F. L. Schröder.

---

Aechte, vom Verfasser selbst besorgte

Ausgabe.

---

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker,
1786.

# Victorine,

oder

# Wohlthun trägt Zinsen.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

## Personen:

Der Oberste von Maybaum.

Die Oberstin, dessen Gemahlin.

Franciska, ihre Tochter.

Victorine, ihre Pflegtochter.

Frau von Duval, Victorinens Großmutter.

Graf Millburg.

Baron Rennthal.

Baron Sommer.

Msr. Du Bois, Reisegefährte der Frau von Duval.

Franz, des Obersten Bedienter.

Die Handlung ist in Pyrmont, im Hause des Obersten von Maybaum.

# Erster Aufzug.

( Zimmer des Obersten. )

## Erster Auftritt.

Die Oberstin. Victorine.

Die Ob. Sey ruhig, mein Kind! das glücklichste Schicksal wartet Dein. Hätt' ich Deines Vaters Aufenthalt früher erfahren, schon längst wär'st Du im Besitz Deines Namens und Deiner Rechte.

Victor. Er wird nicht antworten.

Die Ob. Nicht antworten? Woher diese Vermuthung?

Victor. Der Mann, der meine Mutter so grausam verstieß; der sich achtzehn Jahre nicht um das Daseyn seines Kindes kümmerte, sollte nun —

Die Ob. Wenn ihm nun das Daseyn seines Kindes unbekannt war!

Victor. Hofnung, der mein Herz aufs heftigste widerspricht! — O gnädige Frau! warum ließen Sie mich

nicht in der glücklichen Unwissenheit meines Standes? Warum brechen Sie das feyerliche Versprechen, das Sie meiner Mutter thaten?

Die Ob. Aus Pflicht, gute Victorine. — Hör' meine Gründe. Deine Mutter entfloh mit Deinem Vater, und ward von ihren Eltern verstoßen, enterbt. O wäre dies die einzige Strafe ihrer Unbesonnenheit gewesen! — Nein, die Arme, die um Deinen Vater den Segen ihrer Eltern dahin gab, sollte noch schmerzlicher büßen. Er verließ sie, ein Raub der Armuth und des Kummers. Mein guter Mann, der immer dem Dürftigen nachspürt, nahm sie auf, und nach kurzer Zeit brachte sie Dich zur Welt. Weder der heilige Muttername, noch unsre Tröstungen, konnten ihr die Ruhe ihrer Seele wiedergeben. Sie starb, und ich muste ihr geloben, Dir nie Deine Geburt zu entdecken. Ich würde meine Zusage erfüllt haben; allein die verschwendrische Gutherzigkeit meines Mannes droht mir und meiner Tochter selbst mit Mangel. Ein jährliches Einkommen von acht tausend Thalern hat er bis auf den vierten Theil vermindert. Drum faßte ich den Entschluß, Nachrichten von Deinem Vater einzuziehn. Lange war mein Bemühen vergeblich; endlich hab' ich seinen Aufenthalt erforscht, und ihm geschrieben. Kannst Du mich nun tadeln,

Victorine, da Dir bey mir eine so traurige Zukunft bevorsteht, daß ich Dir eine glücklichere zu verschaffen suche?

Victor. Ich erkenne Ihre mehr als mütterliche Vorsorge. Bleibt mir aber die mindeste Hofnung, daß sich sein Herz geändert hat? daß er mich nicht aufs schimpflichste von sich weisen wird?

Die Ob. Dann sind die Gesetze unsre Zuflucht. — Er ist itzt in Deutschland. Hier hat er Deine Mutter verstoßen, entehrt; hier soll er wenigstens ihrer Tochter wiedergeben, wozu ihn Natur und Pflicht verbinden.

Victor. Er soll? — Nein, gnädige Frau! ich darf die Hülfe der Gesetze nicht gegen einen Vater anflehn.

Die Ob. Du bist es Dir, Du bist es Deiner Mutter schuldig, ihre Ehre auch im Grabe zu retten.

Victor. Was ist die Ehre dieser Welt? das Bewußtseyn unsrer Tugend ist die einzige wahre Ehre. — Ach! ich hab' Ihre Liebe verloren, ich seh' es deutlich. Sie würden mich sonst in einer Unwissenheit gelassen haben, in der ich so glücklich war. Auch der erwünschteste Ausgang dieser Sache ist mir fürchterlich! — Ich soll mich von Ihnen trennen, die mir alles war; für die ich alle kindliche Liebe doppelt fühle, um zu einem Manne zu kehren, der bis itzt aller väterlichen Pflicht

gegen mich vergaß; der meine Mutter so grausam behandelte, ins Grab stürzte!

Die Ob. Fasse Dich, mein Kind, und höre mich!

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Franciska, (die hinten stehn bleibt.)

Victor. Ich höre nichts, als die Stimme meines Herzens, das Sie beschwört, mich nicht zu verstoßen. Ich will ja nicht Ihre Tochter, nicht Ihre Verwandte — ich will Ihre Aufwärterin seyn. Dies ist der Stand, den mir das Schicksal anwieß. Die Arbeit meiner Hände soll Ihnen zum Theil das ersetzen, was Sie für mich gethan haben. Und sollte Gott Sie uns entreissen, so will ich bey Ihrer Tochter — (sie erblickend, faßt sie bey der Hand.) Nicht wahr, mein Fräulein, Sie werden mich nicht verstoßen? Ich will eine Wärterin Ihrer Kinder werden, ich will —

Franc. Gott bewahre! Du sprichst von Kindern, da ich noch keinen Mann habe! — Was bedeutet der ganze tragische Auftritt?

Die. Ob. Sie glaubt unsre Liebe verloren zu haben, weil ich darauf bestehe, ihr Namen, Stand und Vermögen zu geben.

Franc. Und das Point de vue dieses schönen Perspektivs ist ein Mann, Victorine! — Ein Mann, den Du nur durch Namen, Stand und Vermögen erhalten kannst.

Die Ob. Laß den Scherz!

Franc. Ei, Mama! es steckt Ernst hinter dem Scherze — Sieh, wie Du roth wirst! —

Die Ob. Victorine! hättest Du Geheimnisse solcher Art vor mir?

Victor. Um des Himmelswillen! können Sie glauben? —

Franc. Nun, nun, ich will billig seyn; ich will zugeben, daß Du von dieser Neigung noch selbst nichts weißt; aber ich versichre Dich, die Liebesraupe fängt an — (auf Vict. Herz zeigend.) sich hier einzuspinnen.

Victor. Wenn Sie wüßten, liebes Fräulein, wie sehr Ihr Scherz mich peinigt — Sie würden mich verschonen.

Die Ob. Laß sie scherzen, mein Kind! ich traue Deinen Worten. — (lächelnd.) Und wie nennt sich der glückliche Mann, Franciska?

Franc. Lieber Himmel! Mama, das haben Sie nicht bemerkt? — Graf Millburg! — Schon wieder roth?

Victor. (sanft.) Sie treiben den Scherz zu weit.

Franc. Nicht so weit, wie Du den Ernst. — Noch mehr, Mama! auch mein Ehgemal in Hofnung — von dem ich zwar noch keine Sylbe, weder von Heyrath noch Zärtlichkeit gehört habe, den aber ganz Hannover für den mir vom Himmel Bestimmten erklärt — auch der schleicht Victorinen nach.

Victor. Kann die Zudringlichkeit eines Thoren mir zur Last gelegt werden? —

Franc. O ich weiß — für den Baron schlägt Dein Herzchen nicht. — Aber für den Grafen —

Victor. Fräulein! wie können Sie —

Franc. Ich verbitte mir alles Sie — verstehst Du mich? Ich bin Deine Schwester und heiße Franciska.

Victor. Liebe Franciska! der Scherz ist doch nicht schwesterlich. — Ich sollte meine Wünsche zu einem Manne vom ersten Range erheben?

Franc. Warum nicht? wenn der Mann vom ersten Range zu Dir herunter steigt?

Die Ob. Schweig, Franciska! Victorine ist zu vernünftig, sich solche Thorheiten in den Kopf zu setzen.

Franc. Thorheiten? — Wenn ihr Vater sie für seine Tochter erkennt — ihr Rang und Vermögen —

Victor. Ich bedarf dessen nicht; ich bin mit meinem Schicksale zufrieden. ( der Oberstin die Hand küssend. ) O daß es sich nie ändern möge!

Franc. Reichthümer verachten, kann freylich sehr philosophisch seyn, aber sie würdig anzuwenden, ist dem menschlichen Geschlechte gewiß vortheilhafter. Du hast ein Beyspiel an meinem Vater; er hilft so viel armen Leuten mit seinem Gelde, daß ich immer ein Jahr in neuen Moden zurückbleiben muß.

Die Ob. Mädchen! Du bist wieder sehr muthwillig! Unterbrich mich nicht; ich habe Victorinen noch eine wichtige Sache zu entdecken. Wisse, mein Kind, daß ich nicht allein bedacht war, Dir einen Vater, sondern auch eine Großmutter wiederzugeben.

Victor. Was hör ich? Lebt Frau von Duval noch? und wo?

Die Ob. In Straßburg. Seit ich den ersten Entschluß faßte, Dich wieder in Deine Rechte zu setzen, hab' ich ihr verschiedene male geschrieben, ohne einer Antwort gewürdigt zu werden. Ich gab alle Hofnung auf — urtheile von meinem Erstaunen, als ich vor ungefähr drey Monaten einen Brief von ihr erhielt. Ihr nichtswürdiger Mann — das war ihr Ausdruck — habe sie bis itzt abgehalten, sich ihrer Enkelin anzunehmen;

da er aber nun, Gott sey Dank! todt sey, soll ich Dich mit hinlänglichen Beweisen Deiner Geburt zu ihr schicken.

Victor. Und Sie haben —

Die Ob. Da ich den Karakter dieser Frau, aus dem Betragen gegen Deine Mutter, leider nur zu gut kenne, so hab ich ihr dies Begehren rund abgeschlagen; unter dem Vorwande der nahen Versöhnung mit Deinem Vater; und daß es alsdann bey ihm stehn würde, über Dich zu verfügen. Ich warte nun begierig auf ihre Antwort.

Franc. Ach! der Papa!

## Dritter Auftritt.

Vorige. Der Oberste.

( im Ueberrocke und mit einer Tobackspfeife. )

Oberste. Guten Morgen, Weiber! Blitz und Wetter! was sind das wieder für traurige Larven! Wie oft soll ich's sagen, daß ich nur lustige Gesichter sehn will?

Franc. Nun, Papa! über den Punkt verdien' ich gewiß keinen Verweis von Ihnen.

Oberste. Das ist wahr! aber desto mehr über andre.

Die Ob. Lieber Mann! wir sprachen eben von Victorinens Schicksale, und da —

Oberste. Und da fiel's ins Weinerliche. — Das eben hol der Henker! — Wenn Dein Vater ein Esel ist und Dich nicht erkennen will, so bleibst Du bey uns vor wie nach — und damit gut.

Victor. Dies ist mein einziger Wunsch — meine einzige Bitte, mich nicht zu verstoßen, wenn mein Vater —

Oberste. Was ist das wieder für ein verdammtes Wort! Verstoßen! — Welcher Mensch wird einen Menschen verstoßen! — Und Dich — Dich seh ich wie mein Kind an; es liegt auch nicht an mir, daß Du's nicht bist.

Franc. Ha, ha, ha!

Oberste. Warum lachst Du, Dummbart?

Franc. Sie sagten, es liegt nicht an mir, daß Du nicht mein Kind bist.

Oberste. Naseweis! das heißt: daß die Welt sie nicht dafür hält. — Deine Mutter, das dumme Schaf — nicht wahr, sie war ein kluges, liebes Weib? — bestand darauf, daß wir Dich wie ein Bürgermädchen erziehn; Dir Deine Herkunft verbergen sollten. Ich widersprach, und wollte Dir meinen Namen geben, aber es ging nicht durch.

Victor. Wär' es nicht die höchste Ungerechtigkeit, Ihre Tochter ihres Vermögens zu berauben, um —

Oberste. Meine Tochter hat Vermögen? das ist mehr, als ich weiß. Du! wo liegt Dein Kapital?

Franz. In Ihrer väterlichen Güte, Papa.

Oberste. Spitzbübin! — Kein Kind hat Anspruch aufs väterliche Vermögen, so lange die Eltern leben. Unsre Pflicht ist, euch etwas lernen zu lassen, und damit holla!

Die Ob. Du hältst also die Eltern nicht für strafbar, die ihr Vermögen durchbringen, ohne auf das künftige Wohl ihres Kindes Rücksicht zu nehmen?

Oberste. Dumme Frage, mein Engel! Solche Eltern sind werth, daß man sie bey den Beinen aufhängt.

Die Ob. (droht ihm lächelnd.) Lieber Mann!

Oberste. Laß die Sticheleyen, ich weiß schon, was Du sagen willst. — Hör' mich an! — Eben so wenig sind Eltern befugt, ihr Vermögen durchzubringen, als Kinder befugt sind, Anspruch darauf zu machen. Laß uns aber einen Zwischensatz annehmen. — Gesetzt, ich hätte mein Kind so viel lernen lassen, sich ehrlich durch die Welt zu bringen, und ich hätte das glückliche Unglück, auf hofnungslose, armselige Geschöpfe zu stoßen, die ohne meine Beyhülfe verloren wären — handelte ich unrecht, wenn ich dadurch mein Kind um sein Vermögen brächte?

Die Ob. Ich glaube, ja. Dein Kind muß Dir der nächste seyn.

Oberste. Ist nicht wahr. Der Unglücklichste ist mir der nächste. Was sagst Du, Franciska?

Franc. Ich darf kein Zeuge in meiner eignen Sache seyn.

Oberste. Pfui, Du Geizhammel!

Franc. Stellen Sie mich auf die Probe, Papa! und geben Sie Victorinen die Hälfte meines Vermögens —

Oberste. Deines Vermögens?

Franc. Ihres Vermögens, wollt' ich sagen — und sehn Sie, ob es mich verdrießen wird.

Oberste. Bist mein Franzel! — Blitz und Wetter, daß Du kein Junge bist!

Franc. Ist wirklich nicht meine Schuld, Papa!

Oberste. Meine auch nicht. — Victorine, Du hast gehört, was sie gesagt hat, drum laß die Kopfhängerey. Bleibt Dein Vater ein Bärenhäuter, so hol ihn der Henker!

Die Ob. Die Hälfte unsers Vermögens wär' ihr noch kein Ersatz —

Oberste. Das mag seyn — aber sie kann doch leben, und unabhängig leben. Wer das mit eintausend zwey=

hundert Thaler jährlich nicht kann, der verdient Schweine zu hüten.

Die Ob. Wir hätten also noch zweytausend vierhundert Thaler Einkommen?

Oberste. Ja, so viel wird's noch seyn. Und ich habe mir fest vorgenommen, die Summe nicht zu vermindern. Blitz und Wetter! über das Geplauder hab' ich meine Pfeife vergessen! — Ein Licht, Franciska!

Victor. (will gehn.)

Oberste. Franciska hab' ich gesagt.

Franc. (geht ab.)

## Vierter Auftritt.

Oberste. Die Oberstin. Victorine.

Oberste. (indem er sich die Pfeife aus einer großen messingnen Dose stopft.) A propos, mein Schatz! ich habe kein Geld mehr.

Die Ob. Du scherzest!

Oberste. Wahrhaftig nicht! es ist Ernst.

Die Ob. Liebster Mann! — Du hattest gestern dreyßig Louisd'or.

Oberste. Es ist gut, daß es nicht tausend waren! — sie sind fort.

Die Ob. Wofür?

Oberste. Hm! — Sie sind fort.

Die Ob. Lieber, guter Mann! — was wird aus uns werden?

Oberste. Kapitalisten eben nicht.

Die Ob. Bettler! Bettler!

Oberste. Laß gut seyn! so etwas bezahlt sich wieder.

Die Ob. Du verschwendest Dein Geld ohne Rücksicht, wem Du giebst. — Wie unzählige male bist Du auf Undankbare gestoßen!

Oberste. Ein fruchtbares Jahr ersetzt oft zehn unfruchtbare. Hör nur, Weibchen! es ist ein so seliges Gefühl, einen dankbaren Menschen zu treffen, daß man es wagen muß, zehn Undankbare zu finden.

Die Ob. Du wirst Dir bald alle Mittel benehmen, weder den einen noch den andern zu finden.

Oberste. Laß gut seyn, Mütterchen! Gieb mir Geld, und brumm' nicht.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Franciska. (mit Licht.)

Franc. Hier, lieber Papa!

Oberste. Kein Papier? — Ich mag die Pfeife nicht beym Lichte anrauchen. (er zieht einen Brief aus der Tasche.) Sieh! da hab ich ja den Wisch noch.

Die Ob. Was ist das für ein Brief?

Oberste. Das weiß der Himmel! der Quark ist französisch, das versteh ich nicht, und mags nicht verstehn.

Die Ob. Der Brief ist an mich.

Oberste. So?

Die Ob. (nach der Unterschrift sehend, ruft aus:) Von Deiner Großmutter, Victorine!

Oberste. Was Teufel!

Die Ob. Böser Mann! und ist über sechs Wochen alt.

Oberste. So ein drey Wochen mag ich ihn wohl haben.

Die Ob. Welche Unvorsichtigkeit, da vielleicht des Kindes Schicksal davon abhängt!

Oberste. Hol sie der Henker! warum schreibt die Närrin französisch? — Nun, was will sie?

Die Ob. (heimlich lesend.) Sie schreibt von Paris — ist auf dem Wege nach Deutschland und will persönlich ihr Recht auf Dich geltend machen.

Victor. Gütiger Himmel!

Oberste. Was heißt das, ihr Recht gültig machen?

Die Ob. Ich schlug ihr ab, Victorinen zu ihr zu schicken.

Oberste. Also steht Ihr schon lange im Briefwechsel? und ich weiß kein Wort davon? — Ei, ei, mein Engel! — Nun, was schreibt sie denn weiter?

Die Ob. Sie drückt sich eben nicht zu bescheiden aus.

Oberste. Wie so?

Die Ob. Laß es gut seyn.

Oberste. Ach was! — nur heraus damit!

Die Ob. Sie schreibt: ich würde wohl befürchtet haben, das Kostgeld zu verlieren, weil ich ihr das Kind nicht überschicken wolle.

Oberste. Das unverschämte Blitzweib!

Victor. Lieber Herr Oberste! es ist meine Großmutter.

Oberste. Wart, ich will Dich führen mit Deinem Kostgelde!

Victor. Sie ist vielleicht —

Oberste. Toll? — ganz gewiß; sonst würde die Närrin, die eine Deutsche ist, nicht an Deutsche französisch schreiben. Laß sie nur kommen! es wird verdammt hart halten, daß wir gute Freunde werden.

Die Ob. O ja, lieber Mann! um Victorinens willen. Eh sie wieder einen Vater hat, darf sie die Gunst der Großmutter nicht verscherzen, die sie einigermaßen für Stand und Vermögen schadlos halten kann.

Oberste. Immer hast Du das Wort Vermögen im Munde. Victorine, hast Du bis itzt gehungert?

Victor. Ach! ich war so glücklich! —

Oberste. Wirst auch künftig nicht hungern.

## Sechster Auftritt.

Vorige. Franz.

Oberste. Was bringst Du, Franz?

Franz. Einen Brief an die gnädige Frau, von Hannover. ( giebt der Oberstin einen Brief und geht ab. )

Oberste. Hör einmal, Weibchen! Du hast eine gewaltig große Korrespondenz — wenn Du zwanzig Jahr jünger wärst —

Die Ob. ( aufschreyend. ) Von Deinem Vater, Victorine!

Victor. ( eben so. ) Gott! was werd' ich hören!

Oberste. Nun, seyd Ihr besessen, so aufzuschreyen! Faßt Euch! faßt Euch! — ist er todt?

Franc. Dann würd' er's wohl nicht selbst geschrieben haben.

Oberste. Hast recht, Naseweis! — Nun, so lies doch!

Die Ob. ( Victor. umarmend. ) Armes Kind!

Victor. Ich bin gefaßt, gnädige Frau.

Die Ob. Unnatürlicher Vater!

Franc. Meine liebe Victorine!

Oberste. Nun, soll ich denn nichts erfahren?

Die Ob. ( liest. ) „Ihr Brief, gnädige Frau! ward „mir nachgeschickt, da ich nicht weit von Ihnen entfernt „bin —

Oberste. Von welchem Orte ist er datirt?

Die Ob. Von Kassel.

Oberste. Warum ist er erst nach Hannover gegangen?

Die Ob. Er konnte ja nicht wissen, daß wir in Pyrmont sind.

Oberste. Es ist wahr!

Die Ob. (liest.) „Entfernt bin, und beantworte ihn „sogleich, ob ich schon in kurzer Zeit in Hannover ein„treffen werde, Ihnen aus der Fülle meiner Seele für „Ihre Menschlichkeit zu danken. — Es geschieht selten, „daß ein Mann, wenn er gleich als ein Heiliger erho„ben wird, wirklich ohne Tadel ist; oder, daß ein an„drer, wenn er gleich als Teufel geschmäht wird, ganz „ohne Menschlichkeit ist —

Oberste. Da hat er Recht — Der Mann schreibt gut.

Die Ob. (liest.) „Die Zeit ist nicht mehr fern, daß „ich Sie von dieser Wahrheit in Ansehung meiner „überzeugen kann.

Oberste. Das soll mir lieb seyn.

Die Ob. (liest.) „Was das junge Frauenzimmer be„trift, dessen Sie sich mit so vieler Güte annehmen; so „wünsche ich ihr alles Glück, welches sie nach Ihrer „Versicherung zu verdienen scheint. Versichre aber zu-

„gleich, daß sie eben so wenig meine Tochter ist, als ich
„Lust habe, ihr Vater zu seyn."

Oberste. Was Teufel!

Die Ob. (liest.) „Wenn sie nur den dritten Theil
„von den Verdiensten derjenigen hat, mit der Sie sie
„vergleichen, so werden Sie in jeder andern Bemühung
„zu ihrem Besten glücklicher seyn, als in irgend einer
„bey mir. Ich habe die Ehre" —

Oberste. Ein Schurke zu seyn! ein doppelter, ein dreyfacher, ein vierfacher Schurke! — Mord Pestilenz! ist das ein Mensch? ein Mann? ein Vater? — Die Mutter unglücklich machen — die Tochter verläugnen! — Fünffacher, sechsfacher, siebenfacher Schurke!

(er geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

### Die Oberstin. Victorine. Franciska.

Victor. (starr vor sich hinsehend.) So ist denn dieser so ängstlich erwartete Brief gekommen, und mein Urtheil gesprochen.

Franc. Faß Dich, liebe Victorine!

Die Ob. Laß Dich, mein liebstes Kind! nicht durch einen Streich des Schicksals zu Boden schlagen, an welchem Du nicht Schuld bist. Du hast Dir die Härte,

mit welcher Dir begegnet wird, durch keine Verletzung Deiner Pflicht zugezogen. Rüste Dich mit dem Muthe, den Deine Unschuld Dir einflößen kann, und laß allen Kummer dem, der diesen Trost nicht hat.

Victor. Ist das eines Vaters Brief? — Müßte ich nicht taub gegen die Stimme der Natur seyn, wenn ich mich ohne Schmerz so gänzlich verstoßen sehen könnte! Und war es nicht genug, mich auf immer zu verwerfen? muste er mich auch noch mit Spott, mit Verachtung verwunden? — Ach! ich vergesse, daß er weit mehr Mitleid verdient, als ich. Wie wird er die Seelenangst abwenden, die er sich für die Todesstunde spart!

Franc. (die unter dieser Rede den Brief von der Mutter genommen, liest:) „Wenn sie nur den dritten Theil von „den Verdiensten derjenigen hat, mit der Sie sie ver= „gleichen„ — Was heißt das, Mama?

Die Ob. Auch mir ist diese Stelle dunkel.

Victor. Es ist Spott, grausamer Spott!

## Achter Auftritt.

### Vorige. Der Oberste.

Oberste. Ich bin wieder kalt geworden. — Mein Schatz! pack sogleich Deine sieben Sachen zusammen; wir müssen nach Kassel. Ich will diesem Lumpenhund

vom Vater sein Kind vor Augen stellen, und wenn er sie dann noch verläugnet, so — so —

Die Ob. Lieber Mann! nicht so heftig! —

Victor. Um Ihrer Liebe, um Ihres Mitleids willen! — keinen Schritt weiter in dieser Sache. Was soll mir ein Vater, der mich verabscheut? ein Stand, der mich nicht glücklich macht? ein Vermögen, das ich verachte?

Oberste. Kikel kakel!

Die Ob. Ich bitte Dich, sey ruhig!

Oberste. Der Teufel mag ruhig bleiben, wenn man auf solche Menschen stößt! — Du, Du bist an allem Schuld. Hätt'st Du das Mädchen in ihrem Irrthume gelassen, so wäre sie ruhig; ich hätte ein paar bestialische Menschen weniger kennen gelernt; ich hätte mich nicht geärgert, und — Aber, da es einmal so weit ist, so will ich's durchsetzen, oder Matz heißen.

Die Ob. Stille, mein Schatz! es kommt jemand!

## Neunter Auftritt.

Vorige. Graf Millburg. Baron Rennthal.

Rennthal. Guten Morgen, Herr Oberste! Gnädige Frau! Mein Fräulein! — Mademoiselle!

Millburg. (grüßt stillschweigend.)

Victor. (geht traurig ab.)

Oberste. Guten Morgen, meine Herren!

Millburg. (zum Ob.) Edelmüthiger Mann! ich betrachte Sie mit Ehrfurcht.

Oberste. Es ist doch keine Verwandlung mit mir vorgegangen?

Millburg. Der Mann, dem Sie gestern das Leben retteten, dankt Ihnen nochmals für Ihr Werk und segnet Sie.

Oberste. Stille davon, wenn ich bitten darf!

Millburg. Ihre Familie weiß also nicht —

Oberste. Ach! da werd' ich ihnen jede Lumperey auf die Nase binden!

Franc. Was war es, Graf Millburg? erzählen Sie!

Oberste. Bist Du schon wieder da, Fräulein Naseweis?

Franc. Papa! keine Ihrer guten Handlungen darf mir verschwiegen bleiben; Sie sind es mir der Nacheiferung wegen schuldig.

Oberste. Wenn Du ein Junge wärst, ließ ichs gelten; als Mädchen aber eifre Deiner Mutter nach.

Die Ob. Laß es uns wissen, lieber Mann!

Oberste. Ach!

Millb. Erlauben Sie's, Herr Oberst!

Rennth. Auch ich bitte!

Oberste. Und ich gehe.

( er geht ab. )

## Zehnter Auftritt.

Die Oberstin. Franciska. Millburg. Rennthal.

Millb. Welche Bescheidenheit!

Franc. Es ist auch mein Papa.

Die Ob. Nun, Graf Millburg?

Millb. Der Herr Oberste hat gestern einen unglücklichen Menschen vom Tode errettet.

Die Ob. Wie?

Franc. Auf welche Art?

Millburg. Gestern fand ich auf dem einsamen Spaziergange am Ufer einen Menschen, den ich anfangs für verrückt hielt. Mit thränendem Auge — zerrauftem Haar — zerrissenem Kleide — ein Anblick des Entsetzens! Ich redete ihn an, und er schien in dem Augenblicke zu sich selbst zu kommen; faßte mich bey der Hand, und zog mich mit sich fort. Kommen Sie, mein Herr! wenn Sie einen Menschen sehen wollen. Ich folgte ihm voll Erstaunen — hingerissen von dem Befremdenden dieser Scene. Er zeigte mir den Obersten — warf sich dann zur Erde, und ein inniges Gebet um Segen für seinen Wohlthäter entfloß seinen Lippen. — Ich

bat um nähere Erklärung. — „Ich bin eines der un„glücklichsten Wesen dieser Welt, hub er an. Von El„tern und Verwandten unschuldig verstoßen, ein Raub „des Hungers und der Verzweiflung, wollt' ich meinem „elenden Daseyn ein Ende machen, als ich plötzlich bey „den Haaren ergriffen, zur Erde geworfen, und äußerst „hart von diesem edlen Manne behandelt ward. „Schmerz und Schrecken brachten mich der Ohnmacht „nahe! Als ich zu mir kam, bat er mich erst in den gü„tigsten Ausdrücken um Verzeihung; und stellte mir „dann alles vor, was göttliche und menschliche Gesetze „gegen den Selbstmord gesprochen haben. Ich erkannte „die Grösse meines Verbrechens; beschwor ihn, sich „meiner anzunehmen, mir die kleinste, niedrigste Stelle „in seinem Hause zu gönnen. — Nein, sprach der Ober„ste, der Mensch, der sich nicht liebt, kann auch andre „nicht lieben, und wer um mich ist, muß mich lieben. „Da ist meine Börse! — Lerne, Dir und Deinem Näch„sten gut seyn, und Gott wird Dich nicht verlassen. „Mit diesen Worten entfernte er sich.

Kennth. Ein vortrefliches Stück vom Obersten! — Nur die gewaltsame Art —

Millb. Muß man mit der Heftigkeit seines Karakters entschuldigen.

Franc. Ja wohl! — O Väterchen! Väterchen! dafür muß ich Dich küssen. ( sie läuft ab. )

Renntb. Ich begleite Sie, mein Fräulein!

( er folgt ihr. )

## Elfter Auftritt.

### Die Oberstin. Graf Millburg.

Die Ob. Wie gern vergeb' ich ihm seine Verschwendung in solchem Falle! — Lassen Sie den armen Menschen doch herkommen!

Millb. Wär' er nicht krank — Sie hätten diesen wahrhaft Unglücklichen schon zu Ihren Füßen gesehn. — Werden Sie mir aber wol verzeihen, gnädige Frau! daß ich einen Auftrag von ihm übernommen habe?

Die Ob. An mich?

Millb. An Sie, gnädige Frau.

Die Ob. Er kennt mich also? —

Millburg. Ja. — Ich — ich soll — Ich Thor! bedarf es bey einer Dame Ihrer Art, der Umwege! — Er weiß, daß Ihr Gemahl durch die Güte seines Herzens Ihr Vermögen vermindert hat. Die Empfindlichkeit seines Retters läßt ihn zweifeln, daß er seinen Dank annehmen werde. Er wendet sich also an Sie.

Die Ob. Sie setzen mich in Erstaunen!

Millburg. Und beschwört Sie, seinen Dank nicht zu verschmähen; ihm zu vergönnen, daß er die Wohlthätigkeit des Obersten hierdurch unterstütze. ( er giebt ihr ein Papier. )

Die Ob. ( nachdem sie es angesehn. ) Eine Kammmerobligation auf zehntausend Thaler! — Herr Graf! was soll ich davon denken! — Ein Mensch, der sich aus Hunger und Verzweiflung das Leben kürzen wollte! — Das kommt von Ihnen, nicht von ihm.

Millburg. Es sey. — Kann ich weniger für den Sohn meiner Schwester thun?

Die Ob. Ist's möglich!

Millb. Ja, gnädige Frau, meiner grausamen Schwester Sohn, der mir bis itzt eben so unbekannt war, als ich ihm; der unschuldig viel litt; der tausend Widerwärtigkeiten gelassen ertrug — bis ihn eine Leidenschaft entflammte, die des Menschen Wohl und Weh macht.

Die Ob. Gott! — O die That meines Mannes sey doppelt gesegnet, da er Ihnen angehört! — Aber Ihr Dank —

Millb. Beschämen Sie uns nicht durch dessen Zurückweisung.

Die Ob. Bester Graf! ich fühle das Edelmüthige Ihres Verfahrens vollkommen, ich weiß, daß Sie diese

Summe bey Ihrem Reichthume entbehren können — aber ich darf sie ohne meines Mannes Wissen nicht annehmen.

Millb. (bittend.) Gnädige Frau!

Die Ob. Ich kann und darf nicht.

Millb. Ich fürchte, der Oberste wird sich für beleidigt halten —

Die Ob. Das wird er nicht. Er sieht edle Handlungen nie aus dem falschen Gesichtspunkte.

Millb. So sey es denn; ob ich gleich wünschte, daß es ihm ein Geheimniß geblieben wäre. — Ich habe noch eine Bitte, gnädige Frau.

Die Ob. Befehlen Sie!

Millb. Möge sie mir vollkommner bewilligt werden, als die erstere. Mein armer Vetter wünscht sehnlichst, eine Familie näher zu kennen, die der Menschheit Ehre macht: und seine Krankheit —

Die Ob. Gern, gern — je eher, je lieber!

Millb. Darf ich auch Victorinens Gegenwart erbitten? ihr fühlbares Herz wird dem Unglücklichen eine Thräne nicht versagen.

Die Ob. Herr Graf! Herr Graf! sollte meine Tochter Recht haben! —

Millb. (bestürzt.) Worin?

Die Ob. (lächelnd.) Daß Ihnen Victorine nicht gleichgültig ist.

Millb. (sich fassend.) Was nur in der entferntesten Verbindung mit Ihrem Hause steht, ist mir werth.

Die Ob. (lächelnd.) So, so!

Millb. Die Geschichte des jungen Frauenzimmers muß sonderbar seyn! —

Die Ob. Freylich! — Es thut mir leid, daß ich sie Ihnen noch verschweigen muß.

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Oberste.

Oberste. Nun, Herr Graf! haben Sie das Histörchen an den Mann gebracht? Das hätten Sie sollen bleiben lassen; denn ich wette, Morgen zeigt jeder Narr mit Fingern nach mir.

Die Ob. Lieber Mann! ich habe mich auf Deinen Ausspruch in einer sehr delikaten Sache berufen.

Oberste. Das freut mich; denn ich bin ein Liebhaber von Delikatessen.

Die Ob. Der junge Mann, dem Du das Leben rettetest, ist des Grafen — Schwestersohn.

Oberste. Ei verflucht! — Ein Edelmann! — und ich hab' ihn — Nun — ich muß ihm Satisfaction geben, das ist nicht anders.

Millb. Sie trafen ihn nicht in der Handlung eines edlen Mannes an, folglich —

Oberste. Wenn auch — wenn auch! — Ich weiß, was man in solchen Fällen thun muß. (halb vor sich.) Pfui! da hat mir meine Hitze einen dummen Streich gespielt.

Die Ob. Hör' mich, lieber Mann! der Graf nöthigt mich, ein Geschenk von zehntausend Thalern anzunehmen — kann ich das?

Oberste. Bah, bah, bah! — Die Beleidigung ist größer, als meine. Ich will ihm Satisfaction geben, wie sich's gebührt. — Glauben Sie nicht, daß ich ihm etwas thun werde, auch wenn ich könnte. Ich habe beleidigt; ich muß büßen. Es kommt mir auch auf eine Blessur mehr nicht an; bin schon oft zusammen geflickt worden.

Millb. (mit Wärme.) Guter Mann! glauben Sie, daß mein Vetter für eine unwillkührliche Beleidigung gegen den Retter seines Lebens zürnen könne?

Oberste. So ist Ihr Anerbieten Beschämung.

Millb. Nein, schwacher Dank für die Erhaltung seines Lebens.

Oberste. Hm! hm! – das ist sehr großmüthig! – Aber für die Rettung eines Menschen kann ich mich nicht bezahlen lassen.

Millb. Erlauben Sie mir, Ihnen die Sache aus einem andern Gesichtspunkte zu zeigen. Sie wissen, daß ich mehr Reichthum habe, als ich bedarf. Wenn ich Sie ersuche, diese Summe zur Vermehrung der Aussteuer Ihrer Tochter anzunehmen – werd' ich auch dann zurückgewiesen?

Oberste. Nein, denn Sie sind rechtschaffen und reich. Als Hochzeitsgeschenk für meine Tochter nehm ich's an, und danke in ihrem Namen.

Die Ob. (ihm dankend.) Herr Graf!

Millb. Beschämen Sie mich nicht. (er will ihm das Papier geben.)

Oberste. Doch hab' ich noch zwey Bedingungen. Das Mädchen muß nichts davon erfahren; und die Summe bleibt so lange in Ihren Händen, bis sie zur Trauung geführt wird.

Millb. Aber –

Oberste. Wer weiß, ob sie je heyrathet. Nur ein braver Kerl soll sie haben; und so ein Ding kann man nicht von der Leipziger Messe holen.

Millb. Nein, lieber Oberste, Sie müssen es itzt nehmen, und damit schalten —

Oberste. Daraus wird nichts. — Auf mein Wort, daraus wird nichts.

Millb. Es thut mir leid. (vor sich.) Das sah' ich voraus.

Die Ob. Mein Schatz! der unglückliche junge Mann wünscht unsern Besuch — er ist krank.

Oberste. Ich bedaure von Herzen! aber ich kann nicht; ich muß nach Kassel.

Millb. Nach Kassel?

Oberste. Ich muß dort Recht und Gerechtigkeit handhaben.

Die Ob. Er schreibt ja ausdrücklich, daß er nach Hannover reis't; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er Pyrmont nicht ungesehen läßt.

Oberste. Kommst Du auch? — Die beyden Mädchen haben mich schon halb todt gequält. —

Die Ob. Laß Dich erbitten, und bleib bey uns.

Oberste. Meinetwegen! der Henker kann gegen drey bittende Weiber Recht behalten! — Lassen Sie uns zum Vetter gehn.

Die Ob. Franciska, und (lächelnd gegen den Grafen.) Victorine sollen uns begleiten.

Oberste. Wie Du willst. — Aber, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin! ich schäme mich, Ihrem Vetter unter die Augen zu treten.

Millb. Würdiger Mann! — Kommen Sie! kommen Sie!

Oberste. Weibchen, ein Wort! (leise.) Die dreyßig Louisd'or, die ich gestern weggab, gehören nach Deinen Grundsätzen unsrer Tochter. Für diese dreyßig Louisd'or bekommt sie zehntausend Thaler — Siehst Du, daß Wohlthun Zinsen trägt!

Die Ob. (lachend.) Komm! komm!

Millb. (nimmt beyde unter den Arm.) Kommen Sie, ehrwürdiges Paar! (sie gehn ab.)

## Ende des ersten Aufzugs.

---

# Zweyter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Franciska. Victorine.

Victor. Was fehlt Ihnen, liebste Franciska? Sie sind so mißmüthig!

Franc. Ach! — ich wollte, ich hätte den Menschen nicht gesehn! Die Erzählung seiner Unglücksfälle hat mich so gerührt — so gerührt —

Victor. Mich auch; aber wohl ihm! er ist am Ende seines Leidens, eine glückliche Zukunft wartet sein.

Franc. Ja, wenn er nicht verliebt wäre! Sieh, ich könnte dem Menschen recht gut seyn; aber der einzige Umstand macht, daß ich ihm gewissermaßen feind bin. Ist es nicht rasend, beynahe vor Hunger und Elend umzukommen, und sechs Monate einem Frauenzimmer auf jedem Schritte nachzuschleichen, ohne die mindeste Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs?

Victor. Sollt' er itzt nicht hoffen können?

Franc. Nein, so wie er selbst sagt. — Die verliebte Raserey macht mir den Menschen sehr zuwider.

Victor. Würden Sie so strenge seyn, wenn ein junger Mann von Verdiensten um Ihretwillen in diese Raserey fiele?

Franc. O keinesweges! so etwas wäre mir ganz recht. Aber ich mag keine verliebte Possen zum Vortheile eines andern Frauenzimmers anhören.

Victor. Sehr aufrichtig! — Haben Sie die zärtliche Sorgfalt des Grafen für ihn bemerkt?

Franc. O, er verdient sie auch. Troz seinem kränklichen Aussehen, hat er so viel Angenehmes — so viel Empfindung — einen so zärtlichen Ton der Stimme — Pfui, daß er so verliebt ist!

Victor. Wie wenig hat er den edlen Grafen gekannt, daß er gleiche Begegnung von ihm befürchtete, als von seinen übrigen Verwandten!

Franc. Schade, daß er so verliebt ist!

Victor. Und nicht in mich — setzen Sie hinzu.

Franc. Wart'! den boshaften Gedanken vergelt' ich Dir.

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Oberste. Die Oberstin.

Oberste. Nun, Mädchen! was sagt Ihr von dem jungen Menschen?

Franc. Es sey Schade, wenn er schon aus der Welt geschwommen wäre! denn ersaufen, heißt doch im Grunde nichts anders, als aus der Welt schwimmen.

Victor. (lächelnd.) Das Fräulein ist mit der Heftigkeit seiner Leidenschaft unzufrieden.

Die Ob. Und mit Recht. — Unter solchen Umständen an Liebe denken — sich so zu benehmen — kann nur ein Mensch, der seiner Vernunft nicht Herr ist; der endlich zum Selbstmorde greift.

Oberste. Was kommt denn dort für eine drollige Equipage? Eine Portechäse auf zwey Rädern! Kurios!

Die Ob. Es ist ein französisches Fuhrwerk.

Oberste. Richtig, nun besinn' ich mich. Ich habe die Ehre gehabt, die Dinger im letzten Kriege kennen zu lernen. Daß dich das Wetter! — fahr langsam um die Ecke! — Halt! — Sapperment! da liegt die Portechaise! — (indem er abläuft.) Ich glaube, sie haben Hals und Bein gebrochen! He, Franz! Franz!

## Dritter Auftritt.

Die Oberstin. Franciska. Victorine.

Die Ob. Gott! was für ein Unglück! — Ich mag nicht hinsehen. (sie geht vom Fenster.)

Oberste. (von innen.) He, Baron! Baron! hierher!

Franc. Der Baron Rennthal kam recht gelegen! er muß helfen.

Victor. Es ist eine alte Dame im Wagen.

Franc. Und ein junger Mann.

Die Ob. Ist ihnen nichts geschehn?

Franc. Der Papa zieht sie heraus.

Victor. Das eine Rad ist gebrochen.

Die Ob. Aber die Leute —

Franc. Der Postillion muß mit seinen Passagieren unzufrieden seyn — er lacht.

Die Ob. Der Bösewicht! — Und die Dame?

Franc. Es fehlt beyden nichts; sie stehn fest auf den Beinen. Papa führt die alte Dame herein.

Die Ob. Das ist gut! — Sorgt nur für ihre Bequemlichkeit.

Franc. Der junge Mann flucht und lamentirt auf französisch um sein zerbrochnes Rad. Es sind Franzosen, glaub' ich!

## Vierter Auftritt.

Vorige. Der Oberste und Baron Rennthal führen Frau von Duval herein.

Oberste. Einen Stuhl! einen Stuhl! — Bliz! die Dame ist schwer. Kinder, gebt ihr was zu riechen — laßt ihr ein niederschlagend Pulver holen. Sie ist entsetzlich erschrocken, sonst fehlt ihr nichts.

(Die Frauenzimmer setzen sie auf einen Stuhl, und beschäftigen sich mit ihr — geben ihr zu riechen rc.)

M. Duval. (niest heftig.)

Oberste. Zur Gesundheit!

M. Duval. Ah! je n'en peux plus!

Oberste. Hm! eine Französin!

M. Duval. Je suis aû desespoir! ah, le maudit pais! le maudit pais!

Oberste. (zu Rennth.) Was sagt sie?

Rennth. Sie schimpft auf Deutschland.

Oberste. Das soll sie bleiben lassen, oder ich sag ihr ein paar Grobheiten. Unsre Straßen sind freylich nicht für solche Karren eingerichtet.

M. Duval. (rufend.) Monsieur Dubois! Monsieur Dubois! Ah, mon pauvre Dubois! il est mort, il est surement mort.

Franc. Non, Madame! il se porte bien.

Oberste. Ich bitt' mir's aus, daß ihr niemand einen französischen Buchstaben antwortet. Wollen die Leute durch Deutschland reisen, so laß sie Deutsch lernen, so wie wir in Frankreich französisch parliren müssen.

M. Duval. O ich kann Deutsch, Monsieur! ich kann Deutsch. Ich bin leider eine Deutsche.

Oberste. Leider! — Blitz und Wetter! Leider! — Hören Sie nur, Madam! wenn Sie sich wohlbefinden, so thun Sie am besten, wenn Sie sich hier nicht lange aufhalten.

M. Duval. Das werd' ich, Monsieur! das werd' ich —

Oberste. Der Teufel ist ein Monsieur! nicht ich —

Die Ob. (den Obersten besänftigend.) Ich bitte! —

M. Duval. Gott bewahre mich vor einem Lande, in welchem die Leute Ihm ähnlich sind — und das sind die mehresten.

Oberste. Blitz und Wetter!

Die Ob. Mäßigen Sie sich, Madam! und bedenken Sie, daß Sie in einem Hause sind, das Sie freundschaftlich aufnahm.

M. Duval. Eh bien, Madame! ich würde mich auch gehörig erkenntlich bewiesen haben, wenn der Monsieur —

Oberste. Daß dich der Teufel mit dem Monsieur! — Frau! lieber nenn' sie mich einen Narren.

Franc. (leise zum Ob.) Lieber Papa! wie können Sie sich über eine alberne Frau ärgern, die ihr Vaterland verachtet!

Oberste. (leise.) Hast Recht, Franzel! hast Recht. Ich will mich auch nicht mehr ärgern; aber foppen will ich sie, daß ihr die Augen sollen übergehn.

M. Duval. (die unterdessen Tabak genommen, und der Oberstin präsentirt hat.) Durchreisen Sie ganz Frankreich, Madam! und wenn Sie einen einzigen so groben Menschen antreffen, so will ich zehn Louisd'or verlieren.

Obst. Das wird vermuthlich ihr ganzes Reisegeld seyn.

M. Duval. L'insolent!

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Dubois. (mit dem Hut auf dem Kopfe.)

Dubois. Ah l'execrable pais! ah le bourreau de postillon! Nous avons une roue caſſée, Madame!

M. Duval. Ah ciel!

Dubois. Et je ne trouve pas la petite caiſſe.

M. Duval. Ah, Seigneur! — la caiſſe, où il y avoit mes coëffures, mes bonnets, mes dentelles, mes garnitures — Eſt-ce qu'on l'a volée?

Dubois. Non, Madame! aſſurement pas; mais je crois l'avoir oublié à Caſſel.

M. Duval. Il faut y retourner, mon cher! dans l'instant, dans l'instant.

Dubois. Mais, Madame! cela ne vaut pas la peine —

M. Duval. Comment? cela ne vaut pas la peine? — partez, Monsieur! je vous l'ordonne, ou il faudra nous separer pour jamais.

Dubois. (die Achsel zuckend.) Eh bien, Madame! — j'irai.

M. Duval. Prenez la poste — allez cher Dubois, & depechez votre retour. Ah, ciel! sans ma caisse, je ne pourrois voir personne à Hannovre.

Dubois. Mais, Madame! de l'argent, s'il vous plait.

M. Duval. (giebt ihm Geld und spricht dann leise mit ihm.)

Oberste. Der Bursche sieht aus, als ob man in Frankreich vergessen hätte, ihn zu begraben. Aber was zum Henker haben sie mit einander vor?

Rennth. Sie hat ein Kästchen mit einigen Hauben unterwegens vergessen, und der arme Schelm muß zurück reiten, es zu holen.

Oberste. Blitz, über das Narrenvolk! — Aber sehn Sie nur den Flegel! itzt werd' ich's erst gewahr. — Hör' Er, Bursche! wenn Er zu fremden Leuten kommt, so nehm Er hübsch den Filz vom Kopfe.

(er wirft ihm den Hut vom Kopfe.)

Dubois. Diable! qu'eſt-ce que cela veut dire?

M. Duval. Laiſſez le, mon cher! c'eſt un lourdaut. Allez — partez! —

Dubois. Non, Madame! je ne ſuis pas fait pour des inſultes pareilles! — Monſieur! voulez vous bien me demander pardon?

M. Duval. Dubois!

Oberſte. Ah! er bittet um Pardon? Nun diesmal ſey's ihm geſchenkt.

Dubois. Plait-il?

Oberſte. Ach, geh Er zum Teufel! ich verſteh Ihn nicht.

Dubois. Parbleu, je n'entends rien.

M. Duval. Partez, partez vite, mon cher Dubois. Ces gens là n'entendent aucune raiſon.

Dubois. Mais, Madame! il m'a inſulté —

Franc. Je vous conſeille de vous eloigner, Monſieur! Vous riſquez, ſans eſperance de gagner.

Dubois. Ah, vous y prenez part, Mademoiſelle? la partie n'eſt donc plus égale. Votre ſerviteur!

(er geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Oberste. Oberstin. Frau von Duval. Franciska. Victorine. Rennthal.

Oberste. Ich hab' ihn zwar nicht verstanden, aber es muß ein unverschämter Schlingel seyn.

M. Duval. (ihn von der Seite ansehend.) Polisson! — Madam! haben Sie doch die Güte, mich nach einem Wirthshause weisen zu lassen.

Die Ob. Sehr gern!

M. Duval. Und daß auch mein Wagen gleich hingebracht werde!

Oberste. Wie Ihro Majestät befehlen!

M. Duval. An Ihn, Monsieur! werd' ich kein Wort mehr verlieren.

Oberste. Verlieren Sie's immer; ich heb's doch nicht auf.

Die Ob. Darf ich fragen, Madame! was Sie eigentlich wieder nach Deutschland gebracht hat?

Oberste. Die Portechaise auf zwey Rädern.

M. Duval. Ich muß durchaus ein paar Personen von Stande mündlich sprechen, sonst hätt' ich eben so wenig mein schönes Vaterland als Grönland besucht.

Oberste. Reisen Sie nach Grönland, Madam! Sie finden dort gute Gesellschaft.

M. Duval. (nachdem sie den Obersten verächtlich angesehen, wendet sich gegen Rennthal.) — Monsieur! vous avez l'air d'un homme, comme il faut — connoissiez-vous peut-être à Hannovre une certaine Madame de Maybaum, née Baronne de Tergau, épouse d'un Colonel?

Rennth. Ha, ha, ha!

Oberste. Was sagt sie von Maybaum?

Rennth. Ob ich die Oberstin Maybaum kenne? (zur Duval.) O ja, sehr gut.

Oberste. Ich kenne sie auch; ich auch.

M. Duval. Sie, Monsieur? das ist mir unglaublich! Sie müßten denn ihr Verwalter seyn.

Oberste. Je verflucht! Verwalter! — Seh ich einem Verwalter ähnlich, so kann man Sie tausendmal eher für eine Waschfrau halten.

M. Duval. (ausser sich.) Waschfrau? ich eine Waschfrau? Ah ciel, quelle sottise! — Ich eine Waschfrau? — Er ist ein grober, verächtlicher Mensch!

Oberste. Ha, ha, ha!

Die Ob. will immer dazwischen reden und sie besänftigen, kann aber nicht zum Worte kommen.

Franc. u. Rennthal freuen sich.

Victor. steht hinter der Oberstin, und nimmt wenig Theil.

Duval. Wart, wart, wart! die impertinence soll er mir gut machen — er soll an die Waschfrau denken, oder ich will nicht Duval heissen.

Victor. (in einen Stuhl sinkend.) Gütiger Gott!

Die Ob. Sie sind Frau von Duval?

M. Duval. Oui, Madame! — Was fehlt dem Mädchen?

Oberste. Nun! was ist denn das?

Die Ob. Komm, Victorine!

M. Duval. Victorine?

Victor. (wirft sich der M. Duval zu Füßen.) Meine theuerste Großmutter!

Oberste. } Sapperment! ist sie das?
Rennthal. } Großmutter!

M. Duval. Was? was? — Wie kommst Du hierher? — in das Haus? — (zur Oberstin.) Wer sind denn Sie?

Die Ob. Die Oberstin Maybaum.

M. Duval. Ah ciel!

Victor. Liebste Mutter! würdigen Sie die arme Victorine keines Blicks?

M. Duval. Hernach, hernach — steh nur auf! (auf Franc. zeigend.) Und wer ist das?

Die Ob. Meine Tochter.

M. Duval. So? (zu Rennth.) Und Sie?

Rennth. Baron Rennthal, zu Ihrem Befehl!

M. Duval. Je suis charmé, Monsieur le Baron, de faire votre connoissance! — Aber mon Dieu! wie kommt

der Mann in Ihre Gesellschaft? — das ist doch wohl nimmermehr —

Die Ob. Es ist mein Mann, der Oberste Maybaum.

M. Duval. (aufschreiend.) Oberster!

Oberste. Ja Madam, mit Gott und mit Ehren, und fünf tüchtigen Blessuren.

M. Duval. Est-il possible! — Um des Himmels willen! wie sind Sie zu dem Manne gekommen?

Die Ob. Madam!

Oberste. Das ist leicht zu begreifen! — Aber, wie Victorine zu solcher Großmutter gekommen ist — das mag Gott wissen!

M. Duval. (ergreift Victorinen bey der Hand.) Komm Mädchen, laß uns gehn! sonst bekomm' ich noch den Schlag auf der Stelle. — Komm!

Oberste. O ho, nicht so eilig! — Sie können in Gottes Namen gehn, aber —

Die Ob. Ich bitte Sie inständig, Madam, lassen Sie uns freundschaftlich zusammen handeln. (zum Obersten.) Um Deiner Liebe zu mir — um Victorinens willen! mäßige Dich!

Oberste. Gut, gut.

M. Duval. Ich bin keine Frau, die solche Insolence verträgt.

Die Ob. Ich bitte, beruhigen Sie sich!

M. Duval. Nun, um Ihretwillen mag es diesmal noch so hingehn. — Ich wünschte selbst, daß mich die Grobheit des Obersten nicht hinderte, bis zu meiner Abreise mit Victorinen, bey Ihnen zu bleiben, weil ich meine Kammermädchen und meinen Bedienten, die in Kassel plötzlich krank wurden, habe zurücklassen müssen, und es mir daher an gehöriger Bedienung fehlt.

Oberste. (vor sich.) Das mag der Teufel länger aushalten! (laut.) Dero allergehorsamster, allerdemüthigster, und allerunterthänigster Diener! (er geht ab.)

M. Duval. Votre servante! — Gott sey Dank, daß er fort ist!

Die Ob. Haben Sie die Güte, lieber Baron! uns einen Augenblick allein zu lassen.

Renneb. Wie Sie befehlen! (vor sich.) Die Großmutter ändert meinen ganzen Plan.

(er geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

Mad. Duval. Die Oberstin. Franciska. Victorine.

M. Duval. Ei Madam, was haben Sie für einen Mann!

Die Ob. Den besten, gütigsten Mann — nur leicht aufzubringen. Ich hoffe, Sie werden noch sehr gute Freunde werden. Aber die arme Victorine sehnt sich nach einer mütterlichen Bewillkommung.

M. Duval. Komm her, Mädchen! — Ah Ciel! comme elle a l'air gauche! — Kannst Du französisch?

Victor. Ein wenig.

M. Duval. Das dacht' ich wohl! — Patience! Du sollst bald eine andre Education bekommen. Denk Mädchen, was ich für Dich thue! Ich reise aus der Hauptstadt der Welt nach diesem barbarischen Lande, um Dich zu holen, und glücklich zu machen. Deine Mutter, das gottlose Geschöpf —

Die Ob. Frau von Duval! —

M. Duv. Hat es nicht an mir verdient, daß ich mich ihres Kindes annehme; und Dein Vater, der schlechte Mensch —

Victor. (sich wegwendend.) Gott! Gott!

Die Ob. Ich beschwöre Sie Madam — um Ihrer selbst willen, enden Sie das Gespräch! Haben Sie die Güte, in ein andres Zimmer zu treten — Sie bedürfen der Ruhe nach der Reise und dem Schrecken.

M. Duval. Sie haben Recht, Madam! ich befinde mich wirklich nicht wohl; aber mehr von der Aergerniß als vom Schrecken. — Komm Victorine!

Die Ob.

Die Ob. Sie soll Ihnen gleich folgen. Meine Tochter wird die Ehre haben, Sie zu bedienen.

M. Duval. Lassen Sie mir den Koffer nur bald auf mein Zimmer tragen.

Die Ob. Den Augenblick!

Franc. Hierher, gnädige Frau!

M. Duval. Votre servante, Mademoiselle!

Franc. Je suis la votre, Madame, & avec toute la veneration, qu'on peut avoir.

M. Duval. Mais, vous avez la prononciation fort bonne.

(sie gehn ab.)

## Achter Auftritt.

### Die Oberstin. Victorine.

Victor (sich ihr zu Füßen werfend.) O gnädige Frau!

Die Ob. Sey ruhig, mein Kind!

Victor. Sie sehen das bedauernswürdige Schicksal, das mir droht! Sie hörten, wie sie von jenen unglücklichen Vorgängen sprach, die Sie mir mit so viel Mitleid erzählten! — Alles Elend meiner so gröblich beleidigten Mutter, die ich beweine und ehre, ohne sie gekannt zu haben, stürmt itzt so mächtig auf meine Seele; daß nur Ihr Versprechen, mich meiner

Großmutter nicht zu überlassen, mich vor Verzweiflung retten kann.

Die Ob. (sie aufhebend.) Sey meines Schutzes versichert, liebe Victorine, und verlaß Dich ganz auf meine Zärtlichkeit. Begegne Deiner Großmutter mit all' der Ehrerbietung, die Du einer so nahen Verwandtin schuldig bist. Erinnre Dich beständig, daß, wenn sie gleich ihre Schuldigkeit aus den Augen setzt, Du dadurch nicht berechtiget wirst, ein gleiches zu thun. Sorge daher, daß kein Mangel an Aufmerksamkeit die Unabhängigkeit vor ihr verrathe, welche ich Dir aufs heiligste versichre. Wenn sie die Zeit ihrer Abreise bestimmen wird, so sey gewiß, daß ich das Geschäft, Dich ihr abzuschlagen, auf mich nehmen werde. Freylich, ein unangenehmes Geschäft! aber für Dich wär' es unschicklich und unmöglich. — Wenn Du ruhig bist — Dich mehr gesammelt hast, so folge mir. (sie geht ab.)

## Neunter Auftritt.

### Victorine.

Ruhig! O gute Mutter! meine Ruhe ist dahin. — Wie kann ich dem Ungestüm dieser harten Frau entgehn, die noch nach achtzehn Jahren gegen ihr Kind erbittert ist, das sie gewissermassen selbst mordete! — Vergebens

such' ich mich mit angenehmern Gedanken zu beschäftigen! — denn ausser den demüthigenden Empfindungen, unter denen ich seufze, liegt ein Kummer in meiner Seele, den ich mir selbst nicht vertrauen darf.

## Zehnter Auftritt.

### Victorine. Rennthal.

Rennth. Vergönnen Sie mir, Mademoiselle! daß ich mich des glücklichen Augenblicks bediene, Sie ohne überlästige Zeugen zu sprechen.

Victor. Was könnten Sie mir zu sagen haben, Herr Baron?

Rennth. Die Empfindungen meines Herzens.

Victor. Herr Baron!

Rennth. Sie haben eine Großmutter wiedergefunden — ich weiß nicht, ob ich Ihnen gratuliren oder condoliren soll.

Victor. Was Sie wollen.

Rennth. Wenigstens erweist die Gegenwart dieser Dame, daß das Glück ungerecht gegen Sie war.

Victor. Vielleicht auch nicht.

Rennth. Bey Ihrem ersten Anblicke sagte mir mein Herz, daß der Stand, in welchem Sie sich bey dieser Familie befinden, unter Ihrer Geburt wäre.

Victor. Wie oft irrt das Herz! — Erlauben Sie mir nun zu gehn.

Renntly. Nein, mein Fräulein.

Victor. Ich verbitte diesen Titel, der mir nicht gebührt.

Renntly. Warum so zurückhaltend mit einer Sache, die ich doch bey der ersten Unterredung mit Ihrer Großmutter erfahren werde?

Victor. Ich zweifle. — Leben Sie wohl!

Renntly. Sie gehn, ohne zu hören? —

Victor. Was?

Renntly. Daß ich Sie anbete!

Victor. (will gehn.)

Renntly. So wahr ich lebe, ich lasse Sie nicht. — Ist es möglich, daß meine Geflissenheit, meine Aufmerksamkeit Sie nicht schon längst von meinen Gesinnungen unterrichtet haben? — Oder sind Sie auch in dem Irrthume, daß mein Zuspruch in diesem Hause dem Fräulein von Maybaum galt? — Es ist wahr, meine Familie hatte diese Absicht, und ich hätte sie vielleicht erfüllt, und ernsthaft an das Fräulein gedacht; aber wer — der Sie sieht und kennt, hat ein Herz für eine andre? Ihre Vollkommenheiten machen die Fehler des Fräuleins zu sichtbar. Ihre Sittsamkeit,

und Franciskas Wildheit — Ihr Verstand, und Franciskas boshafter Witz —

Victor. Kein Lob auf Kosten eines so edlen, guten Mädchens — meiner Freundin. — Ich erstaune, wie Sie bey solchen Gesinnungen ihr dennoch mit so vieler Aufmerksamkeit begegnen konnten!

Rennth. Aufmerksamkeit! — O ich würde — ohne Ihre Freundin zu beleidigen, einer Medusa die Cour machen, wenn ich mir dadurch das Glück Ihres Umgangs verschaffen könnte.

Victor. Sie lassen mich tief in das Innere Ihres Herzens lesen, und ich dank' Ihnen dafür. Erlauben Sie mir, daß ich das, was ich in Ihrem Herzen gelesen, Ihnen Wort für Wort wiederhole. — Durch hingeworfne Winke von rechtschafnen Absichten auf das Fräulein verschaften Sie sich den Zutritt in diesem Hause; allein Ihr eigentlicher Plan war meine Verführung.

Rennth. Ist's möglich! — Sie —

Victor. Meine Lage in diesem Hause berechtigte Sie, mich für ein armes Mädchen gemeiner Herkunft zu halten — das bestärkte Sie in Ihrer Hofnung. Sollte aber Ihre Weltklugheit Sie nicht billig gelehrt haben, daß rechtschafne Gesinnungen nicht allein dem

vornehmen Stande eigen sind? — Heut' erfahren Sie, daß ich eine Großmutter am Leben habe, die von Geburt und reich zu seyn scheint — dies ändert Ihre Absicht. — Hab' ich recht gelesen? — Wissen Sie aber, Herr Baron, daß ich noch immer der Hand eines Mannes von Ihrem Stande unwerth bin; daß aber — wenn mich auch das Schicksal noch tiefer erniedrigt hätte — ein Mann von Ihren Gesinnungen meiner unwerth ist.

( sie will gehn. )

Kennth. Wie? Sie wollen mich verlassen, ohne meine Rechtfertigung zu hören?

Victor. Sparen Sie alle Rechtfertigung. Ich habe Sie lange beobachtet, und kenne Sie.

Kennth. ( sie bey der Hand ergreifend. ) So hab' ich also keine Hofnung, Mademoiselle?

Victor. Ich weiß nicht, Herr Baron, was für Hofnung Sie meynen; aber das weiß ich gewiß, daß ich nicht willens bin, Ihnen die mindeste zu geben. Lassen Sie mich! ich muß zu meiner Großmutter.

Kennth. Wenn ich Sie aber von der Rechtschaffenheit meiner Absichten überzeuge —

Victor. Lassen Sie meine Hand los —

## Elfter Auftritt.

Vorige. Graf Millburg.

Rennth. Nicht eh, bis —

Millb. Nun, Herr Baron! Sie werden doch Mademoiselle nicht mit Gewalt aufhalten wollen?

Rennth. (läßt Victorinen los, welche abgeht.)

## Zwölfter Auftritt.

Millburg. Rennthal.

Rennth. Eben so wenig, Herr Graf, als ich die Ehre verlange, daß Sie sich darein mengen.

Millb. Erlauben Sie mir, Sie zu fragen, was für Absichten Sie gegen dies junge Frauenzimmer hegen?

Rennth. Ihre Frage befremdet mich ausserordentlich! und ich kann sie keinesweges beantworten, wenn Sie mir nicht eine andre dagegen erlauben.

Millb. Von Herzen gern!

Rennth. Sie fragen nach meinen Absichten — es würde mir angenehm seyn, die Ihrigen zu wissen.

Millb. Ich habe noch keine geäussert.

Rennth. Welchem Beweggrunde muß ich denn das Verlangen zuschreiben, die meinigen zu wissen?

Millb. Einem aufrichtigen Antheile an des jungen Frauenzimmers Wohlfarth.

Rennth. Ein solcher Antheil ist in der That sehr lobenswürdig bey einem Vater, Bruder — oder Liebhaber —

Millb. Ich gestehe, daß ich zu meiner Frage durch keinen dieser Titel berechtigt werde. Auch bedarf der Rechtschafne keines Titels, die Unschuld zu vertheidigen; also entschuldigen Sie mich, wenn ich meine Frage wiederhole.

Rennth. O ja; wenn Sie meine Wiederholung entschuldigen, daß mir Ihre Frage sonderbar vorkommt.

Millb. Das sollte sie aber nicht; denn Sie wissen, daß ich Ihre Grundsätze kenne; daß ich weiß, wie Sie vom weiblichen Geschlechte denken. Victorine ist jung, elternlos, und bey dieser guten Familie fast gänzlich ihrer Leitung überlassen. Sie kennt die Gefahr nicht, der sie ausgesetzt ist; und ich gesteh es Ihnen, ich fühle ein starkes Verlangen, sie ihr zu zeigen.

Rennth. Wie großmüthig! (vor sich.) Laß doch sehen, ob er nichts näheres von ihr weiß! (laut.) Schade, mein lieber Graf, daß Sie nicht in den Zeiten der alten Ritterschaft leben! — Würde mir aber Ihre Rittertugend — oder sey es Philosophie — wohl rathen, ein Mädchen zu heyrathen, dessen Herkunft niedrig, wenigstens sehr zweydeutig ist; dessen ganzer Reichthum in seiner Schönheit besteht?

Millb. Ist aber ein Mädchen, dessen Herz auch den höchsten Stand zieren würde — ist ein solches Frauenzimmer ein Geschöpf, das man hintergehen darf?

Rennth. O mein guter Graf! Ihr Eifer für Victorinens Wohlfarth wird mir begreiflich.

Millb. Meine Freundschaft und Achtung für sie will ich nicht verhelen. Ich wünsche, sie glücklich zu sehn! und wenn mein Rath —

Rennth. Victorine bedarf keines Rathgebers; sie hat vortreflichen Verstand, und — Es kommt jemand! wir sprechen hernach weiter —

Millb. Sehr gern.

## Dreyzehnter Auftritt.

### Vorige. Franciska.

Franc. Ihre Dienerin, Herr Graf! — Baron! Sie sollen zum Papa kommen. Er studiert an einem Projekt, die alte Dame Duval ein wenig zum Besten zu haben. Er weiß, daß Sie ein Meister in kleinen Bosheiten sind, und bittet um Ihren Beystand.

Rennth. Den Augenblick! — Sagen Sie mir doch, liebes Fräulein! welche Bewandniß hat es eigentlich mit Victorinen und ihrer Großmutter?

Millb. } (vor sich.) Großmutter!
Franc. } Was geht Sie Victorine, und was geht Sie die Großmutter an? — Fort, fort, mein Vater erwartet Sie!

Rennth. Aber —

Franc. Order parirt, sag' ich! — Ich bin eines Stabsofficiers Tochter, und leide keine Subordinationsfehler. — Marsch!

Rennth. Ich gehorche. (leise zu Millb.) Hier möchte der Eifer für die Wohlfarth wohl nicht so stark seyn! (er geht ab.)

Millb. (zuckt die Achseln.)

## Vierzehnter Auftritt.

Franciska. Millburg.

Franc. Was sagte er?

Millb. Eine Thorheit.

Franc. Das ist eine Waare, die sehr wohlfeil bey ihm zu haben ist.

Millb. Ich glaubte immer, daß aus Ihnen noch ein Paar würde!

Franc. Nimmermehr! auch wenn ich ihn leiden könnte.

Millb. Wie so?

Franc. Ei, er hat mir noch gar keine förmliche Deklaration gemacht; und Generale, die so saumselig bey einer Belagerung zu Werke gehn, meynen es nicht ernstlich.

Millb. Doch ist von Seiten der Verwandten —

Franc. Mögen die Verwandten sich heyrathen, wenn sie wollen; ich bin nicht von der Parthie. — Was macht —

Millb. Der Baron äussert viel Freundschaft für Victorinen —

Franc. O stille doch von Dingen, die mich nicht interessiren! — Sagen Sie mir: was macht Ihr armer Vetter?

Millb. (vor sich.) Wie schwer ist es, später an sich, als an seine Freunde zu denken!

Franc. Nun, Sie antworten nicht? Seine Krankheit hat doch nicht zugenommen?

Millb. Er bessert sich mit jeder Minute. Der Besuch einer so lieben Familie war das kräftigste Heilungsmittel für ihn.

Franc. Hm! — Ich weiß ein weit kräftigeres,

Millb. Das wäre?

Franc. Ein Besuch des Mädchens, das ihm das Gehirn verrückt hat.

Millb. (lächelnd.) Sie haben Recht.

Franc. Schade um den Menschen, daß er so gar rasend verliebt ist!

Millb. Nur wenige Ihres Geschlechts würden ihm das zum Vorwurf machen.

Franc. Ich will auch eine Ausnahme meines Geschlechts seyn. — Aber sagen Sie mir, Graf! — denn Sie sind ja natürlich von allem unterrichtet — wie nennt sich das Fräulein? wo hält sie sich auf?

Millb. In Hannover.

Franc. (beinahe erschreckend.) In Hannover? in Hannover? Ei, so kenn' ich sie gewiß. Und ihr Name? —

Millb. Ist mir selbst noch unbekannt. So bald ich ihn erfahre, soll er auch Ihnen nicht verschwiegen bleiben.

Franc. (nachdenkend.) In Hannover! in Hannover!

Millb. Wenn ich meinen Augen trauen darf, so kann das Bild jener Geliebten leicht durch ein anderes verlöscht werden.

Franc. So? — daran zweifle ich! Er sprach ja in einer Begeisterung von ihr! — (stutzend.) Durch ein andres verlöscht werden! — Er sah Victorinen sehr aufmerksam an —

Millb. Auch Ihren Vater, auch Ihre Mutter — auch Sie, mein Fräulein!

Franc. Mich? — warum nicht gar!

Millb. Er hat sich überdies sehr dringend nach dem Zustande Ihres Herzens bey mir erkundigt.

Franc. Da hat er sich grade an den rechten Mann gewendet! — Bey mir hätt' er sich erkundigen sollen.

Millb. Ich sprach vom Baron Rennthal.

Franc. Das hätten Sie sparen können.

Millb. Versicherte ihn aber — verzeihen Sie, wenn ich geirrt habe! — daß Ihr Herz noch frey ist.

Franc. Sie haben geirrt! — Ich liebe —

Millb. (ernsthaft.) Wirklich!

Franc. Meinen kleinen Joly.

Millb. So hab' ich doch nicht geirrt. — Ja, ja, Joly hat wohl bis itzt einen wichtigern Platz in Ihrem Herzen, als alle mögliche Liebhaber.

Franc. Mein Joly ist nicht falsch.

Millb. Doch hat er mich schon einigemale in die Finger gebissen.

Franc. Aber mich nicht. Und grade so muß mein Liebhaber oder mein Mann seyn! er muß ausser mir alle mögliche Mädchen und Weiber beissen.

Millb. Loses Mädchen! — So nach wäre ein Liebhaber mit so brennenden Leidenschaften, wie mein Vetter, grade das, was Sie suchen!

Franc. Wer hat Ihnen gesagt, daß ich Liebhaber suche? Ein schönes Kompliment!

Millb. Verzeihen Sie! (vor sich) Wohl ihm! er kann hoffen — (seufzend.) Aber ich! —

Franc. Schon wieder in Gedanken?

Millb. (nachläſſig.) Der Baron sprach beym Weggehn von Victorinens Großmutter — ist sie hier?

Franc. Ja, und ist eine Närrin — on ne peut pas mieux!

Millb. Sie ist also ganz unvermuthet gekommen?

Franc. Sie ist uns beynahe ins Haus gefallen.

Millb. Ich habe nie gehört, daß Victorine noch eine Großmutter am Leben hat!

Franc. O, sie hat noch mehr am Leben. Wenn aber ihre übrige Verwandte dieser Großmutter ähnlich sind, so bedaure ich das gute Mädchen von Herzen.

Millb. Und diese Großmutter kommt? —

Franc. Von Paris, brühwarm von Paris.

Millb. Eine Französin also?

Franc. Eine ehrliche Deutsche — Nicht doch, eine sehr unehrliche Deutsche, denn sie denkt sehr unehrlich von ihren Landsleuten. Sie war dreyßig Jahre an einen Franzosen in Straßburg verheyratet; spricht aber troz dem, und troz ihrer Affenliebe für Frankreich, doch so schlecht französisch, als möglich.

Millb. Darf ich um den Namen bitten?

Franc. Madame de Duval.

Millb. ( sich vergessend, freudig. ) So wär' also Victorine von Geburt?

Franc. Sie ist — ( ihn auf einmal starr ansehend. ) O ich dummes Gänschen! — stehe da vor dem Schlagbaume, und lasse mich von dem feinen Thorschreiber Wort für Wort ausfragen, ohne etwas Arges zu denken.

Millb. ( sich gleichgültig stellend. ) Verzeihen Sie meiner unbedeutenden Neugierde!

Franc. Unbedeutend! — O mein guter Graf! ich bin älter, als sieben Jahre. Die Fragen waren sehr bedeutend.

Millb. ( noch gleichgültiger. ) Warlich nicht.

Franc. Die Hand aufs Herz, und nun lassen Sie sich ausfragen.

Millb. Liebes Fräulein!

Franc. Die Hand aufs Herz, sag ich! ( sie legt sie ihm hin. ) So! — und nun gebeichtet. — Sie dürfen nicht mehr, als Ja und Nein sagen — aber aufrichtig! sonst kündige ich Ihnen von diesem Augenblicke den Krieg an; und glauben Sie mir, er soll fürchterlicher werden, als der hartnäckigste Türkenkrieg.

Millb. Aber —

Franc. St! — Ist Ihnen Victorine gleichgültig? —

Millb. Wie kommen Sie auf Victorinen?

Franc. Grade so, wie Sie vorhin auf die Großmutter kamen. — Die Hand aufs Herz, und nun keine Sprünge weiter — Nichts, als Ja und Nein. — Ist Ihnen Victorine gleichgültig?

Millb. (stotternd.) Nein.

Franc. Haben Sie sich nicht Mühe gegeben, diese Neigung zu unterdrücken?

Millb. (stotternd.) Ja.

Franc. Wegen des Unterschieds ihres Standes?

Millb. Nicht allein —

Franc. Aha! — Sie glauben, daß Sie ihr gleichgültig sind?

Millb. Ja.

Franc. Aber mit der Unterdrückung will es nicht recht fort?

Millb. (seufzend.) Nein.

Franc. Wenn also Victorine vom Stande wäre — würden Sie wohl anstehn, sie zu heyrathen?

Millb. Ich weiß nicht —

Franc. Ich weiß nicht? — Hab' ich etwa eine Frage vergessen, die hätte vorhergehn sollen?

Millb. Ja.

Franc. Aha! — Wenn Victorine Sie wiederliebte?

Millb. So wär ich glücklich.

Franc. Und dann gar von Stande wäre?

Millb. (ihre Hand ergreifend.) So wär ich der glücklichste aller Menschen.

Franc. Sachte! was wollen Sie mit der Hand? die gehört mir, nicht Victorinen.

Millb. O mein Fräulein! nun erwiedern Sie mein Vertrauen mit dem Ihrigen.

Franc. Das ist billig. Ich soll Ihnen sagen, wen ich liebe? — Sie wissen es ja schon — meinen Joly.

Millb. Lassen Sie uns ernsthaft sprechen; meine Ruhe hängt davon ab.

Franc. Nun, fragen Sie nur! —

Millb. Ich sehe wohl, daß alle Umstände, die man mir von Victorinens Geburt erzählte, erdichtet sind. Eine Großmutter ist zum Vorschein gekommen — hat sie auch noch einen Vater?

Franc. Ja und Nein.

Millb. Ja und Nein?

Franc. Weiter! — das kann ich nicht deutlicher beantworten.

Millb. (nachdenkend.) Es sey! — Ist Victorinens Herz noch frey?

Franc. Nicht ganz — aber noch, glaub' ich, kann sie ihres Herzens Meister werden.

Millb. Ha, so ist gewiß Rennthal —

Franc. (schnell.) Nein.

Millb. Wer sonst?

Franc. Sie sind ein großer Freund der Deutlichkeit! Weiter — auch auf diesen Punkt antwort' ich nichts mehr.

Millb. So muß ich mich unterwerfen. — Aber Victorinens Geburt —

Franc. Ist gut und nicht gut.

Millb. Ich verstehe Sie nicht.

Franc. Und ich kann und darf mich nicht deutlicher erklären. (kindisch.) Mama hat es verboten.

Millb. Nur ein wenig Licht —

Franc. Damit Sie zehntausend Fackeln anzünden können! — Nein, nein.

Millb. Liebes, gutes Fräulein!

Franc. Nein, nein. Es wird sich ohnedieß bald alles aufklären.

Millb. Bald? und durch wen?

Franc. Seht doch den Thorschreiber, wie er wieder ausfragt! — Adieu, Monsieur le Comte!

Millb. Ich danke Ihnen unterdessen auf's verbindlichste.

Franc. Sagen Sie mir das auf Französisch.

Millb. Je vous remercie de toute mon ame!

Franc. Mais, vous avez la prononciation très bonne!

(sie gehn an verschiedenen Seiten ab.)

## Ende des zweyten Aufzugs.

---

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Der Oberste. Franciska.

Oberste. Laß mich zufrieden, Mädchen! Verdirb mir die Freude nicht, und sag' Deiner Mutter etwas davon, oder —

Franc. Wenn Sie befehlen, muß ich freylich gehorchen. Aber ich fürchte, der Spaß wird Folgen haben.

Oberste. Warum nicht gar!

Franc. Die Frau ist so heftig —

Oberste. Desto mehr wird sie sich ärgern, und das will ich.

Franc. Und wenn sie krank würde —

Oberste. O ho! wenn ihr Aergerniß schadete, so lebte sie nicht mehr. Ich glaube, sie ist von Gift und Galle zusammengesetzt.

Franc. Nur der boshafte Rennthal konnte das Projekt entwerfen; denn Ihnen, so lange ich denken kann, hat Schadenfreude immer mißfallen.

Oberste. Halt's Maul! — Rennthal ist ein kluger Kopf, und es ist ein hübsches Projekt. Ha, ha, ha! — Ist Rennthal darum aus der Gnade gefallen, weil er mit Victorinen gekurzweilt hat?

Franc. Gekurzweilt? Hm!

Oberste. Nein, alle Grobheiten wollt' ich der Dame Duval gern verzeihen; aber daß sie ihr Vaterland verachtet, das soll sie nicht umsonst thun. — Sag mir doch — spricht sie gut Französisch?

Franc. Nichts weniger.

Oberste. Dacht' ich's doch! grade die Affen, die ihre Muttersprache verachten, verstehn die fremden am schlechtesten. Wart, Madam Deutschfranzösin! ich will Dich bezahlen! —

Franc. Da kommt Mama!

## Zweyter Auftritt.

Vorige. Die Oberstin.

Die Ob. Die arme Victorine!

Oberste. Was giebt's?

Die Ob. Die Thorheit der alten Frau ist ohne Beyspiel. Nach einer ziemlich vernünftigen Unterredung, nicht ohne Merkmale mütterlicher Zärtlichkeit — fällt ihr auf einmal ein, Victorinen tanzen zu sehn. Das

arme traurige Mädchen bittet — fleht — umsonst. Madam Duval, um, wie sie sagt, alle Ausflucht zu hindern, entschließt sich, mit ihr zu tanzen.

Oberste. Sie tanzen?

Die Ob. Die lächerlichste Menuet, die man sich denken kann. — Victorine dauerte mich — ich ging.

Oberste. (vor sich.) Charmant! noch eine Ursache mehr! (laut.) Komm, Franzel!

Die Ob. Wohin?

Oberste. Millburg und Rennthal sind im Garten; wir können sie nicht so lange allein lassen. — Sappernent! da kommt die Tänzerin! Lauf!

(er nimmt Franciska bey der Hand, und läuft mit ihr ab.)

## Dritter Auftritt.

### Die Oberstin. Frau von Duval.

Die Ob. (vor sich.) Die arme Victorine hat sich losgemacht.

M. Duval. (ausser Athem.) Uf! uf! (setzt sich.) Ich habe mich entsetzlich échauffirt! — Ah ciel! wie elend tanzt das Mädchen! — wie elend!

Die Ob. Sie hat immer den Beyfall der Kenner gehabt.

M. Duval. Der deutschen Kenner — das kann seyn. Ich muß eilen, daß ich das Mädchen nach Paris bringe.

Die Ob. In welcher Absicht?

M. Duval. Um ihr die Education zu geben, die ihr fehlt, und sie dann zu verheyrathen.

Die Ob. Verheyrathen? — Haben Sie schon für sie gewählt?

M. Duval. Ja wohl, Madam. Einen vortreflichen jungen Kavalier; einen weitläuftigen Verwandten des Monsieur Dubois, der heute hier so maltraitirt ward; den Chevalier Rochecourt. Er ist zwar nicht reich; denn er ist der Cadet seines Hauses, aber dafür ist die Familie desto ansehnlicher.

Die Ob. Aber können Sie ohne Victorinens Vater —

M. Duval. Ah, je vous prie — erinnern Sie mich an den nichtswürdigen Menschen nicht! (sehr schnell sprechend.) Ohne ihn hätte meine Tochter eine der ersten Parthien in Paris gethan. Sie war einem Verwandten eines Mannes bestimmt, der über eine Million im Vermögen hatte; mit dem ich nach Paris gezogen wäre — denn Straßburg, das freylich immer ein besserer Ort ist, als Ihre tout-à-fait deutschen Städte, ist gegen Paris nur ein elendes Dorf. — Wie gesagt: ich wäre nun schon über zwanzig Jahre in Paris, und der Bösewicht kommt, entführt mir das Mädchen, und läßt sie hernach sitzen. Ihnen, Madam! bin ich wirk-

lich verbunden, daß Sie sich ihrer angenommen, und Victorinen erzogen haben. — Freylich ist ihre Education nicht die beste — aber so etwas kann man in Deutschland nicht verlangen. — Aber — wovon war die Rede?

Die Ob. Von Victorinens Vater.

M. Duval. Was für Recht hat der Vagabond auf sie, da er sie nicht für sein Kind hält; da er läugnet, mit der Mutter verheyrathet gewesen zu seyn? — Das versteht sich von selbst, daß wir alles anwenden müssen, ihn zu zwingen, daß er sie zu seiner Erbin einsetzt, denn der Kerl soll reich seyn. Aber nie, nie soll er sie in seine Gewalt bekommen.

## Vierter Auftritt.

Vorige. Der Oberste. Graf Millburg.

Oberste. Madam! Das ist der Graf Millburg. Er hat so viel Ausserordentliches von Ihnen gehört, daß er Sie gern näher kennen möchte.

M. Duval. Vous me faitez trop d'honneur, Monsieur le Comte.

Millb. Ich wünsche, gnädige Frau, daß Ihre Reise nach Deutschland zu Ihrem Vergnügen ausschlagen möge!

M. Duval. Vous ne parlez pas françois?

Millb. Ich weiß, daß Deutschland so glücklich ist, Ihr Vaterland zu seyn; drum sprech' ich Deutsch.

M. Duval. Sie können sich also im Deutschen gut ausdrücken?

Millb. Vollkommen!

M. Duval. Ich gratuliere! ich kann's nicht.

Oberste. Nun Sapperment! in welcher Sprache können Sie sich denn gut ausdrücken? Ihr Französisch soll auch nicht weit her seyn.

M. Duval. Fangen Sie schon wieder an?

Die Ob. Mein Schatz!

Oberste. Blitz! es ist ja wahr. Sie hat dreyßig Jahre in Straßburg gelebt, und nach ihrem eignen Geständnisse nur sieben Monate in Paris zugebracht.

M. Duval. Sie müssen aber wissen, mein Herr! daß ich in Straßburg nur mit Parisern umgegangen bin, und daß Leute comme il faut dort nicht deutsch sprechen.

Oberste. So macht es Ihrem Gedächtnisse Ehre, daß Sie der deutschen Sprache noch so mächtig sind.

M. Duval. Sie werden mich wieder böse machen, mein Herr! — ich warne Sie.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Rennth.

Rennth. Gnädige Frau! ich hab' eben eine Neuigkeit gehört, die sehr wahrscheinlich Sie angeht. Einer meiner Freunde kommt diesen Augenblick von Kassel, und erzählt mir, daß ein Französischer Herr auf der nächsten Post in Höxter arretirt sey. — Ich vermuthe, daß es der Herr ist, den Sie zurückgeschickt haben.

M. Duval. Wer? Monsieur Dubois? — Das kann nicht seyn. Warum sollte man ihn arretiren?

Rennth. Er hat Streit mit dem Postillion gehabt; den Hirschfänger gezogen, und ihn verwundet.

M. Duval. Ah Ciel! — Aber nein, nein, Dubois ist nicht so jähzornig, das weiß ich besser.

Rennth. Ich wünsche, daß ich mich irre. Dennoch vereinigen sich so viele Umstände — der arretirte Franzose ist Courier geritten —

M. Duval. Est-il possible! — Aber nein, Dubois ist wie ein Lamm, so bald er merkt, daß er zu kurz kommen kann.

Rennth. Das größte Unglück des Fremden ist, daß er keinen Paß bey sich hat, und zugleich einem Menschen ausserordentlich ähnlich sieht, den Steckbriefe verfolgen.

M. Duval. Ah Seigneur! — Es ist wahr, den Paß hab' ich — Aber nein, nein, Dubois läßt sich gewiß nicht in Händel ein; gewiß nicht.

Oberste. Es sollte mir herzlich leid thun, wenn er's nicht wäre. Ich möchte den unverschämten Gesellen wohl hängen sehn!

M. Duval. Ah le Barbare!

Oberste. Er kann dann wenigstens Höflichkeit lernen; denn bey uns werden sie alle Chapeau-bas gehängt.

M. Duval. Lassen Sie sich nur Ihre canibalische Freude vergehn! denn es ist eben so wenig Monsieur Dubois, als ich. — Ich glaube überhaupt, daß die ganze Erzählung des Herrn nur ein Mährchen ist, um mir Schrecken einzujagen. Aber Sie haben sich betrogen, mein Herr! Sie haben sich betrogen. — Wir wollen von der Sache abbrechen.

Oberste. (vor sich.) Verdammt!

M. Duval. Um Vergebung, Herr Graf! sind Sie in Paris gewesen?

Millb. Ja, gnädige Frau.

M. Duval. Wie hat es Ihnen gefallen?

Millb. Sehr gut.

M. Duval. Das dacht' ich wohl. Sie haben auch dort profitirt; das sieht man an Ihrem ganzen Betra-

gen. Hätten Sie doch den Baron und den Obersten mitgenommen! Eine Reise nach Paris hätte Ihnen nicht geschadet, meine Herren!

Oberste. Ich bin einmal den Franzosen bis Frankfurth nachgereiset.

M. Duval. Doch nicht eh, als bis die Franzosen Sie bis zur Elbe begleiteten? Ha, ha, ha!

Oberste. (vor sich.) Das war bitter.

M. Duval. Haben Sie nichts mehr zu sagen? — Ha, ha, ha! Kommen Sie an, mein Herr! wenn Sie witzig, und nicht unhöflich seyn wollen. — Und Sie, Baron, reisten Sie damals in Gesellschaft des Obersten? Ha, ha, ha!

Rennth. Ich war drey Jahre in Paris, gnädige Frau.

M. Duval. Drey Jahre! — das sieht man Ihnen nicht an. Sie müssen warlich nur mit Deutschen umgegangen seyn.

Oberste. Mit wem sollt' er denn umgehn? Soll er auch ein Narr seyn, und sich seiner Nation schämen, damit seine Nation sich seiner wieder schämt?

M. Duval. Das war wieder ein witziger Einfall Ihrer Art, der der Grobheit ausserordentlich ähnlich sieht. — Wenn ich Ihre ganze Nation nach Ihnen beurtheile, so finde ich, daß die Deutschen itzt in einen Fehler

fallen, der alle ihre übrigen Untugenden übertrift — sie fangen an, stolz auf sich zu werden; & je trouve cela bien ridicule! — Ha, ha, ha!

Oberste. Nun zum Henker! wenn das nicht grob ist —

## Sechster Auftritt.

Vorige. Franz. Hinter ihm Franciska.

Franz. ( der Frau von Duval einen Brief gebend. ) Ein Brief, Ihro Gnaden!

M. Duval. An mich? wie ist das möglich? ( sie erbricht ihn hastig, und liest leise, aufschreyend: ) Mon Dieu! quelle avanture! que ferai-je?

Oberste. Was giebt's?

M. Duval. Nichts, nichts. — ( zu Franz. ) Wo ist der Bote, der ihn brachte?

Franz. Es war ein Mann zu Pferde, der gleich wieder zurückritt.

M. Duval. Ah ciel! — ( hastig auf und ab gehend. )

Oberste. Was gilt's, der Brief ist von Monsieur Chapeau-bas!

M. Duval. Vom Lucifer, der Sie holen mag! — Nein, er ist nicht von ihm. — Und wenn er's auch wäre; was geht das Sie an?

Oberste. O er ist gewiß von ihm. Thun Sie doch nicht so geheim. Was schreibt er denn? wollen sie den armen Teufel wirklich hängen?

M. Duval. Eh soll ganz Deutschland hängen, eh man ihm ein Haar krümmt. — Doch, es ist nichts dergleichen; ich versichre Sie. Der Brief betrift Dubois nicht im mindesten. — Aber, Ihr Schlingel! warum ließt Ihr den Boten wieder zurück reiten, eh er Antwort von mir bekam?

Franz. Er sagte, es bedürfe keiner Antwort. Sie würden wohl selbst kommen, wenn der Mensch kein Spitz—

M. Duval. Haltet Euer Maul, Ihr unverschämter Bursche!

Oberste. O es betrift gewiß Monsieur Chapeau-bas.

M. Duval. Nein, sag ich Ihnen, nein. — (zur Ob.) Ach Madam, ich muß ohne Zeugen mit Ihnen reden.

Die Ob. (welche sich unter diesen Auftritten mit Millburg unterhalten.) Sehr gern!

Oberste. Also fort, ihr Herrn, fort! daß uns Madam ihr Herz ausschütten kann.

M. Duval. Ihnen hab' ich nichts auszuschütten, mein Herr! nicht das mindeste. Sie sollen keine Gelegenheit bekommen, mich auszulachen, verstehn Sie? — Mich fängt man so leicht nicht.

Die Ob. Laß uns allein, lieber Mann!

Oberste. Meinetwegen. — Es wird Sie gereuen, daß Sie mir Ihr Herz nicht ausschütten. Kommen Sie, meine Herren! — Sie mögen sagen, was Sie wollen; die Rede ist doch von Monsieur Chapeau-bas.

( sie gehn ab. )

## Siebenter Auftritt.

Die Oberstin. Frau von Duval. Franciska.

M. Duval. Ach, Madam! — stellen Sie sich die grausame Sache vor! — Aber der Oberste ist so ein Ungeheuer, das kein Mitleid kennt; und wenn Sie einige Attention für mich haben, so sagen Sie ihm kein Wort von der ganzen malheureusen Geschichte. Er würde sich halb todt lachen, und ich vor Wuth sterben. Indessen ist leider alles wahr und richtig: man hat den armen Monsieur Dubois eingesteckt.

Die Ob. Beruhigen Sie sich, Madam! da Herr Dubois unschuldig ist —

M. Duval. Unschuldig? o das ist er gewiß! Wenn sich aber das gottlose Volk untersteht, ihn unschuldig zu hängen!

Die Ob. In diesem Lande straft man nicht ohne Beweis.

M. Duval. O schweigen Sie mit Ihrem Lande! Ohne den guten Dubois wär' ich gewiß nicht lebendig hergekommen. Sie glauben nicht, was er für ein seelenguter, lieber Narr ist! Kammermädchen und Bedienten mußt' ich ihrer Krankheit wegen zurücklassen — (weinend.) Er allein hat für mich gesorgt, wie für eine Mutter! und nun soll er meinetwegen unglücklich werden — O ich grämte mich zu Tode.

Die Ob. (vor sich.) Wäre doch der Verstand dieser Frau ihrem Herzen ähnlich!

Franc. (vor sich.) Sie dauert mich! — Der nichtswürdige Rennthal!

Die Ob. Erlauben Sie mir den Brief — vielleicht kann ich Ihnen rathen.

M. Duval. Da ist er! — Ach! hätt' ich den armen Menschen nur nicht zurück geschickt, und lieber die verdammten Coeffüren verlohren gegeben!

Die Ob. (liest.) „Ein Franzose, der sich Dubois „nennt, versichert, daß er zu Ihnen gehöre. Er hat „sich an dem Postillion vergriffen —

M. Duval. (wehklagend.) Das begreif ich nicht, wie er dazu gekommen ist!

Die Ob. (liest.) „Aber das könnte mit einer Geld„buße abgethan werden. Doch, da er einem Bösewicht „ähnlich sieht, den Steckbriefe verfolgen —

M. Duval. Das ist nicht wahr — Dubois sieht keinem Bösewicht ähnlich.

Die Ob. (liest.) „Er überdieß ohne Paß ist, so ha„ben wir uns seiner versichert. Es bedarf Ihres Zeug„nisses, daß er der ist, für den er sich ausgiebt, um ihn „vom Galgen zu retten. Churfürstlich Braunschweigi„scher Vogt zu Höxter.

Franc. Darf ich Ihnen rathen, gnädige Frau?

M. Duval. Nun?

Franc. Entdecken Sie sich meinem Vater.

M. Duval. Was?

Franc. Ich bin überzeugt, wenn er Ihren Kummer sähe, daß er selbst eilen würde —

M. Duval. Er? — Nun und nimmermehr! dem Barbaren will ich die Freude nicht machen.

Die Ob. Sie verkennen meinen Mann! Franciska hat Recht.

M Duval. Nichts, nichts! — (nimmt der Oberstin den Brief aus der Hand und sieht nach der Unterschrift.) Höxter! — wie weit ist das verwünschte Höxter?

Die Ob. Ich glaube, einige Meilen.

M. Duval. Ach, Madam! lassen Sie mir doch gleich eine Postchaise kommen. Ich will selbst hin —

Die Ob. Aber —

M. Duval. Ich lasse mir nichts einwenden, ich muß durchaus hin. Daß aber, um alles in der Welt willen, der Oberste nichts davon erfährt! Es wäre mir unerträglich, wenn er von Dubois Unglück überzeugt wäre.

Die Ob. Wenn Sie selbst Ihr Bestes nicht wollen — ich versprech' es Ihnen.

M. Duval. Sie auch, Mademoiselle — Ah, je vous le pardonnerez jamais.

Franc. Soyez assuré de ma discretion. (vor sich.) Sie läuft selbst in die Falle; aber ich will sie heraus ziehn, wenn ich noch etwas über meinen Vater vermag.

M. Duval. Daß aber auch die Postchaise den Augenblick hier ist!

Franc. Dans l'instant. (sie läuft ab.)

M. Duval. Es wäre aber doch besser, wenn Sie ihr nachgingen, Madam! ich traue Ihrer Tochter nicht; sie ist zu vif.

Die Ob. Wenn —

M. Duval. Nein, nein, sie sagt gewiß dem Obersten alles wieder, und das wäre mein Tod. — Ich bitte in-

ständigst, Madam! gehn Sie ihr nach. Ich will mich unterdessen zur Reise ajustiren.

Die Ob. (vor sich.) Was für eine Frau! (sie geht ab.)

## Achter Auftritt.

Frau von Duval.

Das abscheuliche, unmenschliche Volk! meinen armen Dubois hängen zu wollen! — Aber ich will euch die Wahrheit sagen, wie sie euch noch nie gesagt ward.

(sie will gehn.)

## Neunter Auftritt.

Frau von Duval. Baron Rennthal.

Rennth. Ein Wort, gnädige Frau!

M. Duval. Ein andermal, ein andermal! ich habe izt keine Zeit.

Rennth. Es betrift eine Sache, die Sie äusserst interessirt.

M. Duval. Mich? wie so?

Rennth. Das ganze Unglück des Herrn Dubois ist erdichtet.

M. Duval. Erdichtet? also von Ihnen erdichtet; denn Sie waren es ja —

Rennth. Der gezwungen ward, dem Obersten zu willfahren; der nur darum einwilligte, damit er sich

keines andern Gehülfen zu seinem unanständigem Scherze bedienen möchte, der die Sache noch weiter getrieben hätte. Um alles in der Welt wollte ich nicht, daß eine Dame von Ihren Verdiensten der Gegenstand seines Spottes würde.

M. Duval. Très humble servante! — Das ist doch ein abscheulicher Mensch, der Oberste!

Renntch. Um ihm gleiches mit gleichem zu vergelten, so rathe ich Ihnen, gnädige Frau, sich ganz kalt zu stellen, und so bald als möglich mit Ihrer liebenswürdigen Enkelin sein Haus zu verlassen.

M. Duval. Das will ich auch, so wahr ich den Menschen nicht leiden kann! Zeitlebens hat mich noch niemand so geärgert, als der ungeschlifne Oberste.

Renntch. Er läßt es Ihro Gnaden sehr empfinden, daß er sich Ihrer Enkelin annahm.

M. Duval. Aber was für eine Erziehung hat er ihr gegeben! Sie kann nicht tanzen — nicht einmal französisch — und sieht immer aus — comme la sensibilité personnifiée. — Ah Monsieur! si vous voyiez notre Education en France!

Renntch. Kein Wunder, da er sie blos zur Aufwärterin seiner nasenweisen Tochter erzog, und überall für ein gemeines Bürgermädchen ausgab.

M. Duval. Bürgermädchen! Ah Ciel! und ihr Vater, der Taugenichts! ist ein so guter und reicher Baron, als es nur einen in Deutschland giebt.

Renntb. Baron? — Wie kommt es denn, daß Victorine nicht seinen Namen führt?

M. Duval. Weil er ein Vaurien ist, weil — Ach! ich kann Ihnen das nicht so sagen —

Renntb. Würdigen Sie mich Ihres Vertrauens, gnädige Frau, damit ich im Stande bin, Ihnen desto sicherer zu dienen. — Die Umstände Ihrer Enkelin sind so geheimnißvoll —

M. Duval. Ich habe zwar der Oberstin versprechen müssen zu schweigen; aber da Sie so viel Hochachtung für mich haben, und mir — wie heißt es doch? — la trahison des Obersten entdeckt haben, so — (schnell redend) Sehn Sie, Herr Baron, ich könnte Ihnen viel von meiner Geburt vorschwatzen; aber das ist eine Sache, auf die ich mir weit weniger einbilde, als auf mein sçavoir vivre! — Mein Vater stammt aus einem sehr ansehnlichem Hause. Um nicht müßig zu seyn, führte er in Frankfurth eine sehr große Handlung. Mein verstorbner Mann, der grade so ein Schlingel war, als mein Schwiegersohn — Ach! wenn mir nur die deutsche Sprache geläufiger wäre!

Rennth. Um Verzeihung, gnädige Frau! sie ist Ihnen so geläufig, daß ich Mühe habe, so geschwinde nachzuhören.

M. Duval. Hm! Sie sind gar zu gütig! — Mein Mann also, ein Pariser, der sich in Straßburg etablirt hatte, und auch Handlung trieb, aber von sehr gutem Adel war, heyrathete mich, und ich zog mit ihm nach Straßburg. — Sind Sie in Straßburg gewesen?

Rennth. Allerdings!

M. Duval. Ein recht artiger Ort; aber nichts gegen Paris.

Rennth. O mit Paris läßt sich nichts vergleichen.

M. Duval. Ja wohl, ja wohl! (immer schnell sprechend.) Nun, ich lebte, außer den beständigen Zänkereyen mit meinem Manne — denn ich wollte durchaus in Paris wohnen, ziemlich glücklich, und bekam eine Tochter, Victorinens Mutter. Wir hatten sie einem Verwandten bestimmt, bey dem ich einige Jahre in Paris zubringen wollte, als der verwünschte Baron kam, und sie entführte. Einige Zeit darauf ließ er sie sitzen und durchstrich die Welt. Louise, so hieß meine Tochter, ward von der Oberstin aufgenommen, und schrieb mir ihr Unglück; aber mein Mann, das Vieh! wollte nichts von ihr wissen. — Ach, Baron! (weinend.) Was ich da-

mals für Thränen vergoß! wie bitter ich's mir vorwarf, daß ich sie dem Baron nicht gutwillig gegeben hatte! Bald hernach erhielt ich die Nachricht von ihrem Tode, und da war ich vollends untröstlich. Mein Gram zog mir eine schmerzliche Krankheit zu. Von Victorinen wußte ich keine Silbe, bis ich in der letzten Krankheit meines Mannes Briefe fand, die mir der Bösewicht verheimlicht hatte. Sie können denken, wie sehnlich ich den Augenblick seines Todes erwartete! Endlich starb er, Gott sey Dank! und ich habe freye Hand, mich Victorinens anzunehmen.

Rennth. Der Baron lebt also noch?

M. Duval. O ja. Er ist in Deutschland; schon in Cassel. Erkennt er Victorinen nicht für sein Kind, und setzt sie nicht zur Erbin ein, so will ich ihm einen Proceß an den Hals werfen, daß er erschrecken soll.

Rennth. Wenn sich eine anständige Parthie für Victorinen fände, würden Sie wohl abgeneigt seyn, gnädige Frau —

M. Duval. Die Parthie ist schon gefunden; sie soll den Chevalier Rochecourt heyrathen.

Rennth. O gnädige Frau! und eben wollt ich es wagen, für mich um Victorinens Hand zu bitten.

M. Duval. Sie?

Rennth. Ich, gnädige Frau. Meine Geburt und mein Vermögen sind bekannt. Ich bete Ihre Enkelin an, und —

M. Duval. So, so, so! — à present je vois clair! Dem Mädchen hab' ich's also zu danken, daß Sie mir den Streich des Obersten entdeckten? — Ist das der Grund Ihrer Hochachtung für mich?

Rennth. Kann nicht die ehrfurchtsvollste Hochachtung gegen Sie, mit der Zärtlichkeit gegen Ihre Enkelin bestehen?

M. Duval. (vor sich.) Fripon! (laut.) Es ist mir sehr angenehm, Herr Baron, daß wir beyde in Ihrer Gunst sind.

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Franciska.

Franc. Freuen Sie sich, Madam, freuen Sie sich!

M. Duval. Das thu ich, Mademoiselle! das thu ich.

Franc. Monsieur Dubois —

M. Duval. Ist gut aufgehoben, sehr gut aufgehoben.

Franc. (sieht Rennth. forschend an.)

Rennth. Frau von Duval will nicht glauben —

M. Duval. Sagen sie nur Ihrem Vater, Mademoiselle, er soll sich andre Leute aussuchen, die er zum Be-

sten haben kann. Mich schickt man auch in den April! mich!

Franc. Ich verstehe Sie nicht; aber ich will Ihren Auftrag besorgen. (zu Rennth.) Ei, ei, Baron! Ihre Feinheit ist sehr plump. (sie geht ab.)

## Elfter Auftritt.

### Frau von Duval. Rennthal.

Rennth. Entdecken Sie ja dem Obersten nicht, daß ich Sie gewarnt habe. Sie liessen sich schon zu viel merken.

M. Duval. Nun, so ist kein Schade dabey, wenn ich mir alles merken lasse.

Rennth. Die Vortreflichkeit Ihres Karakters bürgt mir für das Gegentheil. Undank sieht Ihnen nicht ähnlich. Nicht wahr, gnädige Frau, Sie werden schweigen?

M. Duval. Ja, ja.

Rennth. Ich hoffe, wenn ich Ihnen erst besser bekannt bin, daß Sie auch Ihren Entschluß in Ansehung Victorinens ändern werden.

M. Duval. Wir wollen sehn!

Rennth. Noch eins, gnädige Frau! — Graf Millburg hat ebenfalls Absichten auf Victorinen — ob sie

so edel sind, als die meinigen, wird eine so scharfsinnige Dame leicht entdecken. — Ich empfehle mich Ihrer Güte!

( er will gehn. )

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Oberste. Franciska.

Oberste. Ein Wort, Herr Baron! — So bald man sich einläßt, jemanden zum Besten zu haben — was halten Sie für unschuldiger: daß es einer alten Frau widerfährt, die es verdient; oder einem alten Officier, der es nicht verdient, und der die alte Frau bessern wollte?

M. Duval. Nur keine Sottisen, Herr Oberste!

Renncth. Sie setzen mich wegen einer Antwort in Verlegenheit.

Oberste. Das seh ich.

Renncth. Sie irren aber, wenn Sie vermuthen, daß ich entdeckt habe —

Oberste. Geben Sie der Wahrheit die Ehre, Madam, und gestehn Sie, ob Sie den Spaß nicht durch ihn wissen.

M. Duval. Ja, mein Herr, durch ihn; er hat mich Sie ganz kennen gelehrt. Und wer ist nun der Narr von uns beyden?

Oberste. Der bin ich. — Hat er Ihnen auch gesagt, daß die Erfindung von ihm ist?

M. Duval. Nein. Ein schöner Streich, mein feiner Herr Baron!

Oberste. Noch mehr, Madam! — auf Zureden meiner Tochter wollt' ich Ihrer Unruhe ein Ende machen; sie kam her, Ihnen zu sagen —

M. Duval. Es ist so besser! denn nun sind Sie der Narr.

Oberste. Der bin ich. Wollen Sie mir versprechen, nicht mehr auf Ihr Vaterland zu schimpfen, so will ich gut Freund mit Ihnen seyn.

M. Duval. Ich verachte Ihre Freundschaft! und ich schimpfe, wann, wie und wo mir's beliebt. — Ich hoffe, Ihr Herren werdet euch nun die Hälse brechen! Thut es doch, so werde ich zwey fatale Menschen auf einmal los. Adieu! (sie geht ab.)

## Dreyzehnter Auftritt.

Der Oberste. Franciska. Rennthal.

Oberste. Es ist Hopfen und Malz an ihr verloren. — Aber von Ihnen, Baron! ist das schlecht.

Rennth. (auffahrend.) Herr Oberst!

Oberste. Schlecht, sag ich. Sehn Sie mich an, wie Sie wollen. Hätten Sie zu meinem Spaße gar nicht die Hand geboten, so würd' ich gesagt haben: Brav! er beschämt mich, und der Spaß wäre vielleicht unterblieben. Aber, daß Sie selbst den Plan entwerfen; ihn erst halb ausführen, und ihn dann der alten Frau verrathen, um sich bey ihr einzuschmeicheln — das find' ich schlecht.

Rennth. Mäßigen Sie sich, Herr Oberst! — Warum sollt' ich mich bey ihr einschmeicheln?

Oberste. Victorinens wegen. Ich weiß alles. Aber ein Mädchen, das die Possen eines Liebhabers selbst entdeckt, darf nicht gehütet werden; drum sah ich durch die Finger und dachte: laß den Narren laufen!

Rennth. (drohend.) Herr Oberst!

Oberste. Nun, es ist ein Sprichwort — Sie werden doch ein so altes kerniges Sprichwort nicht aus der Sprache bannen wollen? — Kurz, zu Ihren Liebespossen hätt' ich geschwiegen, denn Victorine ist ein ehrliches Mädchen; aber, daß Sie mich hinterlisten, um sich bey der Alten einzunisteln, und dadurch Ihre Absichten zu erreichen suchen — das vergeb' ich Ihnen nicht.

Rennth. (spöttelnd.) Sie sind aufgebracht, weil Sie glaubten, Ihre Fräulein Tochter sey der Gegenstand meiner Wünsche, da ich doch nie —

Oberste. Still von der Fräulein Tochter! die gehört nicht hierher.

Franc. Das denk ich auch, mein vorwitziger Herr Baron!

Oberste. Ich wünsche, daß es Ihnen nicht mehr an einem braven Weibe, als ihr an einem braven Manne fehlen möge.

Franc. Amen!

Oberste. Aber wer Sie kennt, der kauft Sie nicht.

Franc. Wenigstens so wohlfeil als möglich.

Rennth. Ich bewundre Ihren Witz! Es ist ein Vergnügen, diesen Wetteifer zwischen Vater und Tochter zu hören.

Oberste. Wir wollen den Witz ruhen lassen, und wieder auf Victorinen und ihre Großmutter kommen.

Rennth. Nun ja, Herr Oberste, ich liebe Victorinen; drum konnte ich ihre Großmutter nicht mißhandeln lassen.

Oberste. Mißhandeln? — Der Teufel hätte sie gemißhandelt, und nicht ich. Nur Einen Menschen könnt' ich mißhandeln — den, der mich dessen fähig hält. — Und hiemit schneid ich unsre Unterredung und Bekanntschaft ab. — Sollten Sie Lust haben, sie auf eine andre Art wieder anzuknüpfen, so steh' ich zu Befehl.

Rennth. So wenig ich dergleichen Sprache fürchte, so wenig find ich nöthig in dieser Sache ernsthaft zu werden. — Ihr gehorsamer Diener! (er geht ab.)

## Vierzehnter Auftritt.

Der Oberste. Franciska.

Oberste. In dem Menschen hab' ich mich mächtig geirrt!

Franc. (tragisch auf und abgehend.) Ach, ich armes Mädchen! ich verlaßnes Mädchen!

Oberste. Was ist Dir?

Franc. So irrte Ariadne einsam und klagend auf den Felsen von Naxos umher, als der meineidige Theseus floh.

Oberste. Ha, ha, ha! kam denn niemand, der sie tröstete?

Franc. Ach freylich, Papa. Ein Gott! aber ein Gott, den ich hasse — der Gott des Weins — Bachus.

Oberste. Das heißt: sie legte sich aufs Trinken. Vielleicht geht es Dir nicht so schlimm; vielleicht kommt ein besserer Tröster. — Was meynst Du, wenn der Graf Millburg —

Franc. Ach, Papa! auch den hat mir die verrätherische Victorine weggekapert.

Oberste. Der ist auch in Victorinen geschossen?

Franc. Leider ja. ( Declamirend. )

Nur Kälte ist in seinem Herzen
Für mich; für Jene, reger Liebe Glut.
Er spottet meiner Schmerzen —
Und thut daran nicht gut.

Oberste. Du Affe, Du!

Franc. Und was noch mehr ist, Papa! — ging wohl je die Großmuth weiter! — ich bin die Vertraute und Unterhändlerin dieser Liebe.

Oberste. Ist ihm denn Victorine auch gewogen?

Fr. Hm! ich glaube, mehr, als zur Heyrath nöthig ist.

Oberste. Und er würde sie nehmen, auch wenn ihre Geburt unentschieden bliebe?

Franc. Ich stehe für ihn, auch wenn sie gar nicht geboren wäre.

Oberste. Nun, bey meiner Seele, Franzel! das ist eine Nachricht, die mich herzlich freut. Das arme Mädchen wäre vortreflich versorgt, und vor den Narrheiten der Großmutter, und der Unmenschlichkeit des Vaters gesichert.

Franc. Aber, das glauben Sie, Papa — wenn ich nicht ins Mittel getreten wäre. — die Leute hätten einander noch zehn Jahre geliebt, ohne es selbst zu wissen.

Oberste. Nun eine Gewissensfrage an Dich. – Hast Du keine Lust zu heyrathen?

Franc. Nein, Papa.

Oberste. Wirklich?

Franc. Es will mich ja keiner.

Oberste. Hm! es wird sich wohl jemand finden –

Franc. Wenn ich dreyßig Jahr alt bin? – dann dank ich auch.

Oberste. Jammer, daß Du kein Junge bist!

## Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Graf Millburg.

Franc. Willkommen, lieber Graf! – was macht der Vetter?

Millb. Er bessert sich mit jeder Minute.

Oberste. Herr Graf! ich hab' eben etwas gehört, das mir ungemein viel Freude macht.

Millb. Das wäre?

Oberste. Sie lieben Victorinen –

Millb. Herr Oberste!

Oberste. Heyrathen Sie das Mädchen, sie ist Ihrer werth! Die Dame Deutschfranzösin will sie in Paris verheyrathen, und das möchte ich um alles in der Welt nicht – Nehmen Sie sie.

Millb. ( verlegen. ) Ich —

Oberste. Nehmen Sie sie auf mein Wort, und so bald als möglich. Auf mein Wort! ( er geht ab. )

## Sechszehnter Auftritt.

Millburg. Franciska.

Millb. Woher auf einmal dieser Antrag?

Franc. Das haben Sie mir zu danken, mein guter Graf! einzig und allein mir. Der Pflegvater, die Pflegmutter, die Pflegschwester und die Pflegtochter sind auf Ihrer Seite. Um die Großmutter bekümmern wir uns nicht, und die übrige Familie wird auch einwilligen.

Millb. ( tiefsinnig ) Victorine ist wahrscheinlich bey ihrer Großmutter?

Franc. Und Sie möchten sie wahrscheinlich gern sprechen?

Millb. Wenn es möglich wäre!

Franc. Möglicher, als in vier und zwanzig Stunden eine Festung zu bauen. Sie würden wohl nicht böse, wenn ich sie Ihnen herschickte?

Millb. Sie sind die Güte selbst!

Franc. Meine Güte ist Geschwisterkind mit Ihrer Schmeicheley. — Aber, unter welchem Vorwande lock'

ich sie her? — Ich weiß schon. — Adieu! — Daß mein Pelz nur recht schön wird — verstehn Sie? (sie geht ab.)

## Siebzehnter Auftritt.

Millburg.

Ja, mein Entschluß ist fest. Auch das schlimmste, was ich mir denken kann, soll ihn nicht ändern. — Was kümmern mich jene armseligen Vorurtheile, die ein finstrer Zeitpunkt nothwendig machte! — Glückseligkeit ohne Vorwurf ist des Menschen Zweck! und bin ich geliebt, was kommt meinem Glücke gleich! — Aber Rennthal — beunruhigt mich! — Der vorige Auftritt — sein Gespräch — Man kommt! — Sie ist's!

## Achtzehnter Auftritt.

Millburg. Victorine.

Victor. Sie hier, Herr Graf! — Verzeihen Sie! — Franciska hat ein Buch vergessen, das ich ihr bringen soll — ich sehe kein's.

Millb. Vergönnen Sie mir, Mademoiselle, daß ich mich des glücklichen Ohngefehr's bediene, Sie einige Minuten zu unterhalten.

Victor. Herr Graf! — Meine Großmutter —

Millb. Sie erlaubten mir vor einiger Zeit, auf Ihre Freundschaft Anspruch zu machen; an allem, was Sie

betrift, Theil zu nehmen — aber seit wenig Tagen, ist alles verändert. Ihr Auge scheut sich, dem meinigen zu begegnen, und Sie vermeiden meine Gesellschaft.

Victor. Sie irren sich, Herr Graf!

Millb. Nein, ich irre mich nicht. Bin ich so unglücklich gewesen, Sie durch irgend etwas zu erzürnen, so sagen Sie es mir! es soll die einzige Beschäftigung meiner Gedanken seyn, wie ich mir Ihre Vergebung erwerben kann.

Victor. Beschämen Sie mich nicht, Herr Graf! — ich verdiene diese Herablassung nicht.

Millb. So soll ich die Ursache dieser plötzlichen Zurückhaltung nicht erfahren?

Victor. In der That, Herr Graf — ich weiß nicht —

Millb. Es schmerzt mich, Sie in Verlegenheit zu setzen; und doch weiß ich nicht, wie ich mich beruhigen soll, so lange ich in der Ungewißheit bin! — Die Zeit, in der sich Ihre Aendrung zutrug, läßt mich befürchten — darf ich sagen, was sie mich befürchten läßt?

Victor. Von Herzen gern.

Millb. Hat der Baron einigen Antheil an Ihrer Unruhe?

Victor. Nein, Herr Graf, nicht den mindesten.

Millb. Tausend Dank! Sie befreyen mich von einer drückenden Muthmaßung.

Victor. Der Baron Rennthal ist der letzte Mann in der Welt, der einigen Einfluß in mein Betragen haben kann.

Millb. Darf ich mir schmeicheln, Ihnen weniger gleichgültig zu seyn?

Victor. (unruhig.) Herr Graf!

Millb. (nach einer kleinen Pause.) Keine Antwort?

Victor. Franciska wird mich erwarten.

Millb. Man sagt, Sie wollen uns verlassen, und sich nach Frankreich wenden.

Victor. Meine Großmutter besteht darauf. — Ich weiß nicht, wo Franciska das Buch gelassen hat!

Millb. Sie weichen mir aus? — Könnten Sie an meiner Aufrichtigkeit zweifeln?

Victor. Herr Graf! — Ich muß fragen, wo das Buch zu finden ist.

Millb. Sie wollen gehn, ohne mich zu lehren, wie ich Ihre Abwesenheit ertragen kann? (ergreift sie bey der Hand.)

Victor. (sehr unruhig.) Lassen Sie mich!

Millb. (kniet.) Ich will es, wenn Sie durchaus darauf bestehn.

Victor. O Herr Graf! — stehn Sie auf! — Solch eine Stellung gegen mich! — Es ist grausam, meiner zu spotten!

Millb. Ihrer spotten? — Nein, ich verehre Sie über alle menschliche Wesen. Sie sind mir werther, als die Sprache es ausdrücken kann. Ueberzeugen Sie sich von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen. Würdigen Sie mich, mein Herz und meine Hand anzunehmen, und den dankbarsten und zärtlichsten der Männer zu beglücken.

Victor. (sehr gerührt.) Herr Graf! — Ihre Großmuth! — Meine Thränen sind mein Dank! — Aber Sie wissen nicht, wen Sie mit Ihrer Wahl beehren —

Millb. Die tugendhafteste ihres Geschlechts — gleichviel, wem sie ihr Daseyn verdankt.

Victor. Ihr Stand —

Millb. Ich ehre meinen Stand nur in so fern, als er mir Gelegenheit giebt, die Tugend zu belohnen.

Victor. Unmöglich, unmöglich, großmüthiger Mann! — Sie wissen nicht — Ich bin ein armes Geschöpf; eine Waise von meiner Geburt an, die vom Mitleiden genährt und gekleidet ward; die von ihrem nächsten Verwandten auf immer verstoßen ist. Kann ich wohl unter diesen Umständen den Vorzug verdienen, mit

welchem Sie mich beehren? Nein, ich fühle die Ungleichheit zu schmerzlich. — Lassen Sie mich in meiner Dunkelheit — Lassen Sie mich an dem Busen meiner Wohlthäterin den Kummer meines Herzens ausweinen, da Sie inzwischen mit einer würdigen Gattin —

Millb. Nein, mein Herz gehört Ihnen, und ich schwöre Ihnen eine ewige Beständigkeit! — Sie bereiten mich in der That zu einer sonderbaren Geschichte vor; aber ich bin fest überzeugt — worin auch Ihr Unglück bestehn mag — daß Sie es nicht verdient haben; daß meine Liebe, wenn es möglich wäre, mit Ihrem Mißgeschicke steigen wird. — Sagen Sie mir nur, an wen ich mich wenden muß, um unser Schicksal unauflöslich zu verbinden. Dann soll es die einzige Beschäftigung meines Lebens seyn, Ihre vorige Widerwärtigkeiten zu versüßen, und Sie vor künftigen zu bewahren.

## Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Franciska.

Victor. Nun, Herr Graf! Nun, Victorine! Haben Sie das Buch gefunden? haben Sie darin gelesen? Bis zu welchem Kapitel sind Sie gekommen?

Millb. Bis zu dem wichtigsten — bis zu Ihrer Freundin Antwort.

Franc. Die läßt sich allenfals errathen. Victorine! ich bringe Dir eine Neuigkeit, über die — Was ist das? Du hast geweint? — Nun, das mag ein recht herzbrechender Auftritt gewesen seyn! — Lustig! Lustig! ich kann die weinerlichen Auftritte nicht leiden.

Victor. Was wollten Sie mir sagen?

Franc. Daß diesen Augenblick — hier in Pyrmont — angekommen ist — der Baron Sommer.

Victor. Gott!

Franc. Und Madam Duval hat auch schon zu ihm geschickt.

Millb. Wer, sagten Sie? — Baron Sommer?

Franc. Nun, wie kommen Sie zum Baron Sommer? Kennen Sie ihn?

Millb. Dem Namen nach.

Franc. Weiter nicht? und fragten so ängstlich? — Nein, nein, dahinter steckt mehr. — Nur heraus damit! Sie dürfen keine Heimlichkeit mehr haben. Was wir euch Herren nicht vor der Hochzeit abgewöhnen, wird nach der Hochzeit unmöglich.

Millb. In meinem Befremden liegt nichts geheimnißvolles. Sie werden sich erinnern, mein Fräulein, was ich Ihnen vor einigen Monaten erzählte. Die Tochter des Baron Sommer ist die Dame, die mir

mein Onkel von Italien aus zur Gemahlin vorgeschlagen hat.

Victor. Was sagen Sie?

Franc. Hat Baron Sommer eine Tochter?

Millb. Ja, und wie mein Onkel schreibt, sehr liebenswürdig.

Victor. Franciska!

Franc. Victorine!

Millb. Sie sind erstaunt?

Franc. Ich bin der Ohnmacht nahe!

Millb. Ich habe mich zu nichts verpflichtet; obgleich mein Herz damals noch frey war.

Victor. (leise.) Gott! Franciska! was soll ich denken?

Franc. (leise.) Faß Dich doch! Er wird wieder geheyrathet haben, das ist's alles. Deswegen bist Du doch, was Du bist.

Millb. (zu Victorinen.) Sie sind bekümmert! —

Victor. Erlauben Sie mir, Sie zu verlassen — O Herr Graf! folgen Sie meinem Rathe — mein Unglück häuft sich. (sie geht ab.)

## Zwanzigster Auftritt.

Millburg. Franciska.

Millb. Was bedeutet diese plötzliche Unruhe bey dem Namen Sommer?

Franc. Erzählen Sie mir erst, wie es mit Ihnen, und dem Baron Sommer eigentlich zusammen hängt?

Millb. Mein Onkel schrieb mir vor ungefähr acht Monaten, daß er in Neapel einen Barón Sommer kennen gelernt habe, der mit einer liebenswürdigen Tochter die Reise durch Italien mache. Ihre Freundschaft wäre so genau, daß sie sich verbindlich gemacht, uns zu verheyrathen, wenn unsre Neigung ihren Wünschen entspräche. Der Baron würde in kurzer Zeit einer Angelegenheit wegen nach Hannover kommen. — Das ist der eigentliche Zusammenhang der Sache.

Franc. Nun wahrhaftig! es gehen Dinge in der Welt vor —

Millb. Wie so?

Franc. Dinge, von denen unsre Philosophie sich nichts träumen läßt!

Millb. Was für Dinge?

Franc. Sie werden die Baronesse Sommer heyrathen.

Millb. Wer? ich? nimmermehr!

Franc. Sie werden sie heyrathen, sag ich — ob ich gleich aus der ganzen Sache nicht klug werden kann.

Millb. Sie scherzen!

Franc. Sie werden sie heyrathen, sag' ich — und damit gehn Sie! Wir haben itzt über wichtige Dinge zu rathschlagen. Grüßen Sie Ihren Vetter, und kommen Sie in einer Stunde wieder. ( sie treibt ihn nach der Thüre. )

Millb. Aber —

Franc. Gehn Sie! gehn Sie! — Genug, Sie werden die Baronesse Sommer heyrathen.

( sie gehn an verschiedenen Seiten ab. )

## Ende des dritten Aufzugs.

---

# Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Franciska. Franz.

Franc. Nun, was giebt's für Geheimnisse?

Franz. Ein Brief an Sie, gnädiges Fräulein.

Franc. Konnt' Er mir den nicht in Gegenwart meiner Eltern geben?

Franz. Es ward mir verboten.

Franc. So? (vor sich.) Dann muß es ein Liebesbrief seyn. Das wär also der erste in meinem Leben. — Ich bin doch neugierig, wie so ein Ding aussieht! — (sie eröffnet und durchläuft ihn schnell unter Merkmalen der äusersten Verwunderung.) Bitt Er meinen Vater, zu mir zu kommen; daß es aber niemand hört!

Franz. (geht ab.)

## Zweyter Auftritt.

Franciska.

Mir ist, als wenn ich aus den Wolken gefallen wäre! — O, wenn man meintwegen ein Narr wird —

dann laß ich's gelten. — Nun will ich das Briefchen doch mit Bedacht lesen. (sie liest.) „Gnädiges Fräu„lein!„ — Hm! für einen Menschen, der meintwegen aus der Welt schwimmen will, ist der Titel zu kalt. — Warum nicht vortrefliches, englisches, himmlisches, anbetungswürdiges Fräulein! — „Troz den Hofnungen, „die mir mein gütiger Onkel giebt„ — Ich erinnre mich nicht, daß ich den Herrn Grafen zu Hofnungen berechtigt habe, noch berechtigen konnte, da ich von nichts wußte. „Onkel giebt, kann ich mich doch nicht beruhi„gen; ich bin zu oft in Hofnungen getäuscht worden.„ — Hm! diesmal werden Sie wohl nicht getäuscht werden. — „Mein Onkel befahl mir, noch zu schweigen„ — Ich seh nicht ein, warum? Herr Graf! — „Und „mein Glück seiner Führung zu überlassen; aber Unge„wißheit ist mir Höllenmarter.„ — Höllenmarter! endlich ein Wort, das einem Liebesbriefe angemessen ist. — „Sie wissen die Geschichte meines Lebens.„ — Ja, aber erst itzt gefällt sie mir. — „Sie sind's, um die „ich so viel litt; die ich sechs Monate, gleich ihrem „Schatten verfolgte; von der ich achtmal in Bettler„gestalt ein Almosen erhielt„ — Das hätt' ich wissen sollen! — „und ach! die sich meiner nie zum zweyten„male erinnerte!„ — Das ist viel begehrt, mich jedes

Bettlers zu erinnern! — „Sie wissen nun alles.„ — Ja, so ziemlich! — „In Ihrer Antwort liegt Tod oder „Leben„ — Er soll leben, der gute Freund! — „liegt „Tod oder Leben des bis itzt unglücklichen Grafen von „Dornheim.„

## Dritter Auftritt.

Der Oberste. Franciska.

Oberste. Nun, was willst Du, Mädchen?

Franc. Einen Mann.

Oberste. Bist Du nicht klug?

Franc. Kann seyn Papa! — Narrheit ist sehr oft der Vorgänger der Heyrath.

Oberste. Du willst heyrathen?

Franc. Ja, lieber Papa, wenn Sie's erlauben.

Oberste. Wen? wen?

Franc. Einen recht artigen jungen Menschen, und der mich noch zehnmal mehr liebt, als ich ihn.

Oberste. Doch von Stande?

Franc. O ja; er ist erst kürzlich zum Ritter geschlagen worden.

Oberste. Laß die Possen!

Franc. Wirklich, Papa! und von Ihnen, von Ihnen.

Oberste. Millburgs Vetter?

—Franc. (ihm den Brief gebend.) Lesen Sie, Papa! lesen Sie!

Oberste. (liest.) „Gnädiges Fräulein! Trotz den „Hofnungen, die mir mein gütiger Onkel giebt, kann „ich mich doch nicht beruhigen; ich bin zu oft in Hof„nungen getäuscht worden. Mein Onkel befahl mir, „noch zu schweigen, und mein Glück seiner Führung zu „überlassen; aber Ungewißheit ist mir Höllenmarter. „Sie wissen die Geschichte meines Lebens. Sie sind's, „um die ich so viel litt; die ich sechs Monate, gleich „ihrem Schatten, verfolgte; von der ich achtmal in „Bettlergestalt ein Almosen erhielt; und ach! die sich „meiner nie zum zweytenmale erinnerte. Sie wissen „nun alles — In Ihrer Antwort liegt Tod oder Leben „des bis itzt unglücklichen Grafen von Dornheim.

Franc. (bey den Worten: In Ihrer Antwort ꝛc. faßt sie des Obersten Hand, und spricht mit ihm zugleich:) In Ihrer Antwort liegt Tod oder Leben Ihrer sehr gehorsamen Tochter, Franciska von Maybaum.

Oberste. (vor sich.) Ha, ha, ha! hab' ich mir meinen Schwiegersohn, wie eine angeschoßne wilde Ente aus dem Wasser holen müssen. (laut.) Sapperment! nun fällt mir alles ein! — Darum rief er — „Sie sind's,

der mich rettet! — Darum wolt' er ein Plätzchen in meinem Hause haben — wenn's auch das kleinste wäre.

Franc. Nun, Papa! (tragisch.) Tod oder Leben!

Oberste. Du sollst ihn — unter der Bedingung —

Franc. Ich hasse alle Bedingungen.

Oberste. Daß Millburg damit zufrieden ist.

Franc. Dem wollt' ich's rathen, daß er Einwendungen machte! nimmermehr sollt' er Victorinen bekommen.

Oberste. Der Vetter ist arm — Du auch.

Franc. Millburg hat Geld genug. — Victorine muß nicht alles haben.

Oberste. Weiß Deine Mutter schon davon?

Franc. Nein, Papa, diesen Augenblick bin ich erst selbst so klug geworden. — Ich will's ihr sagen, unterdessen Sie mit dem armen Vetter sprechen

Oberste. Das hat noch Zeit.

Franc. Haben Sie nicht gelesen, Papa? — „Tod „oder Leben liegt in der Antwort„ — darauf muß man keinen Menschen warten lassen.

Oberste. Bey Dir geht alles im Gallop! — Baron Sommer kommt.

Franc. Denken Sie denn, daß Dame Duval in ein paar Minuten fertig wird? — Väterchen! liebes Väterchen! bitte! bitte!

Oberste. Teufelsmädchen!

Franc. Sagen Sie ihm aber, daß ich ihn nicht eher heyrathe, als bis seine Gesundheit ausser aller Gefahr ist.

Oberste. Ha, ha, ha!

Franc. Daß ich ihm befehle, Sorge für sich zu tragen.

Franc. Ha, ha, ha!

Oberste. Und die Freundschaft des Grafen Millburg nicht zu verscherzen.

Oberste. Ha, ha, ha!

Franc. Daß er den Tollkopf ablege, und sich zur Sanftmuth gewöhne, wie es einem guten Ehemann ziemt.

Oberste. Ha, ha, ha!

Franc. So gehn Sie doch, lieber Papa! — Wenn Sie wüßten, wie einem verliebten Menschen zu Muthe ist, der auf Antwort wartet!

Oberste. Aber Narr, Narr! ich soll gehen, und mit jedem Athemzuge giebst Du mir einen neuen Auftrag.

Franc. Ich sage kein Wort mehr.

Oberste. (im Abgehn vor sich.) Ist doch närrisch, wie bunt die Dinge dieser Welt durch einander laufen. — Muß mir einen Schwiegersohn aus dem Wasser holen!

(er geht ab.)

Vier-

## Vierter Auftritt.

Franciska.

Den Liebhaber will ich doch sehn, der sich bey diesen Zeiten seines Mädchens wegen ins Wasser stürzt. Und das Mädchen will ich sehn, das so geschwind Ja sagt, als ich. — Es ist mir, als ob ich geträumt, oder in einem recht bunten Romane gelesen hätte.

## Fünfter Auftritt.

Franciska. Franz. Hernach Baron Sommer.

Franz. Der Baron Sommer! ( er geht in ein Seitenzimmer zur Frau von Duval. )

Franc. ( läuft zur Mittelthüre hinaus und führt den Baron Sommer herein ) Belieben Sie nur hier herein zu treten. Frau von Duval wird gleich die Ehre haben, bey Ihnen zu seyn.

Sommer. Sie sind allzugütig! darf ich um den Namen der liebenswürdigen Person bitten, die mich so liebreich aufnimmt?

Franc. Franciska von Maybaum.

Sommer. Ist's möglich! die Tochter des Obersten Maybaum?

Franc. Dieselbe.

Sommer. Bin ich so glücklich, Personen hier zu treffen, denen ich so große Verbindlichkeit habe!

Franc. Erlauben Sie mir, im Namen meiner Eltern gegen alle Verbindlichkeit Ihrerseits zu protestiren. Es ist Pflicht, den Bedrängten zu unterstützen.

Sommer. Und den Bedrücker zu beschämen. Lassen Sie mich Ihre Eltern sehn, und —

Franc. Sie erwarten diesen Augenblick mit Ungeduld; Madam Duval besteht aber auf die erste Unterredung.

Sommer. O diese Frau! — Ihr Eigensinn war die Hauptursache meines Vergehens. Doch will ich die Schuld nicht von mir lehnen; sie mag kommen, und mich mit Vorwürfen belegen, die ich nur allzusehr verdiene.

Franc. Nun weniger, da es in Ihrem Willen steht, das Uebel einigermaßen wieder gut zu machen.

Sommer. Glauben Sie mir, mein liebenswürdiges Fräulein! was ich thun konnte, hab' ich gethan.

Franc. Ich zweifle. Haben Sie der Tochter das Unrecht vergütet, das die Mutter litt?

Sommer. Ja, mein Kind! so viel in meinem Vermögen stand.

Franc. Ich erstaune! — Ach, da kommt Madam Duval! (vor sich.) Es ist recht ärgerlich, daß sie mich itzt unterbricht. (laut.) Ergebne Dienerin!

(sie geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Frau von Duval. Baron Sommer.

M. Duval. So? kommen wir hier zusammen, Sie abscheulicher Mensch! — Wie er aussieht! — das freut mich nur, daß Sie in den zwanzig Jahren so alt geworden sind! da sieht man die Strafe des Himmels! — Aber auf solche Gottlosigkeiten kann nichts anders folgen. (schnell sprechend.) Ein Mädchen stehlen, und sie hernach sitzen lassen; vorgeben, nicht verheyrathet mit ihr zu seyn; sie der Barmherzigkeit fremder Leute Preis geben; sich gar nicht um sein Kind bekümmern; keine Vergebung bey den Eltern suchen; mich beynahe ins Grab stürzen — denn Sie müssen wissen, mein Herr! daß ich gefährlich krank ward, da ich den Tod meiner Tochter hörte. Ferner sind Sie Schuld, daß ich Paris verlassen habe — Ihres Kindes wegen — daß ich in Lebensgefahr auf dieser verwünschten Reise gewesen bin; daß mich der grobe Oberste hier fast krank geärgert hat — und Gott weiß! wie viel mir noch bevorsteht, eh ich

wieder nach Paris zurückkomme — Sehn Sie, mein Herr! das alles haben Sie auf der Seele!

Sommer. (ihr einen Stuhl gebend, sanft.) Setzen Sie sich, Madam! Sie werden sich ermüden.

M. Duval. O, Komplimente machen so etwas nicht gut. Wenn Sie nicht bessere Entschuldigungen haben —

Sommer. Was könnten sie mir helfen, da Sie mich wahrscheinlich nicht werden zu Worte kommen lassen.

M. Duval. Reden Sie, reden Sie, mein Herr! ich will Sie geduldig anhören; ich will Sie nicht unterbrechen. Da sitze ich.

Sommer. Weit entfernt, mich entschuldigen zu wollen, bekenn' ich Ihnen frey, daß ich mich der schwärzesten Handlung schuldig gemacht, die den Karakter eines ehrlichen Mannes beflecken kann. — Ein unstätes, irrendes Leben, unaufhörliche Vorwürfe des Gewissens sind die Folgen meines Vergehens gewesen — und doch hab' ich noch zu wenig gebüßt. — Mangel, Elend, ein sieches Leben, Verachtung meines Kindes, Abscheu meiner Mitmenschen — das hätte ich verdient. — Der Tod meiner unglücklichen Gattin benahm mir die Mittel, alles wieder gut zu machen; was noch in meinem Vermögen stand, hab' ich mit väterlicher Zärtlichkeit gethan. — Lassen Sie mich nun auch Ihr Verfahren

untersuchen, Madam! und wenn das Herz einer Mutter in Ihrem Busen schlägt, so will ich Sie überzeugen, daß Sie noch strafbarer sind, als ich.

M. Duval. Was? ich wäre strafbarer, als Sie?

Sommer. Sie versprachen, mich anzuhören. — Ist es nicht heilige Pflicht der Eltern, für das Wohl ihrer Kinder zu sorgen? ihren Neigungen, so bald sie rechtschaffen sind, keinen Zwang anzulegen? seinen Vorurtheilen, selbst seinem Vergnügen zu entsagen, so bald es zum Wohl der Geschöpfe gereicht, die durch uns ihr Daseyn erhielten? — Und wie haben Sie diese heilige Pflicht erfüllt? Sie bestimmten Ihre Tochter einem verächtlichen Menschen, gleich häßlich an Seele und Körper. Sie verwarfen mich, der ihm an Vermögen gleich war; an Geburt übertraf; der von Ihrer Tochter geliebt ward — und warum? um der lächerlichen Ursache willen, in Paris zu wohnen; um einen Nichtswürdigen zum Sohne zu haben, mit dem Sie nach Ihrer Willkühr schalten konnten. Sie entfloh mit mir, um sich der Gewalt einer barbarischen Mutter, eines verächtlichen Menschen zu entziehn. — Ich war jung, leichtsinnig; verließ sie, weil mich kein Gesetz an sie knüpfte. Sie starb elend! — Nun prüfen Sie sich, Madam! und hören Sie, was die Stimme des Gewissens Ihnen sagt.

M. Duval. (weinend.) Daß — daß ich ein abscheuliches Weib war — daß ich schuld an dem Unglück meines Kindes bin. — Aber, mein Mann —

Sommer. O Madam! damals waren Sie Herr Ihres Mannes. Was nach der Zeit geschehen, ist mir fremd.

M. Duval. Nun gut, ich will die Schuld tragen. Aber ist es nicht abscheulich, daß Sie noch itzt vorgeben, mit ihr nicht verheyrathet gewesen zu seyn?

Sommer. Ich war es nicht, Madam! — Wahrscheinlich hat der rechtschafne Oberste, bey dem sie Zuflucht fand, ihren Fehltritt dadurch vermindern wollen, daß er sie dafür ausgab. — Das unschuldige Geschöpf ergab sich mir ohne Mißtrauen, und eben, weil keine gesetzliche Verbindung zwischen uns war, hielt ich Nichtswürdiger mich für ungebunden. Doch diese Documente erklären sie schon seit sechzehn Jahren aufs feyerlichste für meine rechtmäßige Gemahlin.

M. Duval So? Nun dann verzeih' ich Ihnen alles! dann sey alles vergessen und vergeben. — Nun will ich Sie überall für meinen Sohn erkennen, und überall Gutes von Ihnen sprechen. — Die arme Victorine wird eine rechte Freude haben. Sie ist meine einzige Erbin, und ich hab' ihr auch schon einen charmanten Mann in Paris ausgesucht — den Chevalier Rochecourt.

Sommer. Liebste Mutter!

M. Duval. So recht, mein Sohn! nennen Sie mich Mutter! ich will auch eine recht gute Mutter seyn. — Der Chevalier Rochecourt wird Ihnen gewiß gefallen. — Wir können nun zusammen nach Paris reisen.

Sommer. Beste Mutter! — das Schicksal meiner unglücklichen Frau hat mich gelehrt, meine Tochter in diesem Punkte der Wahl ihres Herzens zu überlassen.

M Duval. (heftig.) Was? Sie wollten? — (besänftigt.) Sie haben Recht, Herr Sohn. Zwingen wollen wir sie nicht; aber er wird ihr gewiß gefallen, gewiß!

Sommer. Auch ich hab' einen Freyer für sie, den sie ebenfalls noch nicht kennt: den Neffen meines besten Freundes — doch unter der Bedingung der gegenseitigen Neigung.

M. Duval. Nein, nein, Herr Sohn! erst muß sie den Chevalier Rochecourt sehen, erst muß sie den sehen. Aber, Sie sind ja wohl begierig, Ihre Tochter zu sprechen? Gleich will ich sie Ihnen vorstellen.

Sommer. (lächelnd.) Eben hab' ich das Vergnügen gehabt, Kaffee mit ihr zu trinken.

M. Duval. Mit Victorinen?

Sommer. Mit Victorinen.

M. Duval. Wo?

Sommer. In meinem Gasthofe.

M. Duval. Scherzen Sie?

Sommer. Keinesweges.

M. Duval. Wann ist sie denn zu Ihnen gekommen?

Sommer. Meine Tochter ist schon seit fünf Jahren bey mir.

M. Duval. Gott weiß, was das für eine Tochter ist! Die Rede ist von dieser, die die Oberstin erzogen hat, und die Sie für Ihr Kind erkennen müssen.

Sommer. Verzeihen Sie, liebe Mutter! daß ich jede Bemühung, meine Familie zu vergrößern, verbitten muß. Ich weiß nicht, wie viel Kinder man mir noch bringen wird; aber das weiß ich, daß ich mit meiner gegenwärtigen Familie vollkommen zufrieden bin.

M. Duval. Hätten Sie auch tausend Kinder, so muß doch das, von welchem meine Tochter Mutter ist, allen vorgezogen werden.

Sommer. Ich würde mich noch mehr verabscheuen, wenn ich erst itzt dem Kinde meiner unglücklichen und einzigen Frau Gerechtigkeit wiederfahren ließe. Meine Reue und mein Gram sind nicht seit heute. Wie gesagt: ich habe alles gethan, was in meiner Macht stand, meiner Gattin die Achtung der Welt wieder zu geben. Ich hab' ihr Kind erzogen, und es für meine rechtmäßige

Erbin erklärt. Können Sie mir, liebe Mutter, ein Mittel an die Hand geben, ihr noch mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; ihre Unschuld noch deutlicher an den Tag zu legen, so nennen Sie es mir. Mit Freuden will ich es ergreifen, wenn es auch mein Herz noch heftiger verwunden sollte.

M. Duval. Ich glaube, Herr Sohn, Sie sind von Sinnen! Ich verstehe von Ihrem ganzen Geschwätze nicht eine Silbe. — Sie haben das Kind meiner Tochter erzogen — Kaffee mit ihr getrunken — Sie zu Ihrer rechtmäßigen Erbin erklärt — Sie ist seit fünf Jahren bey Ihnen. — Was heißt das? was heißt das?

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Oberste. Die Oberstin.

Oberste. Ich muß Sie unterbrechen —

Sommer. Der Herr Oberste von Maybaum?

Oberste. Ja, Herr Baron! und meine Frau.

Sommer. Wie soll ich Ihnen unter die Augen treten, ehrwürdiges Paar? Ihr Anblick reißt meine Wunde wieder auf — Ihre Handlung zeigt mir die Abscheulichkeit der meinigen. Könnte Sie der Dank, der Segen eines Bösewichts belohnen! —

Oberste. Stille, stille davon, Herr Baron!

Die Ob. Daß Sie von Ihrer Verirrung zurückgekommen sind, ist unser schönster Lohn.

M. Duval. Ja, mit meiner Tochter hat er alles wieder gut gemacht; er hat sie gerichtlich für seine Frau erklärt. Aber Gott weiß, was er mir alles von Victorinen —

Oberste. Brav, lieber Baron! brav. Wer sein Unrecht wieder gut macht, hat in meinen Augen nie gefehlt.

Die Ob. Aber nun erheitern Sie sich auch, das sey meine Bitte. Ihre Tochter wartet ängstlich auf die Erlaubniß, sich zu Ihren Füßen zu werfen —

Sommer. Gnädige Frau! in Ansehung meiner Tochter sind Sie in einem sonderbaren Irrthume. Man hat Sie hintergangen.

Oberste. Wie so?

Sommer. Mein Kind ist schon seit vielen Jahren bey mir.

Die Ob. Haben Sie sich nach Louisens Tode wieder verheyrathet?

Sommer. Bewahre der Himmel!

Oberste. Aber zum Henker! —

M. Duval. Lassen Sie mich doch nur auch zu Worte kommen. Ich will die Sache gleich ins Reine bringen.

Oberste. Oder auch mehr verwirren.

M. Duval. Sind Sie schon wieder da? — Sagen Sie mir, Herr Sohn! halten Sie sich für verpflichtet, das Kind meiner Tochter für Ihr rechtmäßiges und einziges zu erkennen?

Sommer. Ja.

M. Duval. (etwas heftig.) Und Sie haben das Kind meiner Tochter bey sich?

Sommer. Ja. Ein Jahr nach dem Tode meiner Frau kam es in meine Hände, mit den gültigsten Zeugnissen seiner Geburt. Ich ließ es bis ins funfzehnte Jahr in einem Kloster in Frankreich erziehn, und seit dieser Zeit ist Victorine nicht von meiner Seite gekommen.

M. Duval. (heftig.) So, Frau Oberstin? man hat mich also hintergehen; mir einen Wechselbalg zu meiner Erbin unterschieben wollen?

Oberste. Donner und Wetter!

Sommer. Beruhigen Sie sich, Herr Oberste! und auch Sie, liebe Mutter! Kaltblütig läßt sich die Sache am gründlichsten untersuchen. — Es sey fern von mir, Ihnen den Irrthum zur Last zu legen; aber Sie sind so sicher hintergangen worden, als ich meiner Sache gewiß bin.

Oberste. (geht unwillig auf und ab.)

Die Ob. Und wie könnten wir hintergangen seyn, da dies Kind, seit es das Tageslicht erblickte, nicht aus meinen Augen, nicht aus meinen Armen gekommen ist?

Sommer. Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen meine Tochter, nebst den Zeugnissen ihrer Geburt vorzustellen, und so die Sache zu entwickeln.

Die Ob. Sehr gern! Nur bitte ich Sie, vorher die Person zu sehen, die ich Ihr Kind nenne, und die des zärtlichsten Vaters würdig ist. (sie geht ab.)

Oberste. Verfluchte Historie!

M. Duval. O ich sehe durch, ich sehe durch —

Oberste. Wenn Sie uns einer Spitzbüberey fähig halten, so soll mich der Teufel holen, wenn —

Sommer. Gelassen, lieber Herr Oberste!

Oberste. Das andre Mädchen wird sie natürlich lieber annehmen, weil es in Frankreich ist erzogen worden.

M. Duval. O wären Sie doch auch dort erzogen, so würden Sie sich bescheidner gegen die Damen betragen.

## Achter Auftritt.

Die Oberstin. Victorine. Franciska.

Die Ob. Komm, mein Kind! vielleicht spricht die Natur zu Deinem Vortheile.

Victor. (zu seinen Füßen.) Mein Vater!

Sommer. Stehn Sie auf, Mademoiselle! stehn Sie auf! Ob mir zwar die Natur ein näheres Kind gab, so will ich doch gern Ihr Vater seyn, wenn es zu Ihrer Glückseligkeit beytragen kann.

Victor. Meine Glückseligkeit ist, Ihnen durch die Bande des Bluts anzugehören. Hat man mich darin betrogen, so ist Ihre Güte kein Ersatz für meinen Verlust. Und — o gerechter Himmel!

Sommer. Fassen Sie sich, mein Kind! — Entspricht Ihre Seele Ihrer Bildung — o so sind Sie eines bessern Vaters werth. — Hätt' ich Sie eher gesehn, Ihr Irrthum wäre mir theuer gewesen. Da es aber so ist, so nehmen Sie mich für den an, der ich Ihnen seyn kann; für einen Freund, der Ihnen kindliche Rechte giebt, ohne Ihr Vater zu seyn.

Victor. (vor sich.) O Gott! mein Herz zerspringt!

Die Ob. Gieb den Brief, Victorine!

Victor. (giebt Sommern einen Brief.)

Sommer. Gütiger Himmel! die Hand meiner Louise! —

M. Duval. (sieht hastig hinein.) Ach ja, sie ist's.

(setzt sich weinend an einen Tisch.)

Sommer. Darf ich wagen, ihn zu eröfnen? — So wenig dieser Brief ihre Geburt bezeugen kann, so fürcht'

ich mich doch, Vorwürfe zu lesen, die mein Blut erstarren werden.

Die Ob. Sie schrieb ihn in den letzten Augenblikken ihres Lebens.

Sommer. (unentschlossen, ob er den Brief öfnen soll.) Nein, Madam, nein! die letzte Beschäftigung der Unglücklichen ist schon in meinen Händen.

Die Ob. Ich verstehe Sie nicht.

Sommer. Ich muß ihn lesen. (er öfnet den Brief.) Gerechter Himmel! — Diese Worte sind zu tief in meine Seele geätzt, als daß sie mir entfallen wären. — Eben diesen Brief, Wort für Wort, erhielt ich nebst meinem Kinde, und den Zeugnissen seiner Geburt.

Die Ob. Die Zeugnisse ihrer Geburt sind in meinen Händen, und können bald hier seyn.

Sommer. (ohne darauf zu hören, und den Brief betrachtend.) Doch hat mein Brief mehr das Gepräge des Todes — er ist mit mehrerer Anstrengung geschrieben — Thränen haben Worte verlöscht —

Die Ob. Bey dem Allwissenden! man hat Sie hintergangen.

Sommer. Nein, nein, unmöglich! — Der Taufschein, die Briefe meiner Frau — Glauben Sie nicht, daß ich im mindesten zweifle. — Ich hole meine Toch-

ter, um Sie zu überzeugen. Und Sie, mein Kind! nehmen Sie, wenn Sie wollen, den zweyten Platz in meinem Herzen. Auch ohne Ihr Vater zu seyn, will ich väterlich an Ihnen handeln.

## Neunter Auftritt.

Vorige. Graf Millburg.

Franc. (springt ihm entgegen.) Kommen Sie vom Vetter?

Millb. Nein.

Franc. (wendet sich verdrießlich von ihm.) Desto schlimmer!

Millb. (zu Sommer.) Erlauben Sie mir, Herr Baron, Ihnen in aller Kürze meine Ergebenheit zu bezeugen. Eben komme ich aus Ihrem Hause, wo man Sie sehnlichst erwartet.

Sommer. Ich war eben im Begriffe —

Millb. Ihre liebenswürdige Tochter bedarf Ihrer Gegenwart.

Sommer. So? — Mit wem hab ich die Ehre zu sprechen?

Millb. Mit dem Neffen Ihres Freundes — dem Bestimmten Ihrer Tochter — Graf Millburg.

Sommer. Sie? — Tausendmal willkommen! — Ihr Oheim hat mir nicht zu viel gesagt. — Meine Ein-

willigung hängt einzig von der Neigung meiner Tochter ab.

Millb. So bin ich glücklich, und nenne Sie mit dem dankbarsten Herzen meinen Vater.

Sommer. Sie setzen mich in Erstaunen! Wie? bey dem ersten Besuche? —

Millb. Eilen Sie, mein Vater! Ihre Gegenwart ist zu Hause nöthig. — Ich möchte — doch, Sie sind ja ein Mann.

Sommer. Jeder Augenblick vermehrt meine Verwirrung. Aufs Wiedersehn! — Ich hole meine Tochter. ( er geht ab. )

## Zehnter Auftritt.

Der Oberste. Die Oberstin. Frau von Duval. Graf Millburg. Victorine. Franciska.

Franc. Pfui, Herr Graf! pfui.

Oberste. Das hätt' ich nicht von Ihnen geglaubt!

Franc. ( vor sich ) Nun kann der Vetter auch wandern.

M. Duval. Was giebt's denn?

Franc. Es lebe mein Joly!

Die Ob. Nach dem, was Sie mir vor einer halben Stunde sagten, bin ich in Verlegenheit, was ich von Ihrem Karakter denken soll.

M. Duval. Mich verlangt sehr nach der Entwickelung.

Millb. Kommen Sie, theure Victorine! helfen Sie mir die Einwilligung Ihrer gütigen Großmutter erflehn.

Victor. Wie? Herr Graf!

M. Duval. Meine Einwilligung? wozu?

Millb. (Victorinen bey der Hand fassend.) Zu unsrer Verbindung.

Oberste. Das laß ich gelten. Aber was zum Henker schwatzten Sie dem Baron vor?

M. Duval. Ist sie meine Enkelin, so gehört sie dem Chevalier Rochecourt. Ist sie's nicht, so steht sie zu Befehl.

Oberste. Eh' wir uns in den Text einlassen, so lösen Sie uns Ihr Gespräch mit dem Baron auf.

Millb. Der Baron Sommer eilt, die unbezweifelte Entdeckung zu machen, daß diese Victorine, deren Hand ich an mein Herz drücke, seine einzige wahre Tochter ist.

Victor. Ist's möglich!

Franc. Triumph! Triumph! — (sie küßt Victorinen.) Glück zu, Victorine! (vor sich.) Nun wird der Vetter wieder zu Gnaden angenommen.

M. Duval. So wäre das doch die rechte?

Millb. Es ist unumstößlich bewiesen.

Die Ob. O mein liebes Kind! Dank sey dem Himmel!

Oberste. Ja wohl! denn ich wußte nach grade selbst nicht, wie ich dran war.

M. Duval. Aber wodurch ist es bewiesen? wodurch?

Millb. Erlauben Sie, daß ich diese Erzählung dem Baron überlasse! Mein Herz ist von mir selbst zu voll, als daß ich an etwas anders denken könnte, als Ihre Beystimmung zu meiner Glückseligkeit zu erflehn.

M. Duval. Es thut mir leid, Herr Graf! aber der Chevalier Rochecourt hat mein Wort.

Oberste. Hol' der Henker den Chevalier! An dem Glücke Ihrer Enkelin muß Ihnen mehr liegen, als an zweytausend Chevaliers.

M. Duval. Eben, weil mir an ihrem Glücke liegt, soll er sie haben. — (heftig.) Oder, willst Du lieber den Grafen?

Victor. Ich —

M. Duval. Heraus mit der Sprache!

Victor. Theuerste Großmutter! — Der Graf war so weit über meine Hofnungen — daß — daß —

M. Duval. Was soll das Stammeln! Willst Du ihn haben?

Franc. Ich sage Ja in ihrem Namen.

Victor. Noch eh' er meine Geburt kannte, trug er mir großmüthig seine Hand an. Ich wäre fühllos, wenn nicht die lebhafteste Erkentlichkeit —

Franc. Sie will sagen: Gegenliebe.

M. Duval. Schon gut, schon gut! ich sehe, wie alles kommen wird. Das junge Dämchen nimmt den Herrn Grafen mit Kußhand — Der Vater giebt seine Einwilligung — Der anwesenden übrigen Gesellschaft ist es ganz recht — mir auch, mir auch. Aber mit meinem Vermögen werd' ich dem Chevalier Rochecourt eine andre Frau suchen.

Millb. Nicht um Ihres Vermögens willen, gnädige Frau! — ich bedarf dessen nicht, um Victorinen von dieser Seite glücklich zu machen — nur, um unser aller Zufriedenheit willen; um alles aus dem Wege zu räumen, was Victorinens Tage trüben könnte — beschwöre ich Sie um Ihre mütterliche Einwilligung. — Schalten Sie mit Ihrem Vermögen nach Belieben.

Oberste. Großmama! liebe Großmama! Ihre herzliche Einwilligung ist ein Mittel, mich auf ewig zu Ihrem Freunde zu machen.

Die Ob. Frau von Duval! denken Sie an Ihre Tochter! — und wenn Sie sich dann noch weigern —

Victor. Liebste, beste Großmutter!

M. Duval. Sieh, mein Kind! ich will Dich gar nicht zwingen — das hab' ich auch Deinem Vater schon versprochen — wenn Du nur den Chevalier erst sehen wolltest!

Millb. Gnädige Frau! ich bin so fest von der Unwandelbarkeit ihrer Gesinnungen überzeugt, daß ich mich gern dieser Probe unterwürfe, wenn sie nicht mein Glück so lange verzögerte.

M. Duval. Wenn Du nur den Chevalier gesehen hättest!

Victor. Er hat meine erste; er hat meine einzige und letzte Liebe.

## Elfter Auftritt.

### Vorige. Franz.

Franz. Der französische Herr ist eben angekommen — und — ( er verbeißt das Lachen. )

Oberste. Was hast Du?

Franz. Verzeihn Ihro Gnaden! — Aber — aber —

Oberste. Wirst Du bald reden?

Franz. Er kam in vollem Gallop, und über hundert Menschen hinter ihm drein; weil er einen Papkasten von der Größe vor sich auf dem Pferde hatte.

M. Duval. Ihr Esel! was giebt's denn da zu lachen? Warum kommt er nicht herein?

Franz. Ich glaube, er will nicht. Denn als ich ihm die Thüre öfnen wollte, schüttelte er so mit dem Kopfe. Hernach sagte er: Madame ici. Und das hab' ich verdollmetscht: Ihro Gnaden möchten zu ihm kommen.

M. Duval. Den Augenblick!

Oberste. Ein andermal, Dummkopf! laß Dir's nicht einfallen, ehrliche Leute auszulachen. Gieb dem Herrn eine Bouteille vom besten Wein; er wird ihm nach dem Spatzierritte wohl thun.

Franz. ( geht ab. )

## Zwölfter Auftritt.

Der Oberste. Die Oberstin. Millburg. Frau von Duval. Victorine. Franciska.

M. Duval. Das nennt man, sich artig betragen! Warum sind Sie nicht immer so, Herr Oberste?

Oberste. Großmama! wenn Sie in unsre Freude einstimmen; Ihre Einwilligung zu dieser Heyrath geben, so will ich mich noch ganz anders betragen. Ich will nicht mehr böse werden, wenn Sie Ihr Vaterland lästern — ich will alles loben, was aus Frankreich kommt. — Kurz, ich will mich so bey Ihnen einschmeicheln, daß

Sie meine Frau ins Grab wünschen sollen, um mich heyrathen zu können.

M. Duval. Ich heyrathen? — Sie machen, daß ich lachen muß.

Millb. Gnädige Frau!

Franc. Ma chère adorable grandmere!

M. Duval. Wenn sie nur den Chevalier gesehn hätte!

Die Ob. Nur ein Wort, Madam! und von mir das letzte. — Wenn Sie in der Todesstunde Ihrer Tochter gegenwärtig gewesen wären; wenn Sie die Verzweiflung der Unglücklichen gesehn hätten, die von ihrem Manne und ihren Eltern verstoßen war; wenn Sie den Jammer um das Schicksal ihres Kindes gehört hätten — und es hätte bey Ihnen gestanden, durch Ihre Einwilligung zur ungleichsten Heyrath sie glücklich zu machen — was hätten Sie gethan?

M. Duval. (weinend und Victorinen dem Grafen gebend.) Ihr meine Einwilligung gegeben.

Millb. Wie kann ich Ihnen —
Victor. Gütige Mutter! —
Oberste. Bravo, Großmama!
Franc. Nun sind wir alle glücklich!

M. Duval. Schon gut, schon gut!

Oberste. ( leise. ) Du hast recht; die Frau ist so schlimm nicht, als sie scheint. Das Alter und eine schlechte Erziehung sind schuld an ihren Thorheiten.

Franc. Graf Millburg! Ihr Beyspiel hat mich zu dem Entschlusse gebracht — auch zu heyrathen.

Millb. ( erschrocken. ) Sie, mein Fräulein? — Um des Himmels willen übereilen Sie sich nicht! — Ich hab' Ihnen —

Franc. Eine Parthie anzutragen? Die kommt zu spät. — Da lesen Sie, ( sie giebt ihm den Brief des Vetters ) und lernen Sie meinen Ueberwinder kennen.

M. Duval. Je vous felicite, Mademoiselle!

Franc. Je vous suis infiniment obligé, Madame!

Millb. ( nachdem er gelesen. ) Der Unbesonnene! wie leicht hätt' er alles verderben können! — Fräulein! Ihre Wahl, wenn sie den Beyfall Ihrer Eltern hat —

Oberste u. Oberstin bejahen pantomimisch.

Millb. War der zweyte Wunsch meines Herzens. — Dennoch kann ich nur unter Bedingungen einwilligen.

Franc. O bleiben Sie zu Hause mit Ihren Bedingungen!

Oberste. Nun?

Millb. Daß wir bis ans Ende unsrer Tage nur Eine Familie ausmachen —

Oberste. } Top!
Die Ob. } Herzlich gern!
Franc. } Zugestanden!

M. Duval. Ich gehe wieder nach Paris.

Millb. Sie werden nicht. — Und daß mein Vermögen unter uns auf's vollkommenste gemeinschaftlich sey.

Oberste. Nein, Graf! das nicht —

Millb. Darauf besteh ich, braver Mann! Ihrem guten Herzen muß es nicht an Mitteln zum Wohlthun fehlen.

Oberste. Thun Sie's an meiner Stelle, so ist's dasselbe.

## Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Baron Sommer.

Sommer. Wo ist mein Kind, mein theures Kind!

Victor. O gütiger Gott! mein Glück ist ohne Gränzen, da Sie mich erkennen!

Sommer. Ist es möglich, daß die Tochter der unglücklichen Louise mich erblicken kann, ohne mich zu hassen? — wardst Du nicht geboren, mich zu verabscheuen? erzogen, mich zu verwünschen? war dies nicht die Bedingung des mütterlichen Segens?

Victor. Nein, nein, mein Vater! O ich bin gewiß, ihr Segen war zwischen uns getheilt. Trösten Sie sich, und segnen Sie Ihre Tochter.

Sommer. Gott möge Dich segnen! ich wag' es nicht. — Du bist alles, was der zärtlichste Vater nur wünschen kann! Liebe, Sanftmuth und Geduld — Gott segne Dich, meine Victorine! — Bemühe Dich, mich zu lieben — wenigstens mich nicht zu hassen. Nenne mich Vater! so unwerth ich auch des heiligen Namens bin. — Möchte mein Gemüth sich bey Deinem Anblicke an sanftere Empfindungen als bisher gewöhnen! — Was seh' ich! auch Sie, meine Mutter, weinen? auch Sie?

M. Duval. (heftig weinend.) Ach, ach, ich bin ein grausames Weib gewesen!

Oberste. (zum Baron.) Fassen Sie sich! und wenn Sie können, so befriedigen Sie unsre Neugier, wodurch Sie die Wahrheit entdeckt haben.

Sommer. Eine gewisse Grünhelm —

Die Ob. Die Amme unsrer Victorine — Gott! nun ist mir alles deutlich. Den Tag nach dem Tode Ihrer Gemahlin, verließ sie das Haus mit ihrem Kinde.

Sommer. Die Boshafte erforschte mich nach vieler Bemühung, und übergab mir ihre Tochter statt der meinigen. Der Taufschein, andre Zeugnisse, verschiedene Schriften Deiner Mutter, und vor allem der Entwurf des schmerzlichen Briefes, den Du mir

gabst, liessen mir keine Spur des Verdachts. Sie hatten meiner Frau geloben müssen, Victorinens Herkunft zu verhehlen — das machte sie in ihrem Betruge sicher. Die Nichtswürdige blieb bey dem Kinde im Kloster, bis ich beyde zu mir nahm, um meiner vermeinten Tochter die Welt zu zeigen. Des Weibes heftige Abneigung gegen meine Reise nach Deutschland schrieb ich den Widerwärtigkeiten zu, die sie hier erlitten. Mein Entschluß war unumstößlich, auf dem Grabe meiner Gattin Thränen der Reue zu opfern, Ihnen für die Menschlichkeit gegen sie zu danken, und vielleicht mein Kind mit dem Grafen zu verbinden. (zur Duval.) Die Nachricht Ihrer Anwesenheit betäubte das Weib; sie glaubte nun der Entdeckung nicht zu entgehn, und vertraute sich ihrem Kinde, um gemeinschaftlich mit ihr zu handeln. Doch, dies vortrefliche Mädchen, dessen Gesinnungen der edelsten Abkunft würdig sind, entdeckte dem Grafen und mir die lautere Wahrheit. — Nun rathen Sie mir — rathe mir, Victorine, wie soll ich die Edle belohnen?

Alle. (ausser M. Duval.) Nehmen Sie sie zur Tochter.

Victor. Sie sey meine Schwester.

Franc. Und auch die meinige.

M. Duval. Und meine zweyte Tochter. Ich habe Vermögen für beyde.

Sommer. Gott! muß ich unter so edeln Menschen die einzige Ausnahme seyn!

Victor. Mein Vater! keinen Blick in die Vergangenheit.

Sommer. Und Sie, Herr Graf! darf ich Ihnen sagen, daß mir Ihr Entschluß nun noch theurer wird, da das Kind nicht meine Tochter ist!

Millb. Ich will Ihr Sohn seyn, mein Vater! Ihr Sohn im strengsten Verstande, und durch diese Victorine.

Sommer. Was hör ich!

M. Duval. Ja, ja, Herr Sohn! ich habe meine Einwilligung schon gegeben.

Sommer. Wie willig geb' ich die meinige. Gott! wie viel unverdiente Freude schenkst Du mir!

M. Duval. O lieber Himmel! wüßt' ich doch den Tag nicht, an dem ich so vergnügt gewesen wäre!

Oberste. Sie sehn, Großmama, daß man auch in Deutschland vergnügt seyn kann!

M. Duval. Ja ja.

Oberste. So bleiben Sie bey uns.

Alle. Ja, ja, Großmama!

Bayerische Staatsbibliothek München

Oberste. Meinetwegen kann auch Monsieur Chapeau-bas dableiben; es soll ihm nichts abgehn.

Alle. Wir lassen Sie nicht, Großmama!

M. Duval. Ei nun, wenn Ihr versprecht, für mich zu sorgen, und mich zu pflegen; so will ich jährlich nur einen Monat in Paris zubringen, und bey euch sterben.

Alle. Ja, ja, Großmama!

Franc. Victorine! wollen wir nicht unsre neue Schwester holen? — Die Arme jammert, da wir so glücklich sind.

Victor. Du beschämst mich, liebste Franciska!

Franc. Dann muß die ganze Gesellschaft zu einem gewissen Jemand, den nicht wenig nach mir verlangen mag.

Oberste. Hör' einmal, Weibchen! Du brummst immer, wenn ich Gutes thue — bist Du nun zufrieden?

Die Ob. Von Herzen!

Oberste. Ich auch. Drum laß mich immer nach meiner Weise handeln, und glaub mir sicher: Wohlthun trägt Zinsen!

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröder, Friedrich Ludwig, 1744-1816

Beytrag zur deutschen Schaubühne

Bd.: 1

Berlin (1786)

P.o.germ. 1346 go-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119815-5
VD18 9040467